Briefe
Papst Clemens XIV.
(Ganganelli.)

Nebst einigen Reden, Abhandlungen und andern wichtigen Aufsätzen dieses Papstes, auch einigen Anekdoten von seinem häuslichen Leben.

Dritter Theil.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage.
1777.
[Mit Churfl. Sächs. gnädigster Freyheit.]

Vorrede des Herausgebers.

Der gegenwärtige Theil bedarf weder eine Vorrede, noch eine Vertheidigung, um sich den Beyfall des Publici zu erwerben. Er ist die Fortsetzung eines Buches, welches bereits in mehrere Sprachen übersetzt, durch ganz Europa verbreitet, und an den Höfen beliebt ist; überdieß ist dessen Inhalt der Denkungsart des unsterblichen Ganganelli so angemessen, daß man seine Seele, sein Herz und sein Genie auf allen Seiten antreffen wird. Ich berufe mich auf diejenige Schilderung dieses großen Papsts, welche aus der Feder eines muthigen italienischen Gelehrten geflossen ist, der das Glück hatte, den Ganganelli persönlich zu kennen, und der in einem Briefe vom 20. Nov. 1776 folgendes Bild von ihm macht. Ich bitte meine Leser, solches genau zu bemerken, so werden sie zwischen der Person Clemens XIV. und seinen von mir bekannt gemachten Briefen die vollkommenste Uebereinstimmung finden.

Giusto criterio, possesso delle proprie passioni, rettitudine di cuore, estensione di viste formavan la filosofia propria, e primigenia di *Ganganelli*. Qualche pénombra

Eine richtige Beurtheilungskraft, die Kunst seine Leidenschaften zu bezähmen, ein rechtschaffenes Herz und ein vieles umfassender Blick machten die eigenthümliche und ursprüngliche Philosophie des Ganganelli aus. Allein sie war durch die Phi-

gli avea recato il Scotismo in cui era stato rallevato, e la ristretezza della sua camera avea limitato la grandezza del suo cuore.

Non è pero che dal chiostro non avesse anche guadagnato qualche profitto. Deve a quello la moderazione del suo gran' spirito, che in giovinezza fu veramente curioso, tuttoche accompagnato sempre da innocenza di costume; deve il disinteresse nato dall' avere avuta nutrice la Religione; e deve la prudente dissimulazione, e la fuga d' egli onori, diventata in lui sistematica, per non esser bersaglio delle persecuzioni. La Lettura de più famosi libri (principalmente Francesi) la conversazione degli uomini di spirito, ed una certa famigliarità presa

losophie des Scotus, worin er erzogen war, verdunkelt worden, und der enge Umfang seiner kleinen Zelle schränkte gewisser Maßen auch die Größe seines Herzens ein.

Indessen hatte er doch dem Kloster die Mäßigung seines großen Geistes zu danken, welcher in seiner Jugend in der That zu weit ging, ob er gleich jederzeit von den reinsten Sitten begleitet war; er hatte demselben die Uneigennützigkeit zu danken, welche der Orden, worin, er erzogen war, ihm einflößete, die Klugheit zu schweigen, und die Abneigung von allen Ehrenstellen, welche bey ihm systematisch geworden war, und wodurch er weder der Verfolgung noch dem Neide einige Blöße gab. Das Lesen guter (besonders französischer) Bücher, der Umgang mit geistreichen Personen, und eine gewisse Vertraulichkeit mit der Wahrheit, gaben ihm auf der andern Seite dasjenige wieder, was ihm

colla verità, gli ridono in parte che gli avea tolto il chiostro.

das eingezogene Leben etwa auf der einen Seite rauben konnte.

La memoria che avea felicissima, l'avea reso eccellente nella storia cronologica della chiesa e faceva parte della sua Teologia.

Sein überaus glückliches Gedächtniß gab ihm eine vorzügliche Stärke in dem chronologischen Theile der Kirchengeschichte, und diese Wissenschaft machte einen Theil seiner Theologie aus.

Veggendo di non poter contare sulle triche peripatetiche sfatate dal secolo d'ella ragione, e dell' analisi, lo spirito d'osservazione che portato avea su i vari governi esteri e nazionali, l'avea fornito di bei teoremi di politica e di economia. Jo l'ho sentito sempre à ragionar volontieri su queste materie.

Da er sahe, daß man auf das Geschwätz der Peripatetiker nicht fußen konnte, welches man in einem urtheilenden und untersuchenden Jahrhunderte mit Recht verworfen hatte: so legte er sich auf die Beobachtung der verschiedenen Regierungsarten in der Welt und der verschiedenen Nationen, und erlangte dadurch sehr gründliche Grundsätze der Staats- und Haushaltungskunst. Ich habe ihn oft mit Vergnügen über diese Gegenstände sprechen hören.

La docilità del suo cuore non le voleva pervicace nell' antiche pratiche, e perciò conosceva la

Die Gelehrigkeit seines Herzens ließ ihn nicht hartnäckig an alten Gebräuchen kleben, sondern er erkannte die Nothwendig-

necessità di conformarsi al genio non scoretto della presente società.

La distinzione che sapeva fare tra il domma, la disciplina, e le opinioni ultramontane, li aveva dato il corragio di venire a molti tagli piacevoli all' impero. La dolcezza del suo temperamento omologata allo spirito del Vangelo gli avea ispirato i sentimenti di pace, e di tolleranza.

La vivacità del suo spirito era talvolta legata da qualche assalto ipocondriaco, onde alla gaiezza naturale aggiugneva qualche dose di artificiale.

La celia del discorso, le leggiere percosse, e qualche giocoso inganno formavan gran' parte del suo onesto diver-

keit, sich dem unverderbten Geschmacke der gegenwärtigen Gesellschaft, in welcher man lebt, zu unterwerfen.

Der Unterschied, welchem er unter dem Lehrbegriffe der Kirchenzucht und den Meinungen der katholischen Kirchen außer Italien machte, erhob ihn über alle National-Vorurtheile und machte ihn den gekrönten Häuptern angenehm und werth. Seine sanfte mit dem Geiste des Evangelii gewürzte Gemüthsart flößte ihm duldende und friedfertige Gesinnungen ein.

Wenn sein lebhafter Geist zuweilen einige Anfälle der Milzsucht und Schwermuth bekam, so suchte er solche ausser seiner natürlichen Munterkeit noch mit einigen Graden einer künstlichen zu unterdrücken.

Ausgesuchte Gespräche, leichte muntere Einfälle, einige angenehme Spöttereyen dieneten ihm jederzeit zu einer unschuldigen und anständigen Erhob-

timento. J suoi discorsi erano molti, ma brevi; amava molti argomenti, ma poco amava intraltenersi à lungo sugli stessi; e i raconti di molti casi erano spesso l'oggetto de suoi ragionamenti.

La moderazione del suo spirito artificiale e virtuosa diviene in lui un abito, ed estingueva talvolta il suo fuoco onnimamente, conoscendo il bisogno di tenerlo affatto rinchiuso, perche inavedutamente, e violentemente non scopiasse. Era per consequenza da lui escluso l'odio ed il fanatismo.

lung. Er sprach von vielen Dingen, aber immer in wenig Worten. Er liebte die Beweise, hassete aber die Streitigkeiten und Zänkereyen, und oft unterstützte er seine Vernunftschlüsse mit der Erzählung vieler ähnlicher Fälle.

Die geflissentliche und tugendhafte Mäßigung seines Geistes war bey ihm zur Fertigkeit geworden, und unterdrückte sein natürliches Feuer oft gänzlich, weil er die Nothwendigkeit einsahe, dasselbe zurück zu halten, damit es nicht wider seinen Willen auf eine heftige Art ausbrechen möchte. Haß und Schwärmerey waren daher auch jederzeit sehr weit von ihm entfernet.

Was beweiset wohl mehr als diese, eines Tacitus würdige Schilderung, daß dem Ganganelli durch die Bekanntmachung dieser Briefe nichts angedichtet worden, indem man in denselben eine vollkommne Kenntniß französischer Bücher und der auswärtigen Nationen, gründliche Betrachtungen wider den falschen Eifer und die Andächteley, und endlich Liebe zum Frieden und eine dem Evangelio gemäße Duldung antrifft!

Se. Excellenz, Hr. Monino, ehemaliger Minister des spanischen Hofes am heiligen Stuhle bekräftiget die ächte Richtigkeit dieser Briefe, indem er in einem eigenhändigen von Rom den 10. Oct. 1776. an mich abgelassenen Schreiben ausdrücklich bemerket, „daß wenn diese Briefe nicht „wirklich des Ganganelli Arbeit seyn sollten, der „Verfasser derselben nothwendig dessen Geist, Ge„lehrsamkeit, Denkungsart, natürliche Munter„keit und Lebhaftigkeit besitzen müsse, von wel„chen er in den vielen und langen Unterredungen „mit ihm ein Augenzeuge gewesen sey.“

Sollte ich nun Clemens XIV. mit so vielem Nachdrucke und mit so vieler Bestimmtheit nachgeahmet haben, zumal da ich nicht das Glück gehabt, ihn in meinem Leben öfter als drey Mahl zu sprechem: so müßte man nothwendig gestehen, daß man in sehr kurzer Zeit ein großer Mann werden könne; eine Erscheinung, von welcher man gewiß noch kein Beyspiel wird aufweisen können.

Wenigstens wird man doch die dem P. Ganganelli zugeschriebenen und in Turin 1749. öffentlich vertheidigten Theses nicht für erdichtet ausgeben können. Man rühmte schon in dieser Zuschrift die gelehrten Arbeiten dieses Religiosen, worunter man auch einen kleinen auf Verlangen des Cardinals Cibo verfertigten Aufsatz, und seine Betrachtungen über den Menschen, über den Religions-Eifer, über die Schreibart, über die Bibliotheken, über die verschiedenen Nationen u. s. f. rechnen muß. Diese Aufsätze welche Ganganelli einige Jahre hernach verbesserte und sie verschiedenen Freunden zuschickte, waren schon vor der Zuschrift der gedachten The-

ses vorhanden, in welcher ihrer mit folgenden Worten Meldung geschiehet: Disertissimis ac doctissimis tuis ita delectantur scriptis, tum Praeceptores tum discipuli, vt omnium jam terantur manibus, ac per orbem Seraphicum, absque proeli adminiculo, sed sola celeberrimi authoris fama, tanquam velocissimis deportata pennis, longe lateque circumferantur.

Wenn man über diese Zuschrift, welche sich am Ende dieses Theiles befindet, nur ein wenig nachdenckt, so wird man überzeugt werden, daß die Klugheit, die Munterkeit, die Sanftmuth, die Gesprächigkeit, die Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit, welche aus allen Briefen des Ganganelli hervor leuchten, gewiß nicht erdichtet sind.

Es gibt noch andere unstreitige Stücke, welche hier zur Vergleichung und Bestätigung dienen können. Die vortreffliche Lobrede auf Benedict XIV. welche er 1741. in dem General-Capitul seines Ordens gehalten, und deren ächte Richtigkeit wohl niemand leugnen wird, beweiset durch jede einzelne Stelle, daß Ganganelli wirklich einen richtigen Begriff von der wahren Beredtsamkeit hatte, und daß er in seinen Briefen von derselben als Meister spricht, der ihre Regeln vollkommen kannte.

Hätte ich einen frommen Betrug spielen und ein mit der gründlichsten Religion angefülltes Werk unter einem ehrwürdigen Nahmen bekannt machen wollen, so würde ich gesucht haben, unbekannt zu bleiben, welches sehr leicht gewesen wäre; allein ich habe mich öffentlich gezeiget, weil ich die Wahrheit auf meiner Seite habe.

Man verkennet die Italiener, man beleidiget sogar Rom, wenn man die Welt bereden will, daß des Ganganelli Briefe nicht von einem Ita-

liener geschrieben seyn können, weil darin wider den falschen Religionseifer, und wider die Andächteley geeifert, und von verschiedenen Nationen gesprochen wird.

Italien hat nicht nur unter den Cardinälen, unter den Prälaten und unter den Ordensgeistlichen, sondern auch in allen Ständen aufgeklärte und von allem Aberglauben entfernte Männer, und es treten aus diesem an Einsichten fruchtbaren Lande täglich vortreffliche Werke über die gesunde Theologie, von den Regeln des Religions-Eifers und über die wahre Frömmigkeit an das Licht. Man wird nächstens die Schrift des Muratori della Devozione regolata, welche man für den Umsturz alles Aberglaubens halten kann, in französischer Sprache drucken; sie wird freylich die Andächtler wider sich aufbringen, aber auch den Beyfall aller Personen von einer gründlichen Frömmigkeit auf ihrer Seite haben. Derjenige, welcher sie übersetzt hat, hat beyde Sprachen völlig in seiner Gewalt, und er konnte diese Kenntniß nicht auf eine nützlichere und heilsamere Art anwenden.

Doch was brauchts, biß auf den Muratori zurück zu gehen, um zu beweisen, daß Italien den Mißbrauch des Religions-Eifers und der Andacht vollkommen kenne? Der Prinz Ludwig von Gonzaga und Castiglione, ein junger eben so liebenswürdiger als tugendhafter Herr, welchen man mit Recht als ein Wunder der Gelehrsamkeit und des Genies anführet, hat diesen Briefen mitten in Rom selbst eine Lobrede gehalten, worin er zugleich mit dem erhabensten Nachdrucke wider die Schwärmerey und den Aberglauben eifert. Jede Seite dieser von dem P.

Richini, einem Dominicaner und Magistro sacri Palatii, feyerlich gebilligten Rede, erhebet die Kenntnisse unsers Jahrhundertes und preiset die Schriften der Franzosen, welche man hier gewiß nicht gelobt haben würde, ohne sich in den Augen unwissender Personen strafbar zu machen.

Doch ohne mich mit der Wiederhohlung derjenigen Beweise aufzuhalten, welche in zwey kleinen bey Monory gedruckten Schriften beysammen befindlich sind, will ich nur noch bemerken, daß man diese vortreffliche Sammlung in demjenigen, was darin wider den ausschweifenden Eifer und die übertriebene Andacht gesagt wird, nicht angreifen kann, ohne zugleich die Väter Bourdaloue, Cheminais und de Neuville zu verdammen. Sie eifern auf das nachdrücklichste wider die stolze, lächerliche und eigensinnige Frömmigkeit, und schildern gewisse andächtige Schwärmer, welche die Rathschläge des Evangelii dessen Vorschriften vorziehen, und zwar andächtig, aber nichts weniger als wahre Christen sind, mit den lebhaftesten Farben.

Man wird in diesem Bande Briefe finden, welche an noch lebende Personen geschrieben sind; man wird also nicht mehr einwenden können, daß sie an lauter verstorbene Personen gerichtet sind. Es wird daraus zugleich erhellen, daß Ganganelli die Erlaubniß, verbothene Bücher zu lesen, sehr gerne ertheilte, und daß er folglich auch die Erlaubniß ertheilen konnte, die Geschichte des Giannone zu lesen.

Aus wahrer Aufrichtigkeit habe ich diejenigen Ausdrücke in diesen Briefen, welche man in meinen eigenen Schriften wiederfinden wird, stehen gelassen. Ich habe alles gelassen wie es war,

gestehe aber, daß ich mir die Schriften des Ganganelli, so wie sie mir in die Hände gefallen sind, bey meinen eigenen Arbeiten zu Nutze gemacht habe. Ueberdieß behält man auch im Uebersetzen immer gern seine eigene Schreib- und Denkungsart bey, und dies ist so wahr, daß man in Youngs Nächten mein ganzes Gemählde des Todes finden würde, wenn ich der Herausgeber derselben gewesen wäre.

Die italienische Ausgabe dieser Briefe wird nächstens an das Licht treten; ich habe sie mit Fleiß nicht eher veranstalten wollen, als bis ganz Europa diese Briefe in einer ihm völlig bekannten Sprache kennet. Man hat zwar zu Florenz eine italienische Ausgabe dieser Briefe unternommen; allein es ist eine bloß buchstäbliche Uebersetzung aus dem Französischen, welche zu einem Beweise dienen kann, daß diejenige italienische Ausgabe, welche das Publicum von mir zu erwarten hat, das wahre Original ist.

Ich füge zu diesen Aeusserungen, welche mir selbst eben so unangenehm sind, als sie dem Leser seyn können, noch dieses, daß diejenigen, welche noch zweifeln, nicht aber diejenigen, welche schlechterdings zweifeln wollen, mir nur die Ehre ihres Besuches gönnen dürfen, da ich sie denn überzeugen werde, daß ich für die ächte Richtigkeit dieser Briefe wirklich die stärksten Beweise in Händen haben, ob ich gleich diejenigen Personen nicht haben nennen dürfen oder können, welche ihre Nahmen nicht öffentlich bekannt gemacht wissen wollen. Ich kann ihnen besonders einen Brief von einem verdienten und in großem Ansehen stehenden Manne aus Rom vom 4 Dec. des vorigen Jahres vorlegen, welcher versichert,

»daß die Gegner der Briefe des Papstes größten»theils Personen von verdächtigem Rufe und »Glauben sind.»

Hier ist ein Beyspiel, welches diese Wahrheit bestätigen kann. Ich befand mich vor kurzem in einer zahlreichen und angesehenen Gesellschaft, in welcher unter andern auch diese Briefe bestritten wurden, weil solches nun einmahl mit zur Mode gehöret. Ich zog einen mir von Rom geschickten und von Ganganelli eigenhändig geschriebenen Brief hervor, und ein witziger Kopf sagte in allem Ernste: gut, aber das ist nicht die Hand eines Papstes, sondern eines Mönchs! Gerade als wenn die Schriftzüge eines zur päpstlichen Würde bestimmten Religiosen oder Cardinales eben so glänzend seyn müßten, als die Farben des Regenbogens sind.

Man kann hieraus schliessen, daß sich die von Vorurtheilen eingenommenen Gemüther auch durch Vorlegung der italienischen Handschrift nicht würden überzeugen lassen.

Man greifft diese Sammlung bloß aus Partheylichkeit an, und dieß ist desto unschicklicher, da sich in des Ganganelli Briefen nicht die geringste Spur von Partheylichkeit befindet, und ich mich aus Liebe zum Frieden so gar gehütet habe, gewisse Betrachtungen und Umstände mit anzubringen, welche kein anderer Herausgeber unterdrückt haben würde.

Dem Ganganelli lag die Rückkehr der Protestanten jederzeit so sehr am Herzen, daß er ohne Unterlaß auf Friedfertigkeit, Sanftmuth und Liebe drang. Man siehet leicht, daß auch diese der Gegenstand der evangelischen Duldung sind, von welcher er mit so vieler Mäßigung und Billigkeit spricht.

Man wird am Ende dieses Bandes, der bey seiner Abwechselung eben so angenehm als wichtig ist, eine glaubwürdige Nachricht des Bruder Franz von dem Privat-Leben Clemens XIV. finden, welche man aber nicht mit einer unter dessen Nahmen herausgekommenen Erdichtung verwechseln muß; ein scharfsichtiger Leser wird den Unterschied sogleich gewahr werden.

Zum Beschluße wiederhohle ich noch dasjenige, was neulich ein Herr vom Hofe sagte: „Wenn „man Verdienste genug besitzet, daß man aus „einem bloßen Religiosen Papst werden kann, so „kann man auch wohl die Geschicklichkeit haben, „vortreffliche Briefe zu schreiben.„

Ausser den vortrefflichsten Grundsätzen der Sittenlehre, welche man in dieser Sammlung findet, wird man in derselben auch einen Brief über den Gehorsam, welchen man den Königen schuldig ist, in derselben antreffen, welcher werth ist, von allen Nationen und besonders von den Franzosen beherziget zu werden.

Dem vierten Theile dieses Werkes habe ich noch einige andere Stücke des Ganganelli beygefüget, welche dem Leser vermuthlich eben so angenehm seyn werden, als seine Briefe.

Hun-

Hundert drey und dreyßigster Brief.

An den Abt Frugoni.

Mein Herr,

Es wundert mich, daß Sie sich mit Ihren letzten Gedichten vorzüglich an mich gewandt haben, der ich doch die Dichtkunst nur auf eine sehr entfernte Art kenne, so wie alle diejenigen, welche niemahls eine Beschäftigung daraus gemacht haben. Allein dessen ungeachtet kann ich doch alles dasjenige bewundern, was sie heraus geben, und bey Lesung eines schönen Gedichtes in eine warme Begeisterung gerathen. Es gibt Oden, welche man nicht lesen kann, ohne an dem Genie ihres Verfassers mit Theil zu nehmen.

Ich vergleiche die Dichtkunst mit denjenigen Schmelzflammen, welche man in gewissen Kunstfeuern glänzen siehet, und welche man nicht eher gewahr wird, als bis man auf das lebhafteste davon überraschet wird.

Ueberdieß müßte man gegen die Schönheiten der Natur sehr unempfindlich seyn, wenn man von den Bildern, welche große Dichter uns darstellen, nicht gerühret werden wollte. Es gibt deren, z. B. in unserm Metastasio, und in

Ihren Werken, mein lieber Abt, welche auch die allerträgeste Seele erschüttern können. Das ist eine neue mit neuen Reitzen geschmückte Welt, welche unsern schönsten Blumen desto mehr vorzuziehen ist, da diese nach einigen Tagen verwelken, prächtige Verse aber bis auf die Nachwelt fortleben.

Ich machte, als ich noch auf Schulen war, einen Versuch mit einigen kleinen ländlichen Gedichten; allein ich war so wenig damit zu frieden, daß ich sie verdienstlicher Weise verbrannte, so wie ich sie zur Welt brachte. Indessen ist mir davon doch eine gewisse Leichtigkeit des Ausdruckes übrig geblieben, die mich nicht leicht an Gedanken darben lässet.

Es gehet mit der Dichtkunst, wie mit guten Instrumenten, welche nur von geschickten Personen gespielet werden wollen. Ein schlechtes Gedicht ist wie ein Stück, welche von einem schlechten Violinisten gespielet wird. Beyde ritzen die Seele, beleidigen den Geschmack und machen den Geist griesgrammen. Jeder Mensch, welcher nur gegen den Flug des Genies empfindsam ist, muß bey der Schönheit der Psalmen auch wider seinen Willen in Begeisterung gerathen. Ich versichere Sie, daß ich ein Dichter werde, so oft ich nur die Psalmen bete.

Welche Kraft! Welche Gemählde! Welche Majestät! Man ist nicht mehr an die Materie

gefesselt, man ist nicht mehr was man sonst ist, man ist der Prophet selbst, oder vielmehr, man ist göttlich.

Aber, wie sehr muß es nicht kränken, wenn man siehet, daß die Dichtkunst, welche ursprünglich doch nur dazu bestimmt war, den Ewigen zu singen (denn Moses, der einen so glänzenden Gebrauch davon gemacht hat, ist der älteste Schriftsteller) von einer solchen Höhe herab steiget, und einige arme Sterbliche vergöttert, welche oft thierischer sind, als die Thiere selbst.

Die Dichter hätten zur Ehre der Dichtkunst, welche sie so erhaben machte, selbige niemahls entweihen sollen. Sie würden sich dadurch mehr Achtung und mehr Ehre erworben haben, und es würde sichs nicht ein jeder haben einfallen lassen, auf ein Gerathewohl zu reimen. Jeder will den Gegenstand seiner Leidenschaft in Versen besingen, und auf allen Seiten siehet man so unanständige als lächerliche Gedichte zum Vorscheine kommen.

Jede Wissenschaft hat tausend Nachtheile in ihrem Gefolge, wenn sie sich aus ihrer Sphäre wagt. Der Schöpfer hat einem jeden Dinge seine Gränzen gesetzt, und will zur Erhaltung der Harmonie der Welt und der Geister, daß solche nicht überschritten werden. Geschiehet dieses, so muß nothwendig die schrecklichste Verwirrung in der Welt erfolgen.

Die Irrthümer des Unglaubens rühren bloß daher, weil man der Weltweisheit die Eigenschaften der Theologie beylegen will und verlanget, daß die Theologie alles auf das strengste beweisen soll, wie die Mathematik.

Eben so ist es mit der Dichtkunst gegangen, welche bey ihrem Ursprunge göttlich war, weil sie nur allein Gott zum Gegenstande hatte, nun aber durch den Mißbrauch, welchen man von ihr gemacht hat, ganz irdisch geworden ist. Man ist so gar ruchlos genug gewesen, sie wider Gott selbst anzuwenden, da sie doch ihrem Ursprunge nach keine andere Absicht hat, als dem Ewigen zu huldigen, dieses auch in der That ihre schönste Bestimmung ist.

Man wirft Diamanten in den Koth, wenn man schöne Verse an vergängliche Gegenstände verschwendet. Alsdann entstellet man die Dichtkunst und der Dichter macht sich in der That verächtlich.

Die Wissenschaften und die Künste haben nicht die geringste wahre Größe, wenn sie nicht bis zu ihrer Quelle hinauf steigen.

Sie haben es wohl nicht geglaubt, mein lieber Abt, daß ein Gedicht von Ihnen so viel werth seyn würde, als eine Predigt, zumahl da man gewöhnlicher Weise nicht auf dem Parnasse prediget, und die poetischen Freyheiten den Dichtern oft mehr verstatten, als sie haben sollten.

Wenn alle Ihre Gedichte so sind, wie das, welches Sie mir zugeschrieben haben, so wünsche ich dem Schutzgeiste Glück, der Sie zum Dichter gemacht hat. Ich werde es Ihrem Verlangen zu Folge, unserm gemeinschaftlichen Freunde zeigen, und ich bin versichert, daß es ihm eben so sehr gefallen wird, als mir.

Man muß gestehen, daß das Land, in welchem Sie wohnen (das Parmesanische) viel zur Hervorbringung des dichterischen Genies beyträgt. Ich bin mehrmahls mit dem lebhaftesten Vergnügen durch dasselbe gereiset, und wenn ich wirklich ein Dichter wäre, so würde ich die schönen Ebenen und die prächtigen Herden, welche dieselben verschönern, gewiß besungen haben. Man merket daher auch, daß Sie alles Reitzende, was Parma, Colerno und ihre Nachbarschaft nur aufweisen können, in Ihre Gedichte übergetragen haben.

Hier haben Sie nun eine sehr schlechte Prose für so schöne Verse. Allein, da ein Dichter so wie Sie sind, alles verschönern kann, so werden Sie auch diesem Briefe Reitze geben, und ihn in den Stand setzen, daß er Ihnen die Achtung und die Freundschaft angenehmer mache, mit welcher ich bin u. s. f.

Rom, den 10ten März, 1753.

Hundert vier und dreyßigster Brief

An eben denselben.

Ich glaube, mein lieber Abt, daß Sie mich durch Ihre reitzende Gedichte schlechterdings zum Dichter machen wollen; allein, das ist ein Vorhaben, welches Ihnen nicht gelingen wird. Ich ergetze mich an Ihren Gedichten mehr als irgend jemand; allein ich habe weder das Feuer, welches man auf dem Parnasse findet, noch den Geist, welcher oft stärker lodert, als der Vesuv selbst.

Ich glaube, daß diejenige Person, für welche Sie sich verwenden, Ihre Absicht zu Neapel erreichen wird. Ich habe Sie dem Fürsten San Severo, einem Gönner der Wissenschaften und Künste, der so gefällig als gelehrt ist, auf das nachdrücklichste empfohlen; allein, Ihr Freund muß dabey selbst arbeiten, besonders im Anfange. Ich habe alles angewandt, ihn zu überzeugen, daß die Kunst des Bildners nichts Mittelmäßiges leidet, und daß man zwey Seelen haben müsse, um seinen Arbeiten wenigstens eine davon mitzutheilen.

Ich wünsche sehr, daß er uns einmahl jene großen Künstler ersetzen möge, welchen wir unsere bis zum Sprechen schöne Bildsäulen zu danken haben. Der Bildhauer hat den Vortheil der Erhabenheit, welchen der Mahler nicht hat;

allein dieser hat dagegen das Colorit, und so haben alle Künste, jede in ihrer Art, ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten.

Wenn Sie mir ein Lied zum Lobe eines Heiligen verfertigen könnten, welches gewisse Nonnen an seinem Festtage absingen wollen, so würden Sie mich gar sehr verbinden.

Es ist der heilige Cajetan, dessen Leben Ihnen bekannt seyn wird; denn ich setze voraus, daß Sie noch andere Gottheiten kennen, als die Gottheiten des Parnaß.

Schicken Sie mir solches, ich bitte Sie, so bald als Sie können. Es soll componieret und mit mehrern Stimmen, nicht in der Kirche, sondern in dem Kloster aufgeführet werden; es muß also ganz Italienisch seyn.

Glauben Sie immer, daß so eilfertig Sie auch seyn mögen, denenjenigen, welche dieses Lied verlangen, dennoch die Zeit lang werden wird.

Fünf oder sechs Strophen sind genug, besonders von Ihrer Hand, weil Sie bey Ihrer körnigen und kraftvollen Kürze in wenig Worten viel, und dieses noch dazu sehr nachdrücklich sagen.

Die Kürze, und die Geschicklichkeit, eine Menge von Gegenständen und Schönheiten in einen kleinen Raum zu drängen, ist eine vortreffliche Gabe.

Die Prose ist fehlerhaft, wenn sie kraftlos ist; allein in der Dichtkunst ist solches völlig unerträglich. Da muß kein unnützes Beywort seyn, und es ist sehr gut, wenn jedes Wort, so viel wie möglich ist, auch einen Gedanken enthält. Dieß macht eben den Tasso zu einen so vortrefflichen Dichter. Er wendet die ganze Kraft seines Genies an, seine Gedanken auf eine erstaunliche Art zusammen zu drängen. Mit dem Ariost und Dante ist es schon nicht so, indem sie ihre Leser wechselsweise in die blumenreichsten Felder und in die dürresten Wüsten führen. Das Lesen derselben gleicht wirklich einer langen Reise, auf welcher man sowohl angenehme als auch widerwärtige Gegenden antrifft.

Ich rede bloß aus Gefälligkeit gegen Sie so lange von der Dichtkunst, so wie ich mir das größte Vergnügen verschaffe, wenn ich Ihnen die unverletzliche Achtung versichere, welche ich Ihnen gewidmet habe, und mit welcher ich bin, u. s. f.

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

An den Abt Nicolini.

Erlauben Sie mir, daß ich in Ansehung der Geschichte, welche Sie so sehr bewundern, anderer Meinung bin. Sie scheinet mir mit allzu vieler Wärme geschrieben, und man hat alle Ursache,

zu glauben, daß sich ein Geschichtschreiber seiner Einbildungskraft überlässet, wenn er mit so vieler Lebhaftigkeit schreibt.

Das Phlegma ist einem Schriftsteller sehr nothwendig, welcher die Dinge mit kaltem Blute sehen, und sie nach der Billigkeit abwägen soll. Eine Geschichte ist kein Gedicht. Sie muß einige Blumen, aber wenig Betrachtungen, viele Gemählde, vor allen aber eine edle Einfalt haben.

Wenn indessen der Geschichtschreiber nicht zugleich gesunden Verstand, Witz, Seele und Genie hat; so wird er immer ein sehr unvollkommner Schriftsteller seyn. Der gesunde Verstand ist ihm nothwendig, um die Begebenheiten gut zu wählen, der Witz, sie gut darzustellen; die Seele, sie zu beleben, und das Genie, um sie leuchtend und lehrreich zu machen.

Die meisten Geschichtbücher sind in der Genauigkeit eben so verschieden, als der Geist ihrer Verfasser verschieden ist. Ein feuriger Mensch erzählet eine Sache ganz anders, als ein eiskalter. Beyder Erzählungen sind einander nicht ähnlich. Daher kommt es denn auch, daß man alle Tage übertriebene Sachen lieset, obgleich derjenige, welcher sie erzählet, nicht die Absicht gehabt hat, zu betriegen; sondern weil er von einer ungestümen Einbildungskraft dahin gerissen worden, so vergrössert er die Begebenheiten,

welche er erzählet, so, daß sie sich endlich gar nicht mehr ähnlich sehen.

Es gibt nicht zwey Personen, welche eine und eben dieselbe Sache auf einerley Art sehen, und sich in ihren Erzählungen davon auf einerley Art ausdrücken. Die Seele ist eben so bewundernswürdig in ihren Abänderungen, als in ihren Begriffen. So einfach und geistig sie auch ist, so vervielfältiget sie sich doch, als wenn sie wirklich theilbar wäre. Wenn ich mir vorstelle, daß von ihr alle die Werke herkommen, welche unsere Bibliotheken füllen, so kann ich nicht umhin, mich selbst zu bewundern, und stolz darauf zu seyn, daß ich den Keim so vieler Kenntnisse und Begriffe in mir habe, und dieser Gedanke wird noch lebhafter, wenn ich bedenke, daß eben diese Seele mir zugleich das Glück verschafft, Sie zu kennen, Sie zu schätzen, und Ihnen sagen zu können, wie sehr ich bin u. s. f.

Rom den 23ten Febr. 1754.

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

An den P. Bledowsky, Provinzial der Fratrum Minorum Convent. der Provinz Pohlen.

Mein ehrwürdiger Vater,

Ich kann Ihnen versichern, daß Ihr ehrw. P. Assistent weder Arbeit, noch Fleiß und Mittel

versäumet hat, die Sache der mindern Conventualen gegen die Reformierten Ihres Ordens bey der Congregation der Bischöfe und regulierten Geistlichen zu Ihrem Vergnügen zu endigen. Ich bin ein Augenzeuge gewesen, daß er wie ein Ismael gefochten hat, zumahl, da jedermann wider ihn war, und niemand ihn unterstützte. Ich habe nicht unterlassen, alles was mir nur möglich war, zu dem guten Fortgange Ihrer Sache beyzutragen; allein alles dieses ist doch in Ansehung der Bemühungen Ihres P. Assistenten für nichts zu rechnen. Sie können nicht glauben, wie sehr ich Ihnen Glück wünsche, und wie sehr ich mich freue, daß Sie den Prozeß endlich wirklich gewonnen haben.

Sollte man von ohngefähr etwa neue Angriffe versuchen, so wird es weder an Hoffnung zu einem guten Ausgange, noch an Kraft zum Widerstande, noch endlich an Muth zum Ausharren, fehlen.

Der Himmel erhalte Sie! Seyn Sie vollkommen versichert, daß mein Eifer in Ansehung Ihrer und Ihrer Vortheile zu allen Zeiten eben so groß seyn wird, als die Ehrerbietung und Achtung ist, mit welcher ich bin u. s. f.

Rom, den 1ten März, 1755.

F. Laurent. Ganganelli,
Consultor des heil. Officii.

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

An den Abt Genovesi.

Die metaphysischen Vorstellungen, womit die Schrift, welche Sie mir zugeschickt haben, angefüllet ist, haben auch meine Vorstellungskraft in Ansehung dieses Gegenstandes rege gemacht, und ich habe mir, nach meinen geringen Fähigkeiten den Menschen vorgestellet, wie er ist, und wie er seyn soll. Ich habe ihn zu einer und eben derselben Zeit so klein und so groß, so schwach und so stark gesehen, daß mich solches sowohl stolz gemacht, als auch gedemüthiget hat.

Urtheilen Sie selbst, ob ich ihn recht getroffen habe. Ich füge diesem Briefe dasjenige Gemählde bey, welches mein innerer Sinn, oder meine Einbildungskraft mir von ihm entworfen hat, und wenn Sie dasjenige darin finden, was Sie suchen, so wird es mich freuen, Ihre Absichten auf einige Art unterstützet, und etwas zu demjenigen Werke beygetragen zu haben, worinnen Sie den Menschen und Gott betrachten wollen.

Es kommt hierbey nicht so wohl darauf an, daß man etwas Neues sage, als vielmehr, daß man das, was man sagt, gut sage. Man bringt den Lesern der Metaphysik nur zu oft einen Widerwillen gegen diese Wissenschaft bey, weil man sich zwinget, abstrakt zu seyn. Je natürlicher und einfacher eine Sache ist, desto schöner ist

sie. Wenn die Metaphysik wahr seyn soll, so muß sie, wenn von den Fähigkeiten unserer Seele die Rede ist, nur dasjenige darstellen, was wir wirklich empfinden; sonst geräth man in das Feld der Hirngespinnste.

Die meisten sowohl ältern als neuern Metaphysiker haben sich Systeme gebauet, und eben dieß hat die Metaphysik gewisser Maßen lächerlich gemacht; denn an und für sich selbst ist sie sehr einfach, und sehr wahr.

Mit den Augen des Geistes verhält es sich anders, als mit den Augen des Leibes. Was ich in der Vorstellung sehe, siehet mein Nachbar nicht, weil unsere Begriffe tausend verschiedene Ursachen haben. Daher kömmt denn die große Verschiedenheit der Meinungen unter den Philosophen; daher bildete sich Malebranche ein, daß wir alles in Gott sehen, und Locke, daß alle unsere Vorstellungen von den Sinnen herkommen.

Ich billige Ihre Anmerkungen um so viel mehr, da sie kein Systematiker sind, auch niemanden zwingen wollen, so zu denken, wie Sie. Alle Ihre Gedanken scheinen mir treffend, Ihre Grundsätze deutlich, und Ihre Schlüsse richtig zu seyn, so daß man Ihr Werk für die Frucht einer gesunden Beurtheilungskraft und eines gründlichen Verstandes halten muß.

Wenn Sie nach dessen Bekanntmachung Wi-

derspruch finden, so ist solches ein Beweis, daß Sie nicht überzeuget haben, und ein Wink, nicht zu antworten. Es gibt unter den Schriftstellern Kläffer, und das beste ist, sie bellen zu lassen. Man würde alle Menschen umschmelzen müssen, wenn man sie alle eines Sinnes machen wollte.

Da Ihr Buch in lateinischer Sprache an das Licht treten soll, so habe ich die von Ihnen verlangten Anmerkungen auch in dieser Sprache aufgesetzt, als welche mir eben so geläufig ist, als die italienische. Finden Sie einige Stellen darin, welche Ihres Werkes würdig seyn, so dürfen Sie nur die Schreibart ändern, und sie mit einschalten. Durch die Art, wie Sie sich dieselben eigen machen werden, werden Sie ihnen einen wahren Werth ertheilen.

Das wird vielleicht das erste Mahl seyn, daß eine goldene und eine bleyerne Feder zugleich an einem und eben demselben Werke arbeiten. Allein, Sie haben es so gewollt, und ich kann Ihnen nichts abschlagen, wenn es darauf ankommt, Ihnen meine Achtung und Ergebenheit in ihrem ganzen Umfange zu zeigen.

Rom, den 22sten Jun. 1755.

Schilderung des Menschen.

Der Mensch zeiget sich von so vielen verschiedenen Seiten, er besitzet so viele wider einander

laufende Eigenschaften, daß man ihn nothwendig entweder für ein ganz himmlisches oder für ein ganz thierisches Geschöpf halten muß. Vermöge seiner Seele ist er auf die glänzendste und genaueste Art mit Gott verwandt; vermöge seines Körpers gränzet er auf die unleugbarste und demüthigendste Art an das Nichts. Dort ist ein Tag, der durch seine Heiterkeit ergetzet, hier eine Nacht, deren Finsterniß Schrecken verursacht.

Diese verschiedene Gesichtspuncte machen nun, daß Lucrezens Mensch nicht des Des Cartes Mensch, noch Spinozas Mensch, der Mensch des Pascal, und daß, wenn man uns nach unsern Eigenschaften und Unvollkommenheiten beschreiben will, man die Religion fragen muß, wenn man genau wissen will, was wir sind.

Das Christenthum, welches alle diese Klippen vermeidet, und überall die rechte Mittelstrasse hält, zeiget uns den Menschen auf der Erde und in dem Schoße Gottes, als in einem doppelten Mittelpuncte, aus welchem wir alle entsprungen sind, und wohin wir alle wieder zurück kehren.

Die Blicke, welche jedes Kind, von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an, gen Himmel richtet, die Thränen, womit es seine Windeln benetzet, beweisen auf eine sehr einleuchtende Art, daß sein Ursprung zugleich fleischlich und göttlich ist. Wenn seine Seele, gleich einer

Blume, welche sich nur nach und nach aufschließset, sich nur nach und nach entwickelt: so rühret solches daher, weil sie in ihrem Fortschritte von einem trägen Körper abhänget.

Endlich kömmt der Augenblick, da die Vernunft durchbricht, und alsdann ist sie ein Funke, welcher entweder eine verzehrende Flamme, oder ein lebhaftes und wohlthätiges Licht hervor bringet, nachdem man sie regieret, und nachdem die Gegenstände sind, an welche sie sich heftet. Ich rede hier von den sinnlichen Leidenschaften und von der Erziehung, welche eben so viele Einflüße sind, welche mehr oder weniger heftig auf den Menschen wirken. Wenn sinnliche Gegenstände ihn beherrschen, so wird er das traurige Spiel alles dessen, was ihn umgibt; wenn hingegen geistliche Dinge ihn beherrschen, so wird er Herr seiner selbst, und seine Vernunft glänzet in ihrem völligen Lichte. Alsdann scheinet Gott ihm immer gegenwärtig, und die Geschöpfe sind in seinen Augen nichts als vergängliche Güter, die man so gebrauchen muß, als wenn man sie nicht gebrauchte.

Die Art, wie der Mensch erzogen wird, das Clima, worin er gebohren wird, die Eindrücke welche er empfängt, die Gegenstände, welche ihn umgeben, sind so viele Formen, von welchen er eben so viele verschiedene Gestalten annimmt. So ist der in Indien gebohrne Mensch kein

kein Europäer, und der von dem Aristoteles erzogene Mensch ist nicht der Mensch, welchen Newton gebildet hat; das Wesen ist sich überall gleich, aber die Schattirungen sind so verschieden, daß eine ganz verschiedene Art zu denken und zu begreiffen daraus entstehet.

Wir müssen daher auch das Glück, unter einer Regierung, welche unsern Begriffen die gehörige Richtung gibt, und in dem Schoße einer Familie gebohren zu seyn, welche uns Lehren der Weisheit ertheilet, für die Wirkung einer ganz besondern Vorsicht halten.

So viel ist gewiß, daß jeder Mensch, in welchem Lande er auch gebohren wird, Pflichten gegen Gott, gegen seinen Nächsten und gegen sein Vaterland auf sich hat, und daß er suchen muß, die Wahrheit zu erkennen, um nicht von einer falschen Religion hintergangen zu werden, und um sich vor dem Aberglauben zu hüten. Eben so gewiß ist es auch, daß, wenn er ein bloßer Bürger ist, er sich durch seine Arbeit und durch seine Talente der Gesellschaft nützlich zu machen suchen, und wenn er von einem erhabenern Range ist, er entweder durch seinen Fleiß, oder durch seine Wohlthätigkeit, oder auch durch seine Tapferkeit dem Staate seinen Tribut entrichten muß. Der, welcher es auf diese drey Arten thut, ist ein wahrer großer Mann, und die Erkenntlichkeit ist ihm Bildsäulen schuldig.

Der Mensch lebet fast immer in einem feindlichen Lande, so lange er mit sich selbst lebet; das aufwallende Blut, eine ausschweifende Einbildungskraft, wider einander streitende Wünsche, entzündete Leidenschaften, machen einen innern Krieg, deren Folgen oft sehr traurig sind. Das Leben vergehet unter dem Streite mit sich selbst, wenn man sich mit Klugheit regieren will; denn es giebt zwey Menschen in uns, den irdischen und den geistlichen, welche unaufhörlich im Streite liegen, und nur in so fern einig sind, so fern sie von einer aufgeklärten Vernunft und von einem rechtschaffenen Herzen geleitet und regieret werden. Auf diese Art ist der Mensch, nach dem er handelt, ein Gegenstand entweder der Bewunderung oder des Mitleidens.

Man würde nicht fertig werden, wenn man alle Thorheiten und Widersprüche in ihm schildern wollte. Seine Seele, sein Geist, seine Vernunft, sein Wille, sind den vier Elementen ähnlich, welche, ob sie gleich an und für sich selbst nichts körperliches haben, sich doch ohne Aufhören bekämpfen, und Ungewitter und feuerspeyende Berge erzeugen, welche das Bild des Schöpfers entstellen; denn je mehr man den Menschen untersucht, desto mehr wird man auch überzeugt, daß man nicht so viele Größe und Majestät besitzen könne, ohne ein Ausfluß eines unendlichen Geistes zu seyn.

Wenn der Mensch seine Leidenschaften bezähmet, und ihnen keine andere als vernünftige Freyheit verstattet, so verdienet er die Lobsprüche, welche man der Tugend schuldig ist, und alsdann zeiget er sich als den wahren Herren der Thiere. Die verschiedenen Stände, welche uns offen stehen, wenn unsere Vernunft sich selbst bestimmen kann, sind eben so viele Wege zur Vollkommenheit zu gelangen; es kommt nur darauf an, daß man gut wähle, sonst werden wir Ungeheuer in der Gesellschaft und stören die Harmonie, welche unter vernünftigen Geschöpfen statt finden muß. Allein der Mensch, welcher fast immer von sinnlichen Gegenständen verführet wird, betrieget sich nur zu oft in Ansehung seines Berufes, und daraus entstehet der Kampf so vieler verschiedener Leidenschaften, welche ihn mit sich selbst entzweyen, die Ruhe der Familien stören, die Reiche erschüttern und die Tugenden verdunkeln.

Auf diese Art erblickt man den Menschen selten in seinem wahren Gesichtspunkte. Man glaubt, daß er es ist, und es ist doch nur eine Verbindung von Ungereimtheiten, von Einfällen, und Meinungen, welche er von denen, die er lieset, und mit welchen er umgehet, an sich genommen hat. Selbst die Wissenschaften dienen am häufigsten bloß dazu, ihn zu entstellen, weil sie ihn alles dessen berauben, was ihm eigen-

thümlich gehörete, und ein bloß künstliches Wesen aus ihm machen.

Der heil. Augustin sagte, daß der Mensch, wenn man ihn nach seinem Wesen und nach allen seinen Verhältnissen betrachte, das allerdunkelste Räthsel sey. Und in der That, da er sich fast immer ungleich ist, so entwischet er auch immer dem Pinsel, wenn man ihn schildern will. Wegen seiner Abhängigkeit von einem vergänglichen und fleischlichen Körper, wallen seine Gedanken wie sein Blut, und nehmen an dessen Flüssigkeit Theil. Nur ein Gott konnte eine untheilbare Seele, mit einer aus lauter Theilen bestehenden Masse, einen unsterblichen Geist mit einem zur Verwesung bestimmten Körper, kurz, Gedanken mit Empfindungen, Vorstellungen mit Fiebern, und Neigungen mit Nerven auf eine so innige Art verbinden.

Wir dürfen also nur in uns selbst hinabsteigen, und uns betrachten, wenn wir ein immer neues Wunder sehen wollen; allein, wir werden nichts als einen schrecklichen Abgrund finden, wenn Gott nicht die erste Stelle dabey einnimmt. Jeder von uns muß ihm einen Thron in seinem eigenen Herzen errichten, sonst wird er ein Chaos, in welchem weder Ordnung noch Ebenmaß mehr ist.

Die von den Sinnen umgebene Seele ist wie ein König in der Mitte seiner Wache; allein

wenn sich diese Wache überwältigen lässet, wenn sie nicht aufmerksam genug ist, die Laster zurück zu treiben, welche sich die oberste Gewalt anmaßen und sich zum Herren des Platzes machen wollen, so wird der Mensch in sich selbst der schrecklichsten Anarchie ausgesetzt.

Daher kommt es, daß es so viele Materialisten, und so viele verderbte Menschen giebt. Man ersticket in sich selbst den Keim der Unsterblichkeit, folget dem Strohme der Leidenschaften und überlässet die Seele ihrem Schicksale. Vergebens wendet sie das Geschrey des Gewissens, ihres getreuen Erinnerers, an; man entziehet sich dem ihr schuldigen Gehorsame, und erkläret dieses ganz einfache Wesen, welches man mit Recht die Mutter unserer Gedanken, unserer Vernunftschlüsse und unserer Neigungen nennen kann, für ein Hirngespinnst.

Der Mensch irret, wenn er diese erstaunlichen Wirkungen der trägen Masse seines Körpers zuschreibt, und solche von der Schärfe seiner Galle, oder von der Beweglichkeit seines Blutes herleiten will. Nur allein ein geistiges Wesen kann unkörperliche Vorstellungen hervorbringen Man sammle alles was in der Luft und in dem Feuer nur feines ist, man drehe es wie man will, und man wird niemahls einen Vernunftschluß heraus bringen. So durchdringend und leuchtend auch die Flamme ist, so hat

sie doch noch keinen Gedanken, kein Urtheil hervor gebracht. O, wie kann doch der Gedanke, der in einem Augenblicke die ganze Welt durchflieget, der die ganze Welt seinem Blicke unterwirft, der sich mit dem schnellsten Fluge bis zu dem unendlichen Wesen erhebet, welcher weder Ort, noch Gestalt, noch Farbe hat, welcher meinem ganzen Körper auf die unumschränkteste Art gebietet, und sich von ihm Gehorsam verschaffet, wie kann doch dieser Gedanke, sage ich, ein Theil eben dieses Körpers seyn?

Fiel es etwa Gott schwerer Geister zu schaffen, als Materie? Warum brachte er, wenn er wirklich allmächtig ist, keine geistigen Wesen hervor? Und wenn der Gedanke wirklich geistig ist, warum sollte denn die Seele, welche ihn erzeuget, nicht geistig seyn? Hier kann man die Stelle Horazens anwenden: von tapfern Vätern kommen tapfere Kinder und der kriegerische Adler zeuget keine furchtsame Taube. Fortes creantur fortibus, nec imbellem feroces progenerant Aquilae columbam.

Wenn der Mensch dem Plane des Schöpfers zu Folge, seine Bestimmung erfüllen soll, so muß er zugleich irdisch und geistlich seyn. Ohne Körper könnte er nicht der körperlichen Welt geniessen, die er doch bewohnen sollte; ohne Seele könnte er nicht Gott erkennen, und zu dessen Besitze gelangen. Als ein gemischtes Wesen ist er

von den Elementen abhängig und doch zugleich über die ganze Welt erhaben. Er ist es, der die Wissenschaften auf tausend angenehme und nützliche Arten anwendet, der sich ihrer mit dem besten Erfolge bedienet, seine Begriffe zu berichtigen, seinen Geist zu erweitern und endlich zur Erkenntniß des höchsten Wesens zu gelangen.

Die Erde ohne den Menschen ist weiter nichts als eine ungeheure Wüste, oder vielmehr ein ödes Grab; sie hat seiner Hand nöthig, um gebauet zu werden, seiner Gesellschaft, um bewohnt zu werden, so daß sie ihn mit Recht als ihren Herren und Gebiether betrachtet. Sie ist gegen seine Herrschaft und gegen seinen Fleiß wirklich erkenntlich, indem sie ihm nach dem Laufe der Jahreszeiten die schönsten Bluhmen und die vortrefflichsten Früchte darreicht.

Das Unglück ist nur, daß der Mensch, dem die Erde wie ihrem Könige gehorchet, überall, wo er hinkommt, Spuren seiner Verbrechen und seiner Irrthümer zurück lässet. Kein Land ist von dem Blute unbenetzt geblieben, welches Haß oder Schwärmerey, Liebe oder Ehrsucht vergossen haben. Die Tugenden hingegen haben sich in der Welt nie anders als Blitze gezeiget, welche man nur zuweilen aus dem Schoße der Gewitter hervorbrechen siehet.

Bey dem allen ist doch der Mensch nicht so boshaft, als man sich einbildet; der Müßiggang

hat ihn noch immer zu mehr Verbrechen verleitet, als das Verderben seiner Natur. Die Gelegenheiten Böses zu thun, vermehren sich bey einem Menschen, welcher nichts thut, und wenn man dem weiblichen Geschlechte vorwirft, daß es schwatzhaft oder verläumderisch ist, so rühret solches daher, weil es gewöhnlicher Weise keine Beschäftigung hat. Ich habe den Menschen nicht so schildern wollen, wie er wirklich ist; ich habe aber schon genug gesagt, um einen richtigen Begriff von ihm zu bekommen, und um ihn selbst zu überzeugen, daß er alles ist, wenn er sich mit Gott verbindet, und daß er nichts ist, wenn er sich von ihm trennet.

Die Vernunft ohne Religion gleicht den Irrlichtern, welche sich im Schoße der Nacht erzeugen, und mit ihrem Lichte bloß zu einem Abgrunde führen.

Das gegenwärtige Jahrhundert liefert uns die traurigsten Beyspiele davon, indem es ungeachtet alles Geistes und aller Kenntnisse, womit es geschmücket ist, Gott zu vergessen, und Hirngespinnsten nachzueilen und sie zu verehren scheinet.

Jedermann sollte sich einer solchen Ungereimtheit von selbst widersetzen; allein der Nahme eines Philosophen, welcher denenjenigen beygelegt wird, welche die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn Gottes zweifelhaft machen, ver-

blendet den großen Haufen, und macht, daß man die gefährlichsten Sophisten für untrügliche Orakel hält.

Wenn der Mensch in sich selbst zurück kehret, wenn er seine Seele, sein Herz, sein Gewissen, mit einem Worte, alle seine Fähigkeiten fraget, so wird er die allerstärksten Gründe für die Religion finden. Allein, er muß alsdann seine Sinne fesseln und seine Leidenschaften beherrschen; denn diese sind so viele Lügner, so viele Betrieger, welche ihm unaufhörlich den Materialismus predigen, und ihm die Liebe zu den Ergetzlichkeiten anpreisen.

Wie traurig ist es, daß man in sich selbst eine Kraft hat, sich bis zu dem Ewigen zu erheben, sich mit ihm auf die erhabenste Art zu verbinden, und sich, entweder durch Wissenschaften oder durch Wohlthaten unsterblich zu machen, und daß man so kostbare Fähigkeiten ersticket und ausrottet!

Die meisten Menschen sind weiter nichts als Mißgeburten; entweder sie verengen ihr Herz, indem sie sich bloß an vergängliche Dinge hängen, oder sie ersticken ihren Geist, indem sie sich bloß mit unnützen Dingen beschäftigen. Selbst die erhabensten Wissenschaften sind unserer Seele nicht mehr würdig, wenn sie sich nicht bis zu Gott, ihrem Ursprunge und ihrem Endzwecke, erheben.

Alles Unglück kommt daher, daß der Mensch nicht die ganze Vortrefflichkeit seines Geistes kennet, daß er seinen Stolz in Dinge setzet, die ihn nur erniedrigen, und daß er von seiner Geburt an mit der Sünde befleckt ist. Nur allein der Tod, der ihn von seinem ersten Athemzuge an erwartet, kann ihn vollkommen überzeugen, wie nothwendig es ist, sich über alle sinnliche Dinge zu erheben; allein zum Unglücke ist es zu spät, uns zu bessern, wenn uns der Tod von unserer Verblendung überführet. Wir glauben, noch in der Wiege zu seyn, wenn er plötzlich das Grab öffnet, und uns dasselbe in dem Augenblicke zu betreten gebietet, da wir noch die weit aussehendsten Entwürfe bilden; es ist unglaublich, wie schnell die Augenblicke zwischen unserer Geburt und unserm Ende vorüber eilen. Ich vergleiche sie einem Blitze, der aus den Wolken hervor bricht, und schnell wieder dahin zurück kehret, so daß man auf eine bildliche Art sagen kann, jeder Mensch entstehet und stirbt in dem Raume eines einigen Tages. Seine Geburt ist die Dämmerung, seine Kindheit die Morgenröthe, sein männliches Alter der Mittag, sein Tod der Abend. Alsdann verschwinden alle Gegenstände wirklich vor seinen Augen, und eine ewige Nacht hüllet ihn in ihre Finsternisse, wenn er nicht von einem unerschaffenen Lichte erleuchtet wird, welches nur den Gerechten glänzet.

Dieser große Gegenstand muß dem Menschen nicht entwischen. Wenn er dasjenige seyn will, was er seyn soll, so muß er oft an den Tod mit dem traurigen Aschenkruge denken, in welchem sich die Asche aller Geschlechtsfolgen befindet. Das ist unser Schauspiel, wenn wir als christliche Weltweise leben wollen. Der Mensch ist hier auf der Erde ein bloßer Schatten, welcher vergehet, und man muß ihn in der Ewigkeit betrachten, wenn man einen hohen Begriff von ihm bekommen will. Gewiß, es ist ein weit schönerer Anblick als das Firmament selbst, wenn man diesen Wurm, welchen man Mensch nennet, in seinem Tode, wenn die Erde unter seinen Füßen fliehet, sich in einem Augenblicke in den Schoß Gottes erheben siehet, und ihm ein zeitliches Leben genommen wird, um dasselbe durch ein ewiges zu ersetzen.

Es ist erstaunend, daß der zu so großen Dingen gebohrne Mensch, so wenig Begierde hat, sie kennen zu lernen, und daß er sich mit den niedrigsten und elendesten Gegenständen auf eine unzertrennliche Art verbindet, da er doch bestimmt ist, sich in jener Welt mit der Gottheit selbst zu vereinigen.

Die Philosophen haben sich noch lange nicht genug mit diesem wichtigen Augenblicke beschäftiget, in welchem der Mensch auf der Erde nichts ist, um in der Ewigkeit alles zu seyn. Ihre

Blicke sind bey dem Grabe stehen geblieben, und die unsterbliche Seele, welcher man natürlicher Weise in Gedanken folgen muß, wenn sie sich von den Banden losmachet, welche sie hier auf der Erden fesselten, scheinet weder Daseyn noch Dauer zu haben.

Ich weiß, daß die Nacht des Grabes ein Chaos ist, welches wir nicht entwickeln können, so lange wir noch in diesem Thränenthale wallen. Ich weiß, daß, ungeachtet alles dessen, was der Glaube uns in Ansehung dieses Artikels offenbaret hat, wir doch bey unserm Eintritte in die Ewigkeit in der äussersten Bestürtzung seyn werden. Sie ist ein Abgrund, in welchem sich unsere ganze Vernunft verlieret, und welchen wir nicht ehe werden kennen lernen, als bis wir ihn sehen werden.

Von einem jeden Menschen, welchen wir verschwinden, und in das Reich der Todten übergehen sehen, können wir versichert seyn, daß alle Fähigkeiten seines Geistes alsdann eine erstaunliche Thätigkeit erhalten werden, so daß er sein ewiges Glück oder sein ewiges Unglück auf eine unaussprechliche Art empfinden muß.

Der Mensch gehet in eine Welt, so wie er in die gegenwärtige gekommen ist, in völliger Unwissenheit, wohin er gehet. Wenn man die Aussicht in diese Welt, an welche man gewöhnet war, verlohren hat, so stellet sich eine andere

dar, welche aber so ausserordentlich und so erhaben ist, daß sie mit der gegenwärtigen in gar keine Vergleichung kommt.

Vergebens legen wir uns auf die Wissenschaften, vergebens erheben wir uns durch die Religion bis zu dem unerschaffenen Wesen; das gegenwärtige Leben ist, so zu reden, nur das Leben des Leibes, so sehr werden wir von den Sinnen und von den Bedürfnissen beherrschet, dagegen das künftige Leben das eigentliche Leben der Seele ist. Sie wird sich in demselben, als in ihrem Mittelpuncte entfalten; sie wird daselbst nicht mehr von einer Masse Fleisch verhindert werden, welche alle ihre Wirkungen aufhält und sie so sehr mit den irdischen Gegenständen verwechselt, daß sie sich von denselben ganz würde fesseln lassen, wenn man nicht Sorge trüge, die Leidenschaften zum Stillschweigen zu bringen. Man muß also das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Erde mit dem Himmel, kurz diese Welt mit jener verbinden, wenn man den Menschen vollkommen kennen lernen will; denn er gehöret wirklich sowohl dem gegenwärtigen, als dem künftigen Leben zu, so daß wir nur den Schatten von ihm haben, wenn wir ihm nicht jenseit des Grabes folgen. Dort wird man erst seine Größe einsehen lernen, und dort wird er sich als einen neuen Phönix betrachten, welcher mit neuer Pracht und mit neuem Glanze

aus seiner Asche hervor gehet. Alsdann wird er einsehen lernen, daß er nicht bloß dazu bestimmt war, zu wachsen und zu athmen, sondern in dem Wesen aller Wesen zu leben.

Wenn der Mensch aufmerksam genug wäre, sich hier auf Erden nicht anders als aus dem Gesichtspuncte zu betrachten, was er nach dem Tode seyn wird, so würde er eilen, sein Daseyn durch seine brennendsten Wünsche vollständig zu machen. Er würde oft von diesem glücklichen Augenblicke sprechen, in welchem er von diesem elenden Leben befreyet werden wird, welches seine Ehre und seinen Glanz nur verzögert.

Der Tod, vor welchem man gemeiniglich so vielen Abschen empfindet, ist indessen für den Menschen der helleste und prachtvolleste Augenblick, wenn er seine Pflichten hier auf Erden nach den Gesetzen, welche ihm die Religion vorschreibt, treulich erfüllet hat.

Ich stelle mir den tugendhaften Mann in dem Augenblicke da er stirbt, als die Sonne vor, welche von einer dicken Wolke verhüllet wird, aber endlich durch alle Schatten und Nebel hindurch bricht, und sich in dem schönsten Glanze zeiget. Die Bedürfnisse dieses Lebens und die Leidenschaften sind so viele Wolken, welche uns verdunkeln und den Anblick unserer Größe und unserer Fähigkeiten uns selbst entziehen.

Ich wundere mich nicht, daß der Tod ein unaufhörlicher Gegenstand der Betrachtung für christliche Philosophen ist. Wenn er in dem gehörigen Lichte gesehen wird, so stellet er dem Menschen lauter Großes und Treffliches dar. Allein wir beurtheilen ihn gemeiniglich nach den Schrecken des Grabes, das heißt, nach dem, was sich nur allein auf unsern Leib beziehet, und alsdann scheinet er uns freylich das Schrecklichste in der Natur zu seyn. Daher sagte der heil. Carl Borromäus, wenn der Tod der Feind des Körpers sey, so wäre er dagegen ein Freund der Seele, und der Mensch verstehe sich sehr schlecht auf seine wahren Vortheile, wenn er denselben nicht wünsche.

Sollten wir wohl einen Augenblick hassen, der uns mit Glück und Ehre erfüllen wird? Der Körper ist ein hinfälliges Gebäude, welches nothwendig vergehen muß, damit sich die Seele in ihrem Mittelpuncte befinde. Er ist wie ein Gerüst, dessen sich der Baumeister zu Ausführung eines Gebäudes bedienet, welches er aber wieder wegreißt, so bald das Gebäude seine Vollkommenheit erlangt hat.

Es ist unstreitig, daß das Gewissen uns gemeiniglich Vorwürfe macht, wenn wir den Tod so sehr fürchten. In Ansehung der immer unergründlichen Gerichte Gottes ist er freylich furchtbar; aber Gott ist die Barmherzigkeit selbst;

er will den Tod des Sünders nicht, sondern versichert uns, daß er alle unsere Uebertretungen, wenn ihrer auch so viele wie des Sandes am Meere wären, vergessen will, wenn wir von ganzem Herzen wieder zu ihm zurück kehren.

Der Tod ist in den Augen des Glaubens keine Zerstörung des Menschen, sondern eine neue Schöpfung, welche weit bewundernswürdiger ist, als die erste, weil wir anstatt des Elendes, welches unserer bey der Geburt erwartet, im Sterben Güter finden werden, welche noch kein Auge gesehen hat, und von welchen wir uns gegenwärtig keinen Begriff machen können.

Hundert acht und dreyßigster Brief.

An den ehrw. P. Berti, einen Augustiner.

Mein ehrwürdiger Vater.

Ich habe Ihre Anmerkungen mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, ich habe sie mit der Lehre der Kirchenväter verglichen, und sie scheinen mir so richtig, daß ich Ihnen ohne alle Ausnahme beypflichte. Niemand liebet die Wahrheit so sehr als ich, und es müssen uns weder Eigenliebe, noch Absichten, noch menschliches Ansehen hindern, ihr beyzufallen. Man würde nicht nur der Rechtschaffenheit, sondern auch der gesunden Vernunft entsagen müssen, wenn man nicht der gewissen Wahrheit nachgeben wollte.

Die

Die Hartnäckigkeit ist das größte Unglück aller Feinde der Kirche gewesen, so wie sie noch täglich die Menschen verleitet, daß sie einen falschen Schimmer für ein wahres Licht halten. Ich hatte die Meinungen, welche Sie bestritten haben, nur aus kleinen Nebenbächen geschöpfet, welche mit dem großen und majestätischen Flusse, der aus dem Schoße Gottes gehet, das Feld der Kirche durchströmet, dessen verschiedene Theile bewässert, und endlich wieder zu seiner Quelle zurück kehret, nicht die geringste Verbindung haben. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß man bey den meisten Auslegern auf seiner Hut seyn müsse. Sehr oft drehen sie den Text der Schriftsteller nach ihren Meinungen, und sie würden mich schon mehr als einmahl hintergangen haben, wenn ich nicht die angeführten Stellen nachgeschlagen hätte.

Der Papst (Benedict 14te), mit welchem ich sehr lange von Ihnen gesprochen habe, wird die kleine Schrift, deren Sie gegen mich gedenken, mit Vergnügen lesen. Er hat jederzeit viele Achtung für Sie, und er siehet Sie mit Recht als einen derjenigen Gottesgelehrten an, welche Italien die meiste Ehre machen. Dieß sind seine eigenen Worte.

Ich habe nicht gefunden, daß die Lehre des heil. Thomas der Lehre des heil. Augustin in denjenigen Sätzen, welche die bewußte Person be-

streitet, widerspricht. Sie kann hierin, wie in so vielen andern Dingen gefehlet haben; wenn Sie Gelegenheit haben, ihm zu antworten, so wird es Ihnen leicht fallen, ihn zu überwinden.

Die falschen Gelehrten und die Halbgelehrten sind die furchtbarsten Personen für die Religion. Sie verunstalten die Wahrheiten oder entkräften sie, und ihre Feder bringt lauter verdächtige oder thörigte Meinungen zur Welt. Das ärgste ist, daß sie verlangen, ihre Meinungen sollen den Vorzug haben, und daß sie schlechterdings nicht zurück zu bringen sind, wenn sie einmahl eine schlechte Parthie ergriffen haben.

Fahren Sie fort, uns mit Ihren Einsichten aufzuklären, aber doch so, daß Ihre Frömmigkeit nicht dabey leide. Jemand, der Sie neulich sahe, sagte mir, daß Sie sehr erhitzt gewesen wären. Machen Sie meine Empfehlung an Ihren P. Prior. Ich bin sowohl in Ansehung seiner als auch Ihrer mit aller nur möglichen Achtung und Ergebenheit u. s. f.

Im Kloster der heiligen Apostel, den 11. Febr. 1756.

Hundert neun und dreyßigster Brief.

An eben denselben.

Mein ehrwürdiger Vater,

Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie beykommende drey Abhandlungen, welche

ich mit sehr vielem Eifer aufgesetzt habe, welche aber noch nicht diejenige Vollkommenheit haben, welche ich ihnen wünsche, und welche sie verdienen, bey müßigen Stunden durchsehen wollen.

Ich übergebe sie Ihrem Urtheile, als dem Urtheile eines aufgeklärten Gottesgelehrten, welcher die Kirchenversammlungen, die Väter und die ganze Kette der Tradition vollkommen kennet.

Ich habe in der Abhandlung von der Menschwerdung die großen Beweise zu sammeln gesucht, welche die Wahrheit dieses erhabenen Geheimnisses auf eine unleugbare Art darthun, indem ich mich an demjenigen gehalten, was die meiste Kraft hat, die Sinne zu rühren und die Vernunft zu überzeugen.

Ich hätte, um diesen Gegenstand würdig abzuhandeln, einen Theil des Lichtes besitzen müssen, welches den heil. Johannes den Evangelisten leitete, diesen erhabenen Apostel, welcher alles das, was er uns in wenig Worten von der Gottheit und Menschwerdung Christi sagt, aus dessen Schoße selbst geschöpfet hat. Sein Evangelium, welches wir täglich am Ende der Messe hersagen, ist die prächtigste Abhandlung von der Menschwerdung. Es befindet sich daselbst alles in der fruchtbarsten Kürze, die Ewigkeit des Wortes, dessen Consubstantialität, dessen Allmacht, dessen Wirkung, und endlich dessen Vereinigung mit unserer Natur. Man darf diese

großen Wahrheiten nur mit dem gehörigen Nachdrucke erweitern, so wird man ein prächtiges Gemählde liefern, dessen Züge unsere Erkenntlichkeit und Anbetung erwecken müssen.

Ich habe so viel mir möglich war gesucht, viele von den unnützen Fragen zu vermeiden, welche die Gottesgelehrten bey dieser Gelegenheit mit einzumischen pflegen, und die Ketzer, welche das unaussprechliche Geheimniß der Menschwerdung bestreiten, mit den unbeantwortlichsten Schriftstellen zu widerlegen.

Die Schöpfung der Welt, die Welt selbst, so wie sie da ist, mit ihren Lastern und Tugenden, mit ihrer Finsterniß und mit ihrem Lichte, alles hilft das Geheimniß der Menschwerdung beweisen; so daß man es nicht kennen muß, wenn man es von allem demjenigen absondert, was die physische und sittliche Welt ausmacht. Wenn daher der Apostel von Christo spricht, so sagt er deutlich, daß die irdischen sowohl als himmlischen Dinge nur allein durch ihn da sind. Dieß war bey ihm gewiß nicht die Wirkung einer ausschweifenden Einbildungskraft, welche ihn diesen Gottmenschen in allem was athmet, sehen ließ, sondern der genauen Kenntniß, welche er von der Tiefe und Erhabenheit unserer göttlichen Religion hatte.

Der heil. Paulus und der heil. Johannes sind zwey unerschöpfliche Quellen für die Lehre

von der Menschwerdung. Jedes Wort, welches sie von Christo sagen, ist ein Strohm von Licht für jeden Menschen, welcher zum Nachdenken gewöhnet ist.

Nach Maßgebung der erhabenen Begriffe, welche sie uns von dem Worte machen, habe ich die Abhandlung, welche ich Ihnen überschicke, nach dem Maße meiner geringen Einsichten verfertiget. Es scheinet mir, daß diese beyden ganz himmlischen Männer alles gesagt haben, was man nur von einem Gegenstande sagen kann, welcher an und für sich unerschöpflich ist. Man höret durch ihren Mund den heil. Geist selbst; denn es war unmöglich, daß sterbliche Menschen auf eine so erhabene Art von dem Gottmenschen hätten sprechen, und in so wenig Worten so vieles sagen können, wenn sie nicht von dem heil. Geiste wären getrieben worden. Es ist unbegreifflich, wie Arius und seine Secte noch zum Vorscheine kommen können, nachdem der große Apostel und der vortreffliche Evangelist die Gottheit Christi auf eine so hinreissende Art bewiesen haben. Alle Beweisgründe, welche der menschliche Geist ersinnen kann, verlieren ihre Kraft, wenn man sie den Briefen Pauli und dem Evangelio sowohl als der Offenbahrung Johannis entgegen setzet.

Was die Abhandlung von der Prädestination und von der Gnade betrifft, welche ich gleich-

falls mit beylege, so findet man in dem jetzt genannten Apostel gleichfalls alles, was den Grund derselben ausmacht, und was ihre Wahrheit beweiset.

Man wird von beyden Materien niemahls würdig schreiben, wenn man nicht sorgfältig alles dasjenige sammelt, was der heil. Paulus und der heil. Augustinus davon gesagt haben, jener als ein von dem heil. Geiste getriebener Verfasser, und dieser als ein Schriftsteller, welcher von der Kirche, die nicht irren kann, gebilliget worden.

Ich habe mir keine Mühe gegeben, diese beyden großen Wahrheiten unserer schwachen Vernunft und unsern Begriffen anzumessen, zumahl da die Gnadenwahl ein unaussprechliches Geheimniß ist, welches man nur vortragen, aber nicht ergründen muß, und da auch die Uebereinstimmung des freyen Willens mit der Gnade ein Abgrund ist, in welchen man sich verlieret, wenn man ihn erklären will.

Ich fange mit dem Ausspruche an, daß es ein Glaubensartikel ist, daß Gott die Gläubigen von aller Ewigkeit her aus einem bloßen Antriebe der Barmherzigkeit erwählet hat, auserwählte Gefäße daraus zu machen, und daß dessen ungeachtet diejenigen, welche verlohren gehen, bloß wegen der Erbsünde oder wegen ihrer begangenen wirklichen Sünden verlohren ge-

hen. Der heil. Augustin trägt diese Wahrheit auf die faßlichste Art vor, indem er z. B. ein Kind anführet, welches gleich nach der Taufe stirbt, und ein Kind, welches ohne dieselbe aus dieser Welt gehet.

Da ohne Christo kein Verdienst ist, und Gott, wenn er die guten Werke der Heiligen belohnet, sein eigenes Geschenk belohnet, so scheinet es mir, daß diejenige Meinung, welche behauptet, daß die Gnadenwahl vor den Verdiensten hergehe, mit derjenigen auf eines hinaus laufe, welche behauptet, daß sie die Verdienste voraussetze. Man muß sich nur hüten, daß man sich bey Abhandlung einer so wichtigen Materie nicht von dem in den Concilien festgesetzten Glauben der Kirche entferne, zumal da die Lehre von der Gnadenwahl ein Meer voller Klippen ist, sobald man sich dabey seiner Vernunft überläßt, und nur gewisse neuere Lehrer höret, welche sich von der Lehre des heil. Augustini entfernen.

Die Lehre von der Gnade ist mit eben so vielen Schwierigkeiten verbunden, wenn man sich nicht sorgfältig an dasjenige hält, was die Kirche so oft in Ansehung dieser wichtigen Materie entschieden hat, welche den Grund unserer Erlösung ausmacht, und von welcher man nicht zu oft reden kann, weil die Gnade die Frucht des Todes Christi ist.

Sie werden sehen, daß ich die unverdiente und freywillige Beschaffenheit der Gnade, ihre Kraft und Nothwendigkeit einzeln abgehandelt und sie mit der ganzen Stärke der Tradition bewiesen habe, wobey ich zugleich zeige, daß der Mensch auch bey der stärksten Wirkung der Gnade doch immer noch eine wahre Kraft hat, derselben zu widerstehen.

Diese drey Lehren sind der Grund der Religion, zumal, da die Lehre von der Menschwerdung zugleich das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und gewisser Maßen auch die Lehre von der Kirche mit in sich begreifft.

Ich habe die scholastische Lehrart der Gewohnheit unserer Schulen zufolge beybehalten, doch so, daß man sie weglassen kann, wenn man will. Sie ist doch weiter nichts als die Form der Einwürfe und Antworten, und eine Hülfe für das Gedächtniß derer, welche der scholastischen Lehrart bedürfen, ihr Gedächtniß und ihren Geist auf einem gewissen Gegenstand zu heften.

Sie werden finden, daß ich mich da aufgehalten habe, wo man sich aufhalten muß, daß ich mich aber gehütet habe, da zu grübeln, wo uns der Glaube ein tiefes Stillschweigen aufleget.

An vielen Stellen werden Sie sich selbst finden, und ich bin stolz darauf, daß ich dieses behaupten kann. Findet sich etwas, welches Ih-

ren Beyfall nicht erhält, so zeigen Sie mir solches an. Ich befürchte nur, daß Sie diese drey Abhandlungen nicht so bald werden durchgehen können; Ihre eigenen Arbeiten lassen Ihnen nicht viele Zeit übrig, die Arbeiten anderer zu lesen.

Monsignor Cerati sagte neulich zu mir, daß er ein Verlangen trüge, meine Abhandlung von der Gnade zu sehen. Lassen Sie ihm solche lesen. Man siehet ihr die Eilfertigkeit an, mit welcher sie von einem meiner Schüler abgeschrieben worden, welcher ganz gut schreibt, wenn er will, der es aber gerade damals nicht wollte.

Ich sprach neulich Ihren ehrwürdigen P. General, und wir redeten bloß von Ihnen. Ich werde Ihnen bey der ersten Gelegenheit unsere Unterredung und ihren Schluß wieder erzählen.

Eben jetzt bekomme ich Ihr Schreiben, und ersehe daraus mit Mißvergnügen, daß es Ihnen jetzt unmöglich ist, die gedachten Abhandlungen durchzulesen. Es ist mir solches desto unangenehmer, indem mir Ihr Urtheil darüber sehr wichtig ist. Was mich noch tröstet, ist dieses, daß Sie mir versichern, daß Sie solche künftig bey mehrerer Zeit gewiß lesen wollen. Ich hätte Ihnen also auch diesen Brief nicht schreiben sollen; allein er war einmal geschrieben, und es scheinet mir, als wenn er selbst Verlangen trüge,

zu Ihnen zu kommen, als wenn er die Ehre bis in Ihre Zelle zu dringen, und Ihre Aufmerksamkeit einige Augenblicke auf sich zu heften, empfände. Ich wenigstens wünschte in seiner Stelle zu seyn, und mich so schnell zu Ihnen begeben zu können, um Ihnen wie mein Brief und mit demselben sagen zu können, daß ich für Ihre Person sowohl, als für Ihre Einsichten und vortrefflichen Gaben die größte Hochachtung und Ehrerbietung hege und lebenslang hegen werde.

Nachschr. Der Cardinal Tamburini befiehlet mir, Ihnen in seinem Nahmen recht viel Angenehmes zu sagen. Er erweiset mir die Gnade, daß er mir wohl will, und wenn es erlaubt wäre, stolz zu seyn, so könnte ich mir viel darauf einbilden; denn man muß gestehen, daß er wegen seiner Einsichten, und Tugenden die Zierde des heiligen Collegii ist.

Hundert und vierzigster Brief.

An Monsignor Zaluski, Groß-Referendarius von Pohlen.

Monseigneur,

Die durch Ihren Fleiß errichtete Bibliothek verewiget Ihre Liebe für die Wissenschaften und für die Gelehrten. Das ist eines der schönsten Denkmäler, welche man sich nur stiften kann, besonders wenn die Bücher mit Geschmack und auf

eine für die Religion und das Vaterland nützliche Art gewählet sind.

Die Menge von Schriftstellern, welche sich alle einen Nahmen zu machen suchen, ist Ursache, daß unsere Bibliothecken mit so vielen Wiederhohlungen, unnützen Dingen, Thorheiten und Ungereimtheiten angefüllet sind.

Jeder, der einen Trieb in sich fühlete, sich öffentlich zu zeigen, und seine Grillen oder Träume bekannt zu machen, hat zu diesem Chaos von Büchern, welche jetzt in der Welt vorhanden sind, das seinige beygetragen. Man verirret sich in diesem Labyrinthe, dessen Leitfaden Sie durch Ihre Geduld und Scharfsinnigkeit so glücklich gefunden haben. Nur allein die Verzeichnisse unserer Bibliotheken machen eine ungeheure Anzahl aus, und man muß Ihr Gedächtniß haben, wenn man sie alle behalten will. Es wäre zur Ehre des menschlichen Geistes zu wünschen, daß man alles, was bisher geschrieben worden, in sechstausend Bände in Folio (denn das würde hinlänglich seyn) zusammen fassete, und das übrige verbrennete, einige Auszüge ausgenommen, die man daraus machen und sie in Duodez drucken lassen könnte.

Das Genie ist wie ein Fluß, welcher Freude und Fruchtbarkeit verbreitet, so lange er in seinen Ufern bleibet, der aber dem Lande zum Verderben gereichet, so bald er übertritt und Ueberschwemmungen verursachet.

So hat die Weltweißheit den Kreis überschritten, welchen die ewige Weisheit ihr gezeichnet hat, und hat sich in Dinge gemenget, welche schlechterdings nicht für sie gehören.

Diese Ausschweifungen, in welche der Mensch geräth, so schädlich sie auch sind, beweisen, daß er nicht bloß für diese Erde geschaffen ist, sondern, daß er wirklich eine Seele hat, welche durch die Schale mit welcher sie umgeben ist, zu dringen, und sich in eine andere Region ausser dieser Welt zu schwingen sucht.

Der Cardinal Paleotti sagte mit Recht, „daß nichts schlimmers und nichts bessers wäre, „als die Bücher, und daß, wenn man die große „Menge von Werken aller Art, welche die Sitten „und die Wahrheit beleidigen, betrachtete, er „nichts demüthigerendes für den menschlichen „Verstand kenne, als die meisten Bibliotheken.“ Sie enthalten wirklich die ausschweifenden Lehrgebäude so vieler vorgegebenen Philosophen, welche sich bloß durch ihre Thorheiten berühmt machen, sie sind sehr oft eine Vorrathskammer unendlich vieler gefährlicher und seltsamer Meinungen und eine Niederlage von Irrthümern, anstößigen Lehren und Gottlosigkeiten, welche nur allein das Verderben des menschlichen Herzens aushecken konnte.

Ich weiß gar wohl, daß dieses durch die vortrefflichen Bücher, welche wir haben, gewisser

Maßen wieder ersetzet wird; allein, es ist unserer Vernunft doch sehr schimpflich, daß man das Gute mit so vielem Bösen vermischet sehen muß. Man kann also unsere großen Bibliotheken mit jenen ländlichen Gärten vergleichen, in welchen man einige Blumen unter einer Menge von Dornen gewahr wird, und einige nützliche Sträuche unter Disteln und Steinen erblicket, und mit denjenigen Apotheken, in welchen die besten Arzeneyen mit Giften vermischet sind.

Wenn die Schriftsteller nur einige Augenblicke über die traurigen und bleibenden Folgen, welche ein wider die Religion und guten Sitten laufendes Buch hat, nachdenken wollten, so würden sie sehen, daß es ein tödtlicher Same ist, welcher die bittersten Früchte träget, und daß ein Buch desto mehr Leser verdirbt, je schöner es geschrieben ist.

Ew. Excellenz können also nichts bessers thun, als wenn Sie alle unnütze und gefährliche Schriften aus Ihrer zahlreichen Bibliothek ausmerzen. Der Mensch ist schon an und für sich verderbt genug, ohne daß er erst durch das Verderben anderer aufgemuntert werden dürfte, seinen bösen Neigungen zu folgen. Man kann freylich das Gift selbst brauchen, und wirksame Arzeneyen daraus verfertigen; allein ein schändliches oder gottloses Buch kann niemals eine gute Wirkung haben.

Selbst die Widerlegung eines solchen Buches ist fast allemahl gefährlich, weil sie dasselbe nur bekannt macht, und bey andern das Verlangen erwecket, es zu besitzen, indem wir, wie Horaz saget, nach dem trachten, was verbothen ist.

Wenn ich aber auch die gefährlichen Bücher übergehe, so gibt es doch eine Menge unnützer oder überflüssiger Schriften in der gelehrten Welt. Unsere Väter, welche zum Unglück die Gabe hatten, daß sie allzufruchtbar waren, haben den Fehler einer ermüdenden und ekelhaften Weitschweifigkeit; man lieset sie oft ganze Tage, ohne etwas anders zu finden, als einzelne Gedanken, welche in ein Meer von Worten ersäuft sind. Wir suchen diesen Fehler zu vermeiden und fallen dafür in einen andern, indem wir die Bücher, welche wir heut zu Tage schreiben, sehr obenhin abfassen, und alles, was man zu unsern Zeiten lieset, hat keine andere Substanz, als eine dünne Oberhaut.

So laufen alle Jahrhunderte wider einander, und ihre Sammlung macht den seltsamsten Contrast. Wenn sich nur die allzugroße Weitschweifigkeit, oder die allzugroße Kürze nur noch allein in gleichgültigen Büchern befände; allein selbst diejenigen Bücher, welche von den wichtigsten Gegenständen handeln, sind entweder allzuschwer oder allzuleicht geschrieben.

Unsere Väter schrieben über die unerheblich-

sten Dinge gelehrte Abhandlungen, und wir kleiden die ernsthaftesten und wichtigsten Gegenstände in Romanen ein. Man eilet heut zu Tage ein Schriftsteller zu werden, und lässet seinen Gedanken nicht die gehörige Zeit zu reifen, ja nicht einmahl zu keimen. Man wirft sie auf ein Gerathewohl hin, so wie sie aufsprossen, und daher sind sie auch weiter nichts als Mißgeburten, welche, weil sie keine Nahrung finden, fast in eben dem Augenblicke, in welchem sie gebohren werden, wieder dahin sterben.

Sie wissen dieses, Monseigneur, besser, als irgend jemand, indem Sie das gelehrte und schriftstellerische Europa, und die Stärke und Schwäche Ihrer Zeitgenossen hinlänglich kennen. Wenn man aus den Quellen aller Länder schöpfet, so lernet man das Genie aller Nationen kennen, und sein Jahrhundert nach seinem wahren Werthe schätzen.

Ich muß oft über die seltsame Verbindung der Bücher in den Bibliotheken lachen, wo man oft einen erhabenen Schriftsteller neben einem mittelmäßigen, und den weisesten Verfasser neben dem ausschweifendsten, den frömmsten neben dem ruchlosesten gestellet siehet.

Eine Bibliothek wird auf diese Art ein wahres Bild der Welt, wo sich die größten Laster oft in einem und eben demselben Hause neben den größten Tugenden befinden.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist eine öffentliche Bibliothek doch immer ein Schatz für ein Land, zumahl da die christliche Religion sich dadurch von allen andern Religionen unterscheidet, daß sie das Licht nicht scheuen darf, sondern immer göttlicher erscheinet, je mehr man sie untersuchet. Aus diesem Grunde wäre zu wünschen, daß die geistlichen Orden, welche vortreffliche Bibliotheken haben, sie allen Wißbegierigen öffneten. Das würde ein Verwahrungsmittel wider den Müßiggang seyn, welcher den Geist in einer Menge von Personen erstickt, und sie in die größten Ausschweifungen stürtzet.

Es sind mir einige junge Leute bekannt geworden, welche ihre Gelehrsamkeit und ihre Neigung zu den Wissenschaften bloß den hiesigen Bibliotheken zu danken haben. Sie brachten die gefährlichen Stunden, welche man sonst den Ausschweifungen und dem Vergnügen widmet, in denselben zu, und verliessen sie nie anders, als mit einem neuen Eifer für die Wissenschaften.

Es kommt nur darauf an, daß die Bibliothekarii aufmerksam sind, und nicht einem jeden alle Bücher ohne Unterschied hingeben. Die Klugheit erfodert in diesem Stücke viele Behutsamkeit, und die Anstalten, welche Sie, Monseigneur, hierin treffen, machen Ihrem Eifer und Ihrer Beurtheilungskraft gewiß viele Ehre.

Die Wissenschaften haben sich niemahls mehr

ausgebreitet, als seit der Zeit, da man angefangen hat, öffentliche Bibliotheken anzulegen. Vorher sahe man auf der ganzen Erdkugel nur hin und wieder einige einzelne Gelehrte; alles übrige war völlig unwissend. Heut zu Tage aber findet man überall Personen von vielen Kenntnissen, welche von allem mit Einsicht sprechen können. Ehedem befruchteten die Wissenschaften, so wie eine von einem heftigen Winde getriebene Regenwolke nur einige Gegenden, dagegen sie sich jetzt, wie ein allgemeiner Thau, überall verbreiten.

Indessen siehet man, des Vortheiles öffentlicher Bibliotheken ungeachtet, doch, daß die Zahl der wahren Gelehrten abnimmt, die Zahl der obenhin Gelehrten aber sich vermehret. Ich fürchte nur, man werde durch die allzuscharfe Zuspitzung des Geistes, und durch die allzugenaue Zergliederung der Wissenschaften, sie in Nichts verwandeln, und wieder in die Unwissenheit der Jahrhunderte nach dem August gerathen.

Die Wissenschaften haben ihre Gränzen, so wie unser Geist, weil nur Gott allein unendlich ist, und gesetzt, daß sie unendlich wären, so können sie es doch nur allein in Beziehung dessen seyn, der ihre Fülle und ihre Quelle ist.

Aus diesem Gesichtspuncte sehen Sie selbige an, Monseigneur, und in dieser Quelle muß man sie betrachten, wenn man einen gehörigen

Begriff von ihnen haben will. Der Mensch ist an und für sich selbst nicht groß genug, um den Wissenschaften allen Adel und alle Erhabenheit zu geben, welche sie haben. Ueberdieß sind sie ohne ihn da, indem er nichts weniger ist als ihr Urheber, sondern sie nur anwendet, so wie der Künstler, der das Metall zu prächtigen Arbeiten schmelzet, die Materie nicht hervor bringt, deren er sich bedienet.

Fast ist keine Farbe und Gestalt mehr übrig, welche man nicht den Wissenschaften gegeben hätte, weil sie, gegen alle Eindrücke unsers Geistes biegsam, sich nach unsern Einsichten bilden; das heißt, sie sind bey einigen erhaben, und bey andern glänzend. Sie sind ein Wachs, aus welchem man alles machen kann, wenn man es geschickt zu bearbeiten weiß.

Die Wissenschaften gleichen den Planeten, von welchen jeder seine eigene Laufbahn hat; die Theologie gleicht demjenigen, welcher der Sonne am nächsten ist, weil sie zum nächsten an Gott gränzet. Zum Unglück will unser Jahrhundert alle diese verschiedenen Laufbahnen verwirren, ohne zu überlegen, daß jede Merkmahle und Eigenschaften besitzet, welche die andere nicht hat. Man hat sich eingebildet, die Theologie müßte sich so wie die Mathematik behandeln lassen, da doch die unbegreifflichen Eigenschaften eines unendlichen Wesens keiner sinnlichen Beweise fähig sind.

Wenn die Wissenschaften, wie Sie, Monseigneur, sehr richtig anmerken, nicht von einer geschickten Hand geführet werden, so haben sie in ihrem Gefolge nichts als seltsame Meinungen und Trugschlüsse, und daher sind so viele schlechte und schädliche Bücher entstanden, welche sich in unsern Bibliotheken befinden, gleich den Würmern und Insecten, welche sich in die prächtigsten Gärten einschleichen. In der sittlichen Welt befindet sich, so wie in der physischen, der Schatten immer in der Nähe des Lichts, und das Gift bey den besten Arzeneyen.

In keiner Wissenschaft hat der Mensch mehr und öfter geirret, als in der Theologie, und das ist eben kein Wunder, weil man sich nothwendig aus einem Abgrunde in den andern stürzen muß, wenn man ein so unbegreiffliches Wesen, als Gott ist, ergründen will. Alle Wissenschaften haben ihre Geheimnisse und ihre Dunkelheiten; aber man waget nichts, wenn man gleich alles versucht, sie zu ergründen und aufzuklären. Allein, in der Theologie sagt der Glaube zu einem jeden: hier stehe stille und gehe nicht weiter. Er ist die Wache, die der Allmächtige selbst ausgestellt hat, unsere Treue auf die Probe zu stellen, und welche uns, um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, nur bis in das Vorzimmer des Ewigen dringen lässet. Wenn wir so verwegen sind, dasselbe zu durchbrechen, so machen wir uns des

Verbrechens der beleidigten Gottheit schuldig. Erst im Tode werden wir den Palast des Himmels offen finden, und wenn wir als wahre Christen gelebt haben, so werden wir denselben ohne einiges Hinderniß betreten können.

Sowohl der Ketzer als der Ungläubige wollen sich der jetzt gedachten Wache schon in diesem Leben bemächtigen; zur Strafe dieser Verwegenheit sind ihre Seelen von schrecklichen Finsternissen umhüllet worden, und ihr ganzer Weg ist mit Abgründen umgeben. Man siehet dieses auf eine sehr einleuchtende Art aus ihren Schriften. Auf einer jeden Seite wird man gewahr, daß sie den Pfad der Wahrheit verlohren haben, und daß ihre vorgegebenen Vernunftschlüsse nichts als Labyrinthe sind, wo man sich bey jedem Schritte verirret.

Jeder Sophist, sowohl bey den Alten, als bey den Neuern will die Wahrheit auf seiner Seite haben; allein, da es nur eine Wahrheit gibt, so haben sie selbige auf die traurigste Art verunstaltet, und haben nur ihren Schatten, wenn sie selbige ganz zu besitzen glauben.

Kein Ungewitter ist so heftig, als der ausschweifende menschliche Geist, wenn er keine Gränzen mehr kennet. Dann gleicht er furchtbaren Gewitterwolken, welche hier und da von einigen Blitzen erhellet werden, welche Unwissende für ein helles und reines Licht halten, da sie am

Ende doch nur blenden, und sehr oft gar verblenden.

Wie viele Bücher, die man uns als Meisterstücke anpreisen will, sind nicht bey dem Schimmer dieses betrüglichen Lichtes geschrieben worden! Ein jeder, welcher an einer Schrift arbeitet, muß beständig daran denken, daß er vor den Augen eines Wesens schreibet, welches zwar unbegreifflich ist, welches aber doch überall gegenwärtig und beständig wirksam ist, eines Wesens, von welchem man mit aller der Behutsamkeit schreiben muß, welche der von demselben selbst angeordnete Dienst erfordert. Allein, man macht es, wie unser erster Vater; man glaubt durch Geniessung der verbothenen Frucht dem Ewigen selbst ähnlich zu werden, und besitzt thörigten Stolz genug, sich einzubilden, daß man sich einen unendlichen Ruhm erwerben werde, wenn man die Gewalt Gottes selbst leugnet. Wird man sich wohl dadurch den Nahmen eines Gelehrten erwerben, wenn man sich in einen Abgrund stürzet? Oder wird man wohl für einen Philosophen und für einen Schriftsteller von dem ersten Range gehalten werden, wenn man die Tiefen der Gottheit ergründen will?

Die bösen Schriften, worüber wir seufzen, haben alle diese Ungereimtheiten hervor gebracht, und zwar mit desto mehrerer Heftigkeit, da die Leidenschaften selbst die Feder ergriffen haben,

die Laster und Irrthümer zu verewigen; als wenn es an dem eigenen Verderben des Menschen noch nicht genug wäre, sondern als wenn er damit auch nothwendig andere anstecken müßte.

Ich gestehe Ihnen, Monseigneur, daß sich diese Betrachtungen meiner allemahl bemächtigen, so oft ich in eine große Bibliothek trete. Das ist, sage ich alsdann zu mir selbst, eine Versammlung einiger Weisen und vieler Thoren, deren Ungereimtheiten hier als die köstlichsten und erhabensten Dinge aufbewahret werden.

Was mich endlich noch tröstet, ist dieses, daß die Wahrheit immer desto mehr siegen wird, je mehr Irrthümer es in der Welt gibt. Sie bricht mit dem hellesten Glanze aus dem Schoße der Irrthümer hervor, und wenn nicht alle Menschen dieselbe gewahr werden, so rühret solches daher, weil sie entweder böse gesinnt sind, oder auch weil Gott sie zur Strafe für ihre Verwegenheit mit Blindheit geschlagen hat.

Ueberdieß verhält es sich mit dem Geiste des Menschen wie mit den Bäumen, wovon einige wilde Stämme bleiben, andere aber gepfropft sind. Die erstern bringen daher bloß bittere Früchte, dagegen die letztern die schmackhaftesten und angenehmsten Früchte tragen. Der Geist wird durch eine gesunde Philosophie gepfropft; ich sage eine gesunde Philosophie, weil man sie nicht mit derjenigen unächten Wissenschaft ver-

wechseln muß, welche sich mit diesem Nahmen brüstet.

Ew. Excellenz haben gewiß keine von diesen Betrachtungen übersehen; allein, indem Sie mir die Ehre erwiesen und mich um meine Meinung in Ansehung des Nutzens der Bibliotheken, und der Beschaffenheit der Werke, welche sie schänden oder zieren, gefragt haben, so haben Sie nur sehen wollen, ob meine Meinung der Ihrigen gemäß wäre oder nicht.

Jedes Ding in der Welt hat zwey verschiedene Seiten. Die Mißbräuche finden sich immer bey den besten Dingen ein; die Weisheit bestehet darin, daß man dasjenige wähle, nicht was gar keine Unbequemlichkeiten hat, denn diese finden sich überall, sondern was die wenigsten hat. Nun aber haben die Bibliotheken einen unendlichen Nutzen, und man müßte vollkommen unwissend seyn, wenn man ihre Vortheile nicht einsehen und erheben wollte.

Sie gleichen dem Vorrathshause einer Apotheke, wo die fürchterlichsten Gifte mitten unter den vortrefflichsten Arzeneyen liegen. Das Unkraut ist hier auf der Erde überall mit dem Weitzen vermischet; glücklich ist der, der das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weiß! Ein und eben dasselbe Buch enthält oft die größten Wahrheiten und die größten Irrthümer. Es wäre daher zu wünschen daß geschickte Hände solche

Schriften zergliederten und alles Gefährliche von ihnen absonderten.

Ihr Entwurf, Monseigneur, würde vortrefflich seyn, wenn er in das Werk gerichtet werden könnte. Ich rede von den classischen Schriften in Ihrer Landessprache, welche man übersetzen sollte, um sie gemeinnützig und bekannt zu machen, zumahl da die polnische Nation zu allen Zeiten Männer von Genie und Beredtsamkeit gehabt hat. Das ist freylich eine Arbeit, welche ein einzeler Gelehrter nicht unternehmen kann, wozu aber die Republik einige geistliche Orden anhalten müßte. Es gibt eine Menge alter Bücher, welche zum Staube und zur Vergessenheit verdammet zu seyn scheinen, welche vielen Nutzen haben könnten, wenn man ihnen neue Ausdrücke gäbe, aber alle ihre Gedanken beybehielte. Wir haben viele italienische Schriftsteller, welche sich in diesem Falle befinden, und welche bloß ihres Alters wegen nur einigen Bücherkennern bekannt sind, welche oft noch dazu nichts weiter als den Titel davon kennen.

Sehr oft müßte man die Folianten in Duodez-Bände umschmelzen, weil, wie ich schon gesagt habe, unsere Väter eine ermüdende Weitschweifigkeit liebten. Aber dazu müßte man nicht bloß Leute brauchen, welche eine gute Schreibart haben, sondern Männer, welche Geschmack mit Gelehrsamkeit verbinden.

„Niemahls hat man so viel gelesen, als in unserm Jahrhunderte, und vielleicht hat man niemahls so schlecht gelesen. Man will die Schriften nur obenhin kennen, um von allem plaudern zu können, und sehr oft nur, um das traurige Vergnügen zu haben, Streitigkeiten zu erregen. Dieser doppelte Mißbrauch ist Ursache, daß die Bücher von einer Menge Leser verschlungen werden, welche sich bloß seichte Kenntnisse daraus hohlen, oder sich gar eine unrichtige Denkungsart angewöhnen. Denn wenn man die Streitigkeiten liebt, so bildet man sich entweder am Ende ein, daß alles bestritten werden könne, oder man bleibt mit aller nur möglichen Hartnäckigkeit bey seiner irrigen Meinung.

Es wäre zu wünschen, daß sich jeder nur solche Bücher wählete, welche sich zu seiner Lebensart, zu seinem Glücke und zu dem Geschmacke schicken, welchen er natürlicher Weise für die Ordnung und Wahrheit haben muß; allein, so lieset man ohne Unterschied alles, was sich nur darbietet, als wenn das Leben eine Menge von Tagen und Jahren hätte, die man der Thorheit und Neugierde aufopfern könnte. Indem man lieset, so denkt man nicht, daß dasjenige, was man lieset, in dem Geiste und Herzen Wurzeln schlagen könne, und wenn man auf diese Art funfzehen oder zwanzig Jahre lang gelesen hat, und nunmehr ernstlich in sich selbst

zurück kehren will, so siehet man, daß der Geist nicht mehr das ist, was er war, sondern daß er das Resultat aller der Schriften geworden ist, welche man gelesen hat. Daher kommt denn die allgemeine Verwirrung der Begriffe, welche man bey einem solchen Menschen findet, und die Ungereimtheiten und Widersprüche, welche machen, daß er jedem Winde folget.

Das Lesen ist der Nahrungssaft des Geistes, wenn ich mich so ausdrücken darf, so wie die Speisen den Nahrungssaft unsers Leibes ausmachen. Die Seele will eben so gut genähret seyn, als der Leib, obgleich auf verschiedene Art, und wenn sie sich nicht durch Lesen sättigen kann, so sucht sie ihren Unterhalt in den Geschäften und in der Gesellschaft. Seelen welche sich mit nichts nähren, sind mager und schwindsüchtig, dagegen diejenigen, welche sich mit guten Büchern beschäftigen, Stärke und Munterkeit besitzen.

Gute Bibliotheken sind für eine Seele, welche ihre Bedürfnisse kennet, und welche sich zu nähren sucht, eine schmackhafte Tafel, an welcher sie das Genie der berühmtesten Schriftsteller geniesset und ganz in sich verwandelt. Man klebt nicht mehr an der Erde, wenn man gewisse Werke gelesen hat, und an den erhabenen Wissenschaften Geschmack findet.

Die schönen Wissenschaften sind für den Geist

nur ein Confect; allein die erhabenen sind kräftige und schmackhafte Speisen, und wenn man die Seele und den Witz zugleich befriedigen will, so muß man, wenn man kann, sowohl angenehme als gründliche Bücher lesen. Wenn man nur allein gründlich ist, so ist man gewiß nicht angenehm, und wenn man nur allein angenehm ist, so hat man gewiß nur sehr seichte Kenntnisse. Man muß nach dem Rathe des Apostels das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden; was lieblich ist, was wohl lautet, dem denket nach.

Nichts ist trauriger, als wenn man sein Leben mit Lesung schlechter Bücher zubringt. Man lieset allemahl schlecht, wenn man nicht solche Bücher lieset, welche die Fähigkeiten der Seele befriedigen, und sie in der ihnen von Gott vorgeschriebenen Ordnung erhalten.

Ich wünschte, daß man junge Leute unterrichten möchte, wie sie mit Nutzen und Ueberlegung lesen sollen. Sie beschliessen gemeiniglich ihr Studieren, ohne zu wissen, wie sie sich das Gelesene zu Nutze machen sollen, weil man bloß ihr Gedächtniß übet, und daher bilden sie sich ein, daß sie sehr gut gelesen haben, wenn sie dasjenige behalten, was ihnen merkwürdig schien.

Diejenige Wirkung der Seele, welche die Gedanken des andern sammelt, sie verdauet, und sie in sein eigenes Wesen verwandelt, wenn

es die Mühe belohnet, ist den meisten der jungen Leute völlig unbekannt. Sie wissen nicht, daß ein gutes Buch genossen werden muß, und daß es sowohl den Geist als das Herz nähren muß. Daher lieset man oft sein ganzes Leben, ohne nur im geringsten besser zu werden.

Es ist eine wichtige und seltene Geschicklichkeit, die Jugend gut zu erziehen, und eine sehr nützliche Wissenschaft, mit Nutzen lesen zu können. Allein, wenn man immer ein und eben dasselbe Ding bleibt, und sich nicht in so viele Wesen zertheilet, als man Schriftsteller lieset, so wird man ein seltsamer Sammelplatz von hier und da zusammengerafften Meinungen und Begriffen.

Wenn man mit Nutzen lesen will, so muß man mit Verstande lesen, so daß man das Gelesene beurtheile und es mit den Grundsätzen, sowohl der gesunden Vernunft, als der Religion vergleiche, zwey Grundfesten, worauf sich alle unsere Urtheile stützen müssen.

Bey Ihrem Aufenthalte zu Paris, Monseigneur, welches ein Ort ist, wo es nicht an Schriftstellern mangelt, werden sie einen oder den andern berühmten Mann ausfindig machen können, der uns ein gutes Werk, über die Art und Weise mit Nutzen zu lesen, schreibe. Ein solches Buch würde sehr nützlich seyn, wenn es nach dem Plane, welchen ich in Gedanken ha-

be, ausgearbeitet würde, und ein zuverlässiger Leitfaden für alle diejenigen wäre, welche mit Nutzen studieren wollen. Allein es müßte alsdann auch solche Aussichten, Grundsätze und Regeln enthalten, welche leicht auszuüben sind; denn es ist eben keine Anstrengung des Geistes nöthig, um in allem, was man unternimmt, glücklich zu seyn.

Ein Buch, welches unsern Geist aus seiner Laufbahn reisset, und ihn in Wirbel stürzet, in welche er sich verwirret, ist ein sehr gefährliches Buch. So oft man etwas gelesen hat, muß man sich fragen und untersuchen, ob unsere Begriffe und Empfindungen dabey gewonnen oder verlohren haben; denn wir haben in uns selbst einen geheimen Erinnerer und eine Vernunft, welche uns von allem, was in uns vorgehet, getreue Rechenschaft geben, wenn wir nur alle Vorurtheile und Leidenschaften bey Seite setzen, und uns selbst befragen.

Jedes Buch, welches uns nicht lehret, unsere Begriffe richtig zu bestimmen, und unsere Begierden zu ordnen, ist wenigstens ein unnützes Buch, wenn es auch nicht gefährlich ist; denn man muß selbst aus seinem Vergnügen Nutzen zu ziehen suchen.

Unsere Seele gleichet, so geistig sie auch ist, einem Flusse, welcher unaufhörlich fliesset, und Schaum und Sand, aber zuweilen auch einige

Goldkörner bey sich führet.

Ohne Zweifel werden Sie sich über einen so weitschweifigen Brief verwundern, welcher wenig Sachen, aber viele Worte enthält; allein Ihre Güte hat mich zu dieser Ausschweifung berechtiget.

Sie werfen mir, Monseigneur, in Ihrem letzten Schreiben vor, daß ich Ihnen immer so kurz schreibe; aber heute werden Sie finden, daß ich aus lauter Gehorsam lästig und beschwerlich geworden bin.

Was mich wieder beruhiget, ist dieses, daß Sie diesen Brief nicht in Ihrer vortrefflichen Bibliotheck lesen werden, deren er in aller Absicht unwürdig ist. Er würde mit den schönen in derselben befindlichen Sachen nur einen allzuwidrigen Contrast machen.

Ich habe nie etwas geschrieben, welches eine Stelle in dem Tempel des Geschmackes verdiente, ob ich gleich viele Briefe geschrieben habe, welche in dem Tempel der Freundschaft einen Platz finden könnten.

Aus diesem Gesichtspuncte müssen Sie auch den Gegenwärtigen betrachten, wenn es anders erlaubt ist, sich Ihren Freund zu nennen, zumal zu einer Zeit, da man mit so vieler Ehrerbietung ist, als ich bin, Monseigneur, Ihr u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel, den 2ten März 1757.

Nachschr. Wenn Sie ein Freund von Weihrauch und Lobeserhebungen wären, so würde ich Sie bitten, nach Ihrer Abreise von Paris wieder nach Rom zu kommen. Das ist zwar freylich nicht der nächste Weg nach Pohlen, allein, Sie mögen abwesend oder gegenwärtig seyn, so sind Sie doch immer in Ihrem Vaterlande. Die Gelehrten haben das Vorrecht, daß sie überall sind; die Gelehrsamkeit gibt ihnen eine Art von Unendlichkeit, welche sie an tausend verschiedene Orte verpflanzt.

Ueberdieß haben Sie in Ansehung der Kenntnisse und Gaben zu Cracau ein anderes Sie selbst; ich meine den Bischof, Ihren erhabenen Bruder, welcher Theil an der Ehre der Errichtung einer Bibliothek unter Ihren Landesleuten nimmt. Wenn Sie ihn wiedersehen, Monseigneur, so bitte ich, ihm alle meine Mitbrüder in Pohlen zu empfehlen, damit er sie seines beständigen Schutzes würdige. Vor andern empfehle ich Ihnen den P. Bledowsky.

Hundert und einundvierzigster Brief.

An den Abt Frugoni.

Ich schicke Ihnen diese, wie Sie gleich selbst sehen werden, sehr eilfertig geschriebene Betrachtungen *) aus der Bibliothek des Cardinals Pas-

*) Es sind die gleich nach diesem Briefe befindlichen Betrachtungen über die Schreibart.

sionei. Finden Sie etwas darin, welches Sie brauchen können, so ist es gut für Sie; finden Sie aber nichts darin, so ist es übel für mich.

Das wäre indessen nicht das erste Mal, daß ich Sachen geschrieben hätte, welche zu weiter nichts taugen, als daß sie ausgestrichen werden. Ich gestehe selbst, daß ich in meinen Arbeiten immer viel auskratze, und dieß hat mir alle Lust zum Bücherschreiben benommen, wozu noch die Furcht kommt, die schon allzu große Menge der Schriftsteller unserer Zeit noch zu vermehren.

Unser Zeitalter ersetzet diejenigen Jahrhunderte, in welchen man gar nichts schrieb. Es ist immer dienlich, daß man alle Jahrhunderte zusammen nimmt, um eines mit dem andern zu entschuldigen, und um Schatten durch Licht, Laster durch Tugenden zu ersetzen.

Ich werde mich allemal mit dem eifrigsten Vergnügen in diese so zahlreiche und prächtige Bibliothek begeben, welche Ihnen vollkommen bekannt ist, ob ich gleich mir darin so klein vorkomme, daß ich mich vor mir selbst schäme. Die vielen vortrefflichen Schriftsteller, von welchen ich mich hier umgeben sehe, scheinen mir meine Unfähigkeit vorzurücken. Zum Glück höret es niemand als ich, sonst würde ich gar zu sehr gedemüthiget werden.

Diese Bibliothek wächset durch die große

Sorg=

Sorgfalt, welche der Cardinal auf ihre Vermehrung wendet, täglich mehr an. Sie macht seinen ganzen Schatz und sein ganzes Vergnügen aus, und man würde ihm sein eigenes Daseyn rauben, wenn man ihm diese Bibliothek nehmen wollte. Die Liebe zu guten Büchern ist eine sehr rühmliche Leidenschaft, besonders wenn man sein Gedächtniß und sein Herz damit nähret.

Die Fremden aus allen Ländern tragen eben so viel dazu bey, als die Bücher, die Einsichten des Cardinals Passionei zu vermehren. Niemand von einiger Wichtigkeit kommt nach Rom, der sich nicht beeiferte, ihn zu besuchen, und ihm alle Nachrichten, die er nur weiß mitzutheilen. Wir haben sogar ihrer Schriften und ihres Geistes wegen berühmte Damen gesehen, welche ihn besuchten und von ihm mit aller ihnen schuldigen Höflichkeit empfangen wurden.

Was mich betrifft, so stecke ich mich hier in einen kleinen Winkel, und begnüge mich damit, daß ich ihn bewundere. Dieß ist auch die einzige Rolle, welche einem bloßen Religiosen zukommt.

Ganz anders würde es sich mit Ihnen verhalten, wenn Sie hierher kommen wollten. Der Cardinal, welcher Sie vorzüglich hoch schätzet, würde sich ein eben so ausserordentliches Vergnügen daraus machen, Sie zu empfangen, als ich empfinde, wenn ich Ihnen die unverletzliche

und ehrerbietige Ergebenheit versichere, mit welcher ich bin, u. s. f.

Den 26ten Junii, 1758.

Betrachtungen über die Schreibart,

welche mit dem vorigen Briefe an den Abt Frugoni geschickt wurden.

Da die Schreibart die Weise ist, seine Gedanken auszudrücken, so muß man sich vornehmlich befleissigen, sie den verschiedenen Gegenständen wovon man schreibt, anzumessen. Einige erfordern eine gemäßigte, andere aber eine erhabene Schreibart.

Jeder Schriftsteller hat seine eigene Schreibart, und so viel Geschicklichkeit er auch besitzet, sie abzuändern, so werden Kenner doch dadurch nicht hintergangen. Da der Schöpfer nicht zwey Dinge hervor bringt, welche sich völlig gleich sind, so hat er auch unsere Meinungen und Begriffe, und die Art sie auszudrücken, eben so sehr abgeändert, als unsere Gesichter. Er hat gewollt, daß jeder Geist seine eigenen Merkmahle habe, und dieser bewundernswürdiger Unterschied, welcher jedes einzelne Ding bezeichnet, beweiset zugleich den unendlichen Reichthum eines Wesens, dem nichts etwas kostet, und welches alles thut, was ihm gefällt.

Man kann die Schriftsteller am besten mit

den Mahlern und Kupferstechern vergleichen. Die Feder ist bey dem Schriftsteller das, was der Meissel dem Bildhauer, und der Pinsel dem Mahler ist. Jedes Buch, jede Rede, jeder Brief ist also ein Gemählde und ein erhabenes Kunstwerk. Ist die Schreibart hervor stechend, so läßt sie sich mit einem Bildwerke vergleichen; hat sie hingegen Farben, so gleicht sie einem lebhaften Gemählde.

Nach diesen Vergleichungen ist eine Bibliothek eine Gallerie, in welcher die Bücher so viele Gemählde sind. Einige sind ein Sinnbild des Herzens, andere schildern den Geist; diese machen die Seele fühlbar, so unfühlbar sie auch ist, jene verschönern die Einbildungskraft mit den lebhaftesten Zügen.

Jeder gründlicher Schriftsteller hütet sich vor einem blendenden Style. Wenn man von wissenschaftlichen Gegenständen redet, so muß man sich einer einfachen und ungekünstelten Schreibart bedienen, wenn man die Leser nicht hintergehen will; sonst ist man ein Marktschreyer und kein Gelehrter.

Die Schreibart ist eine Art der Zauberey, welche man nur allzu oft mit dem besten Erfolge anwendet, seltsame Meinungen für Wahrheiten, und Trugschlüsse für gründliche Urtheile zu verkaufen. Durch diesen Kunstgriff haben die meisten Ungläubigen und Ketzer ihren Gift verfei-

nert. Ihre Werke waren so schön geschrieben, daß man über die gleissenden Worte die Sachen vergaß, und daß ein vollkommen abgemessener Ausdruck ihnen eine Menge Bewunderer verschaffte.

Andere Gegenstände erfordern eine männliche Schreibart, z. B. die Reden und Klagschriften; andere eine Salbungsreiche, wie die Gebete und Andachtsbücher.

Da die Geschichte ein Gemählde ist, welches Licht, Schatten, und oft starke Züge erfordert, so muß man sie mit Wahrheit und Nachdruck schreiben, und manche Stellen heller, manche aber auch dunkler halten, und die Blumen mit Verstande anbringen, aber dabey immer die Tugend liebenswürdig und die Laster in ihrer ganzen Häßlichkeit schildern.

Ich übergehe die Romanen, von welchen die besten nichts taugen, weil sie wie unsere meisten theatralischen Stücke fast insgesammt gigantisch sind, oder fast alle einen und eben denselben Knoten haben. Ueberdieß ist es moralisch unmöglich, daß ein Schriftsteller, welcher auf Erdichtungen verfällt, um die Wahrheit zu predigen, nicht eine doppelte Person vorstellen und folglich unnatürlich werden sollte.

In akademischen Werken muß die Schreibart glänzend seyn, weil sie allein für den Witz gehören. Sie brauchen Lufterscheinungen, welche

verblenden, Wasserfälle, welche Bewunderung erwecken, und ein mit Geschicklichkeit angebrachtes Licht, welches dem Auge eine reitzende Aussicht verschaffet. Die Worte müssen darin auf das beste verbunden seyn, sie müssen sich gegenseitig verschönern, so wie die Blumen in einem Strauße einander unterstützen, und ein angenehmes und bemerkenswürdiges Ganze ausmachen. Aber um angenehm zu werden, strenget man seinen Witz zu sehr an, und liefert bloß unnatürliche Gemählde, welche die Mühe, welche sie ihrem Verfasser gekostet haben, zu sehr verrathen.

Was den Predigt-Styl betrifft, so fehlet er wider alle Regeln, wenn er nicht nachdrücklich, kräftig und erhaben ist. Der heil. Chrysostomus hat uns hier den Weg gezeiget; immer in Gott lebend, mit der heil. Schrift genähret, und voll von Kenntniß des menschlichen Herzens, redet, donnert, erschüttert er, und läßt den Sündern keine andere Antwort als Seufzen und Gewissensbisse.

Wenn man prediget, und weiter nichts thut, als unterrichten, so bereitet man die Gemüther nur vor; wenn man bloß rühret, so hinterlässet man nur einen vergänglichen Eindruck. Aber, wenn man zu gleicher Zeit Salbung und Licht verbreitet, so thut man den Pflichten eines Predigers eine Genüge.

Die Lobreden und die Leichenreden müssen sowohl nach der Kanzel, als nach der Akademie schmecken; allein um darin glücklich zu seyn, muß sich der Witz nur in so fern zeigen, als er dienet, die Ausdrücke zu schattiren, und dem Genie die gehörige Farbe zu geben.

Das Genie allein muß dergleichen Werke erzeugen, wenn sie zu gleicher Zeit einfach und erhaben, historisch und polemisch, lehrreich und rührend seyn sollen. Die Sittenlehre muß die Seele derselben seyn; allein sie muß sich gleichsam von selbst darstellen, damit man weder Anstrengung noch Zwang von Seiten des Redners gewahr werde.

Ich habe wenig gute Leichenreden gelesen, weil man schon in dem Eingange witzig zu seyn suchte; wenn man aber den Witz sucht, so zeiget er sich niemahls.

Oft würde man das in seiner eigenen Feder finden, was man sehr weit herhohlet. Anstatt mit seinen eigenen Gedanken umgeben zu seyn, befindet man sich alsdann mitten in fremden Producten, welche ein gezwungenes oder mattes Ansehen haben, so wie die südlichen Pflanzen, wenn sie in den mitternächtigen Gegenden fortkommen sollen.

Die Briefe haben ihre eigene Schreibart, welche keinen andern Regeln unterworfen ist, als die sich ein jeder nach seinen Fähigkeiten, Nei-

gungen, Eigensinne und Laune selbst vorschreibt, daher er nichts bestimmtes hat. Bey dem andern Geschlechte ist sie gemeiniglich natürlicher, weil sie nicht so viel gelesen und gesehen haben als die meisten Mannspersonen, und daher bloß sich selbst ausschreiben, wenn sie schreiben.

Ueberdieß ist der Briefstyl so sehr verschieden, als der Rang, welchen man bekleidet, und als die Personen, an welche man schreibet. Wenn ich also an Sie schreibe, mein lieber Abt, so bediene ich mich der gewöhnlichen gesellschaftlichen Schreibart. Das war auch die Schreibart des Cicero, wenn er an seine Freunde schrieb; indessen bin ich von diesem Muster noch sehr weit entfernt.

Ob wir gleich sehr gründliche Briefe über wichtige Materien haben, so erfordert doch der Briefton, daß man die Sachen, von welchen man schreibt, nicht zu sehr ergründe. Wenn er der gesellschaftlichen Unterredung gleichen soll, so muß er nothwendig ungekünstelt und leicht seyn.

Diejenigen Briefe, welche eine allzu blühende Schreibart haben, sind gemeiniglich studiert, und das sind nun eben nicht die besten. In allen freundschaftlichen Briefen eilet die Feder ohne Zwang und Anstrengung fort; findet sich ein Blümchen auf dem Wege, so bricht man es ab, allein man hält sich nicht auf, es zu suchen.

Der Papst (Benedict 14te) hat die Gabe,

daß er seine Briefe weit bestimmter und kürzer schreibt, als wir in unserer Sprache zu thun pflegen. Ich habe deren einige gesehen, worin lauter Gedanken und gar keine Worte zu seyn scheinen. Das ist die Wirkung einer so lebhaften als aufgeweckten Einbildungskraft, welche sich durch lauter Blitze ausdrückt.

Wir haben allgemeine Regeln in Ansehung aller Schreibarten; aber es ist ein zuverläßiger Grundsatz, daß jeder Mensch seine eigene hat, und daß es rathsam ist, daß er sie beybehalte. Die Natur, welche unter den Vorschriften erstickt wird, wird durch die Kunst ersetzt, und man wird daher bloße erkünstelte Züge gewahr. Es würde bey weitem nicht so viel Einförmigkeit in den Schriften herrschen, wenn man nicht allzu sclavisch an demjenigen klebte, was man in den Schulen gelernet hat. Glücklich ist der, der das Joch der Regeln abwirft, und das Genie thut dieses allemahl. Jeder, welcher im Schreiben der Methode allzuängstlich folgt, bringt gemeiniglich sehr frostige Arbeiten zur Welt; wenn der Geist sprühet und funkelt, so erlöschet er, wenn man ihm Fesseln anlegen will.

Ich sehe keinen Grund, warum alle Predigten nothwendig eine und eben dieselbe Gestalt haben müssen. Die Kanzelberedtsamkeit würde einen weit kühnern Flug nehmen, wenn sie sich den schicklichsten Plan in jedem Falle selbst zeich-

nete. Ich glaube, ich würde mich, wenn ich zum Predigten bestimmt gewesen wäre, weder an Abtheilungen noch an Unterabtheilungen gebunden haben; wir finden bey den Kirchenvätern diesen Zwang nicht, und sie waren doch sehr beredte Männer.

Wenn der Geist und das Herz mit ihrem Gegenstande erfüllet und von demselben lebhaft durchdrungen sind, so werden sie ohne Eintheilungen rühren und unterrichten können.

Eine jede Rede hat allerdings eine gewisse natürliche Geometrie nöthig, wenn sie Ordnung haben, und nicht ein unförmliches Ganze seyn soll, welches den Zuhörer beleidiget. Allein dazu ist genug, wenn man nur richtig denkt; alsdann kann man versichert seyn, daß man nie in diesem Stücke fehlen wird. Wir haben alle an unserer Vernunft eine vortreffliche Logik, welche wir nur ausüben dürfen.

Ich behaupte nicht, daß man in der Beredtsamkeit und in Abfassung der Reden gar keine Regeln geben soll. Ich sage nur, daß es gefährlich ist, sie für so wichtig auszugeben, daß man sich niemahls davon entfernen dürfe.

Die größten Mahler machten sich ihre Regeln selbst, und man muß suchen, selbst Muster zu werden, anstatt immer nachzuahmen.

Hundert zwey und vierzigster Brief.

An eben denselben.

Bilden Sie sich ja nicht ein, daß ich die Wissenschaften ergründet habe; ach, ich kenne nur ihre Oberfläche. Entweder mein eingeschränktes Genie oder die Pflicht meiner Lebensart haben es mir unmöglich gemacht, mich dem Vergnügen zu überlassen, welches ich empfunden haben würde, wenn ich mich ihnen hätte widmen können. Die Philosophie, auf welche ich mich legen mußte, war, wie Sie wissen, vollkommen Gothisch, und wenn ich zuweilen den Descartes und Newton kennen lernen wollte, so konnte ich ihnen doch nur verstohlene Blicke schenken, und auch hierzu mußte ich mir die Zeit am Schlafe abbrechen.

Ich habe einige Predigten gehalten, sie sind aber in der Eil ausgearbeitet, und nie ein Gegenstand einer ernsthaften Beschäftigung für mich gewesen. Hierauf bemächtigte sich meiner die Theologie, und ich gestehe Ihnen, daß sie mich bezaubert hat, weil ich alles dasjenige jederzeit in einem hohen Grade geliebt habe, was uns unmittelbar zu Gott führet.

Wenn diese Wissenschaft von den Meinungen und unnützen Dingen gesäubert ist, womit die Barbarey der Schulen sie entstellet hat, so ist sie unserer Untersuchungen und unserer Beschäfti-

gung überaus würdig. Ich studiere sie daher auch, so sehr als ich kann, und finde sie immer angenehmer, erhabener, und meiner Aufmerksamkeit würdiger.

Eben dieser hohe Begriff, welchen ich von ihr habe, hat mich bewogen, einige theologische Abhandlungen zu verfertigen, oder vielmehr nur umzuarbeiten. Alles dieses und die mir anvertraute Stelle eines Consultors erlaubet mir in Ansehung anderer Wissenschaften nichts, als einige leichte Streifereyen, und ich habe mir nur so viele Kenntnisse von ihnen erworben, als nöthig ist, von ihnen sprechen zu können.

Das ist mein ganzes Verdienst. Sie sehen, daß es sehr klein ist, und daß ich vielen Stolz besitzen müßte, wenn ich thöricht genug wäre, mir etwas darauf einzubilden.

Es ist wahr, ich bin ein überaus großer Freund von der Arbeit, und wenn dieß den Mangel der Wissenschaft und des Genies ersetzen kann, so bin ich in diesem Stücke schon etwas werth. Jeder spielet hier seine Rolle so gut er kann.

Ich hätte mich sehr gerne auf die Mathematik gelegt, von welcher ich doch nur eine leichte in der Eil aufgehaschte Kenntniß besitze.

Indessen ist bey weitem so viel nicht nöthig, um selig zu werden. Der Himmel ist weder den Naturlehrern noch den Mathematikern, sondern

denenjenigen versprochen, welche Gott und den Nächsten lieben, und dasjenige beobachten, was das Evangelium und die Kirche uns vorgeschrieben haben.

Das Reisen hat mir gefehlet, ob ich gleich jederzeit ein großes Verlangen gehabt habe, fremde Länder zu sehen. Hätte ich es befriedigen können, so würde ich davon desto mehr Nutzen gehabt haben, da Ihnen meine brennende Wißbegierde, und meine Neigung mich andern mitzutheilen bekannt sind. Der Umgang mit Gelehrten ist das beste Buch, welches man nur aufschlagen kann; wenn ich so glücklich war, denselben geniessen zu können, so habe ich mir ihn so sehr als ich nur gekonnt, zu Nutze zu machen gesucht, so gar, daß ich oft andern darüber beschwerlich geworden bin.

Indessen muß ich auch gestehen, daß der Umgang mit meinen Landesleuten mich für das Reisen schadlos gehalten hat, indem Italien von je her in allen Fächern berühmte Männer gehabt hat. Man ist schon glücklich, wenn man in einem Lande gebohren ist, in welchem die Kenntnisse erblich sind, weil man in demselben alle Hülfsmittel finden kann, deren man benöthigt ist, sich von jeder Sache zu unterrichten. Die fremden Nationen, besonders aber die Franzosen bringen uns ihre Schriften, ihre Gebräuche, ihre Sitten, und setzen uns dadurch in den

Stand, sie zu beurtheilen. Rom ist jetzt wirklich der Mittelpunct aller Kenntnisse, so wie es der Mittelpunct der Wahrheit und der Einigkeit ist.

Alles was wir zu bedauern haben, ist nur dieses, daß unser Jahrhundert gegen die Stimme der Kirche nicht folgsamer ist, und daß alle die Einsichten, welche Gott dem gegenwärtigen Zeitalter geschenket hat, zum Theil zu weiter nichts dienen, als ein Bündniß wider den Himmel zu errichten, als wenn man den Ewigen, gegen welchen alle Menschen zusammen genommen, ein Sonnenstäubchen, ein Nichts sind, belagern könnte.

Doch das war nothwendig, um der Religion mehrern Glanz zu ertheilen, um den Glauben der Gerechten auszuüben, und um uns zu überzeugen, daß die witzigsten Köpfe der größten Ausschweifungen fähig sind, wenn sie ihre Gedanken in dem leeren Raume herum irren lassen, und keinen festen Punct haben, worauf sie sich stützen können.

Dieser feste Punct aber ist, wie Sie ganz richtig sagen, niemand als Gott, indem er der Mittelpunct aller Wiedervereinigung ist, das ist, der Anfang, von welchem alles herkommt, und das Ende, wohin alles wieder zurück kehret.

Man bildet sich ein, daß man desto größer ist, je mehr man sich von ihm entfernet, als

wenn er nicht die einige Quelle aller Größe wäre, und als wenn es Schwachheit wäre, sich unter der Majestät eines unendlichen Wesens, von welchem man Bewegung, Leben und Daseyn hat, zu demüthigen.

Der heil. Augustin, welcher so lange in dem Wirbel der heterodoxen und sogar gottlosen Systemen herum irrete, hielte sich nur dann erst für etwas, als er wieder zu der höchsten Wahrheit zurück gekehret war. Aus der Bewegung seines Geistes und seines Herzens ward er überzeugt, daß er sich auf den heiligen Berg stellen müßte, wenn er die Dinge gehörig schätzen und sich vor aller Ueberraschung und Verführung in Sicherheit setzen wollte.

Der immer unruhige menschliche Geist hat nur unbestimmte Begriffe, und schwankende Gedanken, wenn er durch kein überwiegendes Ansehen eingeschränkt und bestimmt wird. Er muß von dem ersten Augenblicke seines Eintrittes in die Welt an, gegen die Wahrheiten der Religion folgsam seyn, wenn er glücklich seyn, und sich in der Folge Untersuchungen ersparen will, welche ihn nur zu einer allgemeinen Zweifelsucht führen, oder zur Leugnung und Bestreitung alles dessen, was noch so gewiß und ausgemacht ist, verleiten würden.

Wie ist es doch möglich, daß die Menschen des Unglaubens nicht müde werden können, da

sie doch so oft haben bemerken müssen, daß alle Freunde des Unglaubens nichts als schimärische Systemen zur Welt gebracht, und ihre Laufbahn beschlossen haben, ohne den geringsten Beweis wider das Christenthum vorzubringen, und ohne sich einen andern Ruhm zu erwerben, als den Nahmen der Sophisten.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß Collins und Bayle, welche sich eine neue Laufbahn eröffneten, und sich für inspirirte Männer ausgaben, welche die Welt aufklären, und sie von ihren Vorurtheilen befreyen wollten, nach ihrem Tode für Götter würden gehalten und Altäre bekommen haben? Indessen erinnert man sich ihrer nie weiter, ohne ihre Irrthümer zu beklagen, und ihrer Ungereimtheiten zu spotten, und es wird heut zu Tage gewiß niemand, so abgeneigt er auch der Religion ist, ein Spinoza seyn wollen.

Dieß ist die Kraft der Wahrheit; man kann sie eine Zeitlang verdunkeln, allein nie wird man sie auslöschen können. Sie erhebet sich, wenn man sie für völlig ausgerottet hält, wie ein Feuer, welches man unter der Asche für erloschen hielt, und welches in dem Augenblicke, da man es am wenigsten erwartet, in eine lebhafte und reissende Flamme ausbricht.

Wir gestehen, daß es in dem katholischen Lehrbegriffe Dunkelheiten gibt, weil der Glaube,

dem heil. Paulus zu Folge, die Gewißheit der Dinge ist, die man nicht siehet; allein wird man ein Land, welches Wolken hat, wohl deswegen verlassen, und sich in eine finstere und schreckliche Gegend begeben? Wer der christlichen Religion folget, findet festen Grund, worauf er fußen kann; allein, wer sich von ihr entfernet, tappet auf ein Gerathewohl auf Trümmern und an Abgründen herum.

Ich sagte dieses neulich einem Engländer, einem Manne, der wegen seiner Kenntnisse und seines erhabenen Geistes seiner Nation würdig war, der sich aber durch den Strohm des Unglaubens, welchen ich mit unserm tobenden Vesuv vergleiche, hatte mit fortreissen lassen.

„Wohin werden Sie uns führen, sagte ich „zu ihm, wenn Sie uns aller der Wahrheiten „berauben, welche das Christenthum uns lehret; „dieser erhabenen Wahrheiten, welche uns den „höchsten Begriff von Gott gewähren, dieser „tröstenden Wahrheiten, welche uns Gott immer „mitten in uns selbst sehen lassen, um uns zu „unterstützen, und ewig glücklich zu machen, „dieser Wahrheiten, welche zu allen Zeiten be„stritten worden, welche aber noch allemahl den „Sieg davon getragen haben?“

„Wer nicht so glücklich ist, daß er sie glau„ben kann, erniedriget sich bis zu den Thieren „und hat nichts anders zu erwarten, als eine

„demü-

„demüthigende Vernichtung. War es wohl der „Mühe werth, so viele Untersuchungen und Anstrengungen des Geistes anzuwenden, wenn „man nichts anders entdecken konnte? Und darauf laufen am Ende doch alle ihre wider die „Religion geschriebene Bücher hinaus! dahin „wollen Sie mit ihren philosophischen Grundsätzen alle Menschen führen. Wer hätte glauben sollen, daß man ein Philosoph seyn müßte, „um uns zu Thieren zu machen, und um uns zu „überreden, daß wir einerley Schicksal mit ihnen haben werden?“

„Am Ende wird der witzige Kopf nach der Mode „aus der Welt noch einen Thiergarten machen, „in welchem der Löwe als das stärkste, und der „Elephant als das größte Thier, die Herren und „Beherrscher seyn werden. Ein schönes Werk! „Ja, Milord, nach Ihren Grundsätzen müssen „Sie sich entschliessen, den Leoparden oder das „Rhinoceroß für Ihren König zu erkennen. Allein, Sie bauen Systeme, und wenn man Ihnen ihre Folgen zeigt, so leugnen Sie die „Schwierigkeiten.“

„In der christlichen Religion ist alles verbunden und zusammenhängend. Wenn man „Grundsätze annimmt, so darf man sich daselbst „nicht vor den Folgen fürchten, die daraus herfliessen. Diese Religion, werden Sie sagen, ist „für die Menschen sehr strenge. Ich antworte:

„eben das ist ein Beweis, daß sie selbige nicht „erdacht haben; sie würden sie süßer gemacht „haben, wenn sie die Erfinder derselben gewesen „wären. Die Verleugnung seiner selbst würde „alsdann nicht der Grund der Religion seyn; „wenigstens würde man die bösen Begierden er„laubt haben.“

Es ging mit dem Engländer, wie mit dem Felix, dessen der heil. Paulus gedenkt. Er wurde erschüttert; allein zum Unglücke ist er noch immer ungläubig.

Dessen ungeachtet liebe ich ihn von ganzem Herzen, und eben weil ich ihn liebe, so wünsche ich auch, daß er richtig denken möge. Er gibt mir dagegen das Zeugniß, daß ich niemanden wegen seiner Meinungen hasse, und daß selbst die hartnäckigsten Ungläubigen, ob ich gleich ihre Grundsätze verabscheue, in meinem Herzen alle die Liebe finden können, welche man Brüdern schuldig ist.

Ich weiß nicht, wie dieser Brief so lang gerathen ist; ich erstaune selbst darüber, und doch gehe ich sehr ungern daran, ihn zu schliessen, weil ich mich beständig mit Ihnen unterhalten möchte, indem ich sowohl aus Empfindung als auch aus Ueberzeugung bin, u. s. f.

Hundert drey und vierzigster Brief.

An den ehrwürdigen P. Valentin.

Es thut mir leid, mein ehrwürdiger Vater, daß ich Sie gestern Abends nicht sprechen konnte, wie ich wünschte. Ich wurde durch ein unvermuthetes Geschäft daran verhindert, welches so dringend war, daß ich ihm auch nicht einen einzigen Augenblick entziehen konnte.

Die Person, welche Sie gesprochen haben, hat Ihnen gerade so geantwortet, wie sie antworten mußte, und es wundert mich, daß das Sie befremdet hat. Sie kennen unsere italienische Politik noch nicht, und ich gestehe Ihnen, daß ich sie nicht viel besser kenne. Die Politik ist keine Wissenschaft für einen Gottesgelehrten; dieser muß keine andern Subtilitäten, als die Subtilitäten der Schule kennen. Sie werden mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Sie morgen früh um acht Uhr Chocolate bey mir trinken wollen. Ich habe mich so eingerichtet, daß ich eine ganze Stunde mit Ihnen werde zubringen können. Ich werde eine Schildwache an die Thüre stellen, welche alle unangenehmen Besuche abweisen soll; denn man darf nur in einem öffentlichen Amte stehen, so bekömmt man deren eine lästige Menge, und dieß hat zwar seinen Nutzen, um seine Geduld zu üben, und Werke der Liebe zu verrichten, aber nicht Geschäfte zu Stande zu bringen.

Bringen Sie mir den letzten Brief des P. Castan mit; ich lese ihn gern noch einmal. Sie kennen die Gesinnungen, welche ich Ihnen und Ihrer Congregation lebenslang gewidmet habe. Ihr ergebener Diener,

der Cardinal Ganganelli.

Nachschr. Schicken Sie mir durch den Ueberbringer dieses Briefes den Mercure de France, warum ich Sie gebeten habe, und die kleine Schrift, welche ich Ihnen anvertrauet habe. Schreiben Sie nicht eher an den Bischof von Orleans, als bis ich mit Ihnen gesprochen habe.

Rom den 13ten Aug. 1768.

Hundert vier und vierzigster Brief.

An den Abt Isidor Bianchi, gegenwärtigen Gesandtschafts-Secretär des neapolitanischen Hofes zu Lissabon.

Endlich habe ich die beyden Werke, welche Sie mir versprochen haben, so wie Sie wünschen, richtig erhalten, und ich statte Ihnen tausendfachen Dank ab, daß Sie mir eine so angenehme Unterhaltung verschafft haben.

Was das erste betrifft, so habe ich Ihre gelehrte Anmerkungen über das Denkmal zu Albacina, welches unser lieber Abt Lami in seinen gelehrten Nachrichten des Jahres 1763 bekannt

machte, bereits gelesen. Es schien mir, daß Sie in den Alterthümern eben der strengen beweisenden Lehrart folgen, welche man sonst nur in der Mathematik braucht, und daß Sie das alte Gebiet von Tusico auf eine völlig überzeugende Weise bestimmt haben.

Man siehet sehr leicht, daß Herr Michel Vanozzi Ihre Abhandlung bloß aus Eifersucht angegriffen hat.

Seine unbescheidene Beurtheilung hat Ihnen Gelegenheit verschaffet, der Welt zu zeigen, wie wohlgesittete Männer zu streiten pflegen. Sie haben in Ihrer Vertheidigung bloß die Wahrheit und Rechtschaffenheit reden lassen, dagegen Ihr Gegner seine Zuflucht zu lauter Schmähungen und Ausflüchten nimmt; welches uns denn überzeugt, daß bey gewissen Schriftstellern der Streit immer mit der Satyre verbunden ist.

Ich habe noch nicht Zeit gehabt, Ihre vortreffliche Abhandlung über das vor Kurzem zu Pompejo gefundene Denkmal zu lesen. Indessen zweifele ich nicht, Sie werden den darüber unter den Alterthumsforschern entstandenen Streit auf eine völlig siegreiche Art geendiget haben. Sie haben sich allenfalls bloß vor den Mitgliedern der Akademie zu Neapel zu fürchten, welche auf alles das, was sie angehet, so eifersüchtig sind, daß jeder Ausländer in ihren Augen strafbar ist, welcher sich einfallen lässet, über die Al-

terthümer zu Pompejo und Hercolano zu schreiben. Es ist Ihnen bekannt, wie Sie erst vor Kurzem unserm lieben und berühmten Abt Winkelmann begegnet sind.

Ich bitte Sie, Ihre gelehrten Arbeiten nicht zu unterbrechen, und überzeugt zu seyn, daß ich jede Gelegenheit nutzen werde, in welcher ich Ihnen die vollkommene Achtung an den Tag legen kann, mit welcher ich bin u. s. f.

Ganganelli.

Rom, im Kloster der heil. Apostel, den 14ten Sept. 1768.

Hundert fünf und vierzigster Brief.

An den ehrw. P. Corsi.

Sie thun wirklich sehr wohl, daß Sie zu Ihren theologischen Schriften auch noch ein Buch über die Sittenlehre schreiben. Die Philosophie trägt die Moral nur sehr kurz vor, und es ist doch in allen Fällen sehr nothwendig, daß man dasjenige, was unsere Sitten bestimmet, und was uns mitten in den Veränderungen und Klippen des menschlichen Lebens zum Leitfaden dienet, gründlich kenne. Die Moral ist der Grund der Rechtschaffenheit und des Christenthums, sie ist daher zu allen Zeiten brauchbar, dagegen die andern Wissenschaften uns nur in gewissen Umständen nützen.

Allein, Sie müssen die Moral, so wie sie

gelehret und ausgeübet werden muß, weder bey den alten noch bey den neuen Weltweisen suchen. Das große Buch, in welchem wir ihre Vortrefflichkeit und ihre Vorschriften finden, ist der Schoß Gottes selbst; unsere Verbindlichkeiten fließen aus seinem heiligen Willen her, und weil er allen Theilen der Welt die bewundernswürdigste Ordnung eingepräget hat, woraus die allervollkommenste Harmonie erwächset, so hat er auch unsern Geist, unser Herz, unsere Seele, unsere Leidenschaften und unsere Sinne so enge mit einander verbunden, daß alles, was in uns ist, das Seinige dazu beytragen muß, das gute Vernehmen mit uns selbst und mit unserm Nächsten zu befördern.

Man dringet niemals genug auf die Moral, diese Wissenschaft, welche so viele und so ausgebreitete Zweige hat, daß die Reiche, Höfe, Städte, Gesellschaften und Familien, sich bloß vermittelst ihres glücklichen Einflusses und vermittelst der Kraft erhalten, welche sie hat, uns alles, was wir Gott, uns selbst und andern schuldig sind, auf die deutlichste und bestimmteste Art zu zeigen.

Das bewunderswürdigste dabey ist, daß unter so vielen Pflichten, welche die Moral uns empfiehlet, und welchen wir unserer Natur und Abhängigkeit nach unterworfen sind, die christliche be, welche ihren Grund allein in der wahren

Religion hat, uns allein zu guten Vätern, Freunden, Bürgern und Unterthanen macht. Unter dem bescheidensten äussern Ansehen enthält sie alles in sich, was man in jeder Stelle, in welche die Vorsehung uns gesetzt hat, nur verlangen kann. Den heidnischen Tugenden fehlete es an demjenigen göttlichen Triebe, welcher würdige Früchte zur Ewigkeit hervor bringet. Unsere alten Philosophen besassen bey aller ihrer Weisheit doch nicht jene himmlische Kraft, welche christlichen Seelen den unschätzbaren Vortheil gibt, ein ewiges Glück zu erwerben.

Sie können dieses in dem moralischen Werke, welches Sie ausarbeiten wollen, nicht genug einschärfen; damit Ihre Leser zur Quelle der wahren Tugenden geführet werden, und das, was nur den Schein von ihnen hat, nicht mit ihnen verwechseln. Es ist ganz gut, daß man seinem Nächsten aus einem natürlichen Triebe helfe; allein es ist nicht gut, wenn man unterlässet, diese Handlung auf Gott zurück zu führen. Alsdann kann man mit Wahrheit sagen: dieses solltest du thun, und jenes nicht lassen, und den in unsern Schulen so bekannten Grundsatz wiederhohlen: Bonum ex integra causa, malum ex quocunque defectu.

Die großen Vorschriften der Sittenlehre sind bey allen Nationen einerley, weil sie tief in unsere Herzen gegraben sind. Eben dieselbe

Hand, welche das Bild ihrer Allmacht mit feurigen Zügen an die Himmel zeichnete, grub auch unsere vornehmsten Pflichten in unsere Seelen. Unser Herz ist eine Gesetztafel, welche durch nichts zerbrochen werden kann, deren Schrift unsere Leidenschaften aber auslöschen würden, wenn nicht das Geschrey des Gewissens uns unsere Fehltritte vorwürfe.

Die evangelische Sittenlehre schicket sich vornehmlich für den Menschen, weil sie ihn seine Ohnmacht empfinden und seine Größe erkennen lehret. Sie verbindet den Himmel mit der Erde, unserm Ursprunge, die wir sowohl ein Theil der Erde, als ein Ebenbild Gottes sind, um uns unsere Pflichten und Bestimmungen auf das lebhafteste vorzumahlen. Die heidnische Moral bringet nichts als Stolz hervor, die christliche hingegen wirket die vollkommenste Demuth. Ich hoffe alles dieses in Ihrem Werke vollkommen entwickelt zu sehen. Der heil. Thomas spricht von der Moral auf eine Art, welche die lebhafteste Bewunderung erwecket. Ohne Zweifel werden Sie ihn über diesen Punct lesen. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann, wozu ich noch die Hochachtung und Freundschaft setze, mit welcher ich bin u. s. f.

Rom, den 22sten Jan. 1747.

Hundert sechs und vierzigster Brief.

An den Hrn. Muratori.

Ich habe mit dem Papste (Benedict 14.) von den Widersprüchen geredet, welchen Sie ausgesetzet sind. Er antwortete mir, daß, je mehr Sie für die gerechte Sache leiden, desto wehrter würden Sie Gott und allen denjenigen Menschen seyn, welche wirklich von seinem Geiste belebet werden; dieß waren seine eigenen Worte. Sie werden von ihm selbst ein Breve erhalten, welches Sie beruhigen, und Ihre Feinde überzeugen wird, daß er in Ihren Schriften schlechterdings nichts verwerfliches gefunden hat, weder in Ansehung der Glaubens- noch der Sittenlehre; sondern daß dasjenige, was ihm etwa anstößig gewesen, bloß gewisse von dem heiligen Stuhle ertheilte Freyheiten betreffe. Er wird selbst an den Cardinal Querini schreiben, welcher wegen der Feste, deren Verminderung Sie verlangen, wider Sie eingenommen zu seyn schien, und ich bin überzeugt, daß er ungeachtet seines Eifers, von welchem er belebet wird, auf diesen Brief nachgeben, und alle diejenigen Gesinnungen in Ansehung Ihrer wieder bekommen wird, welche Sie so sehr verdienen.

Ich für meinen Theil, werde mir auf immer Glück wünschen, daß ich etwas dazu bey-

getragen habe, Ihnen die Ihnen gehörige Gerechtigkeit zu verschaffen, und der wider Sie erregten Verfolgung ein Ende zu machen, welche desto grausamer ist, da niemand unsere heilige Religion mit so vieler Würde vertheidiget, als eben Sie. Der Haß abergläubiger Personen ist etwas sehr schreckliches. Sie sind weder durch Gewalt, noch durch Vernunft zu gewinnen, weil sie jeden Einfall, der ihnen in den Kopf kommt, für eine unstreitige Glaubenswahrheit halten. Verlassen Sie sich jederzeit auf mich, so wie auf sich selbst, und seyn Sie versichert, daß mein Nahme nirgends mit mehr Ehre stehet, als unter diesem Briefe, der Sie meiner ganzen Ergebenheit und Ehrerbietung versichert.

Rom, den 27sten Aug. 1748.

Hundert sieben und vierzigster Brief.

An eben denselben.

Durch das Geschenk, welches Sie mir mit Ihrem letzten Buche gemacht haben, haben Sie mich auf die vorzüglichste und prächtigste Art bereichert. Ich werde es so stellen, daß ich es jederzeit vor Augen habe, und werde es mit aller derjenigen Aufmerksamkeit lesen, welche nöthig ist, wenn man die Sachen sowohl dem Verstande als dem Herzen einprägen will. Es ist erstaunlich, daß man sogar die Kanzel gemißbraucht

hat, wider Sie und Ihre Schriften zu eifern. Was Sie trösten muß, ist dieses, daß es Wölfe in Schafskleidern sind, und daß man sie leicht an ihren Früchten erkennet. Ich würde mich länger mit Ihnen unterhalten, wenn ich nicht dazu bestimmt wäre, mir unaufhörlich alles dasjenige zu versagen, was mir Vergnügen machen kann. Allein, obgleich dieser Brief kurz ist, so hat doch die Hochachtung, welche ich gegen Sie trage, keine Gränzen, sondern sie ist so unsterblich, als meine Seele selbst ist.

Rom, den 22sten Oct. 1748.

Hundert acht und vierzigster Brief.

An den P. Baudier, Prof. der Theologie in dem großen Collegio der Minoritarum Conventualium zu Turin, und gegenwärtigen Ex-Provincial zu Chambery.

Seyn Sie versichert, ich bitte Sie, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als Ihre eigene Angelegenheiten. Was die Theses betrifft, welche Sie mir zuschreiben wollen, so beschwöre ich Sie, die Sache noch einmahl auf das ernsthafteste zu überlegen. Ich glaube, daß es nicht rathsam ist, daß Ihr Schüler meinen Nahmen vor seiner Disputation setze. Ueberdieß kann ich Ihnen nicht mit so vielem Nachdrucke dienen, wenn man weiß, daß ich persönliche Ursachen habe, mich für Sie zu verwenden; und endlich

bin ich auch der Ehre, welche Sie mir erweisen wollen, völlig unwürdig. Uebrigens seyn Sie versichert, daß meine Ergebenheit unveränderlich seyn wird, was für einen Entschluß sie auch fassen werden, Sie mögen nun Ihren Vorsatz vollziehen, oder denselben fahren lassen. Empfehlen Sie mich allen Ihren ehrwürdigen Vätern auf das verbindlichste, der ich unausgesetzt bin, u. s. f.

Rom, den 2ten Jul. 1749.

Hundert neun und vierzigster Brief.

An den P. Crutto, einen Conventual-Minoriten zu Turin.

Ich bin wirklich beschämt, wenn ich daran denke, daß man mir theologische Theses zugeschrieben hat, zumahl wenn ich mir dabey den Präsidem und den Respondenten vorstelle, welche mir diese Ehre erzeiget haben. Ich versichere Sie mit der größten Aufrichtigkeit meines Herzens, daß eine solche Ehre eine ganz andere Person erforderte, als ich bin, der ich mich für den unwürdigsten unter allen Menschen halten muß.

Ich bitte Sie, dem ehrw. P. Baudier und seinem würdigen Zöglinge in meinem Nahmen dafür zu danken, zumahl, da ich diese Zuschrift doch niemanden anders als Ihnen zu danken habe. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß

sich eine Gelegenheit zeigen möge, Ihnen beyden meine Gesinnungen an den Tag zu legen, und Ihnen die Bereitwilligkeit zu beweisen, mit welcher ich Ihnen in jedem nur möglichen Falle zu dienen bemühet bin. Ich werde es niemahls vergessen, daß mir durch Ihr Zuthun in einer so berühmten Stadt, als die Ihrige ist, und in einem Kloster, welches man die Krone der Provinz nennen kann, eine solche Ehre wiederfahren ist. Geben Sie mir Gelegenheit, diese Ehre durch irgend etwas erwiedern zu können, und glauben Sie, daß ich unaufhörlich mit aller nur möglichen Ehrerbiethung und Erkenntlichkeit bin, u. s. f.

Rom, den 27sten Sept. 1749.

Hundert funfzigster Brief.

An den ehrw. P. Baudier, Professor im Collegio der Conventual-Minoriten zu Turin.

Wollte Gott, daß es in meinem Vermögen stünde, Ihnen meine Erkenntlichkeit für Ihre ehrenvolle Zuschrift ihrem ganzen Umfange nach an den Tag zu legen.

Ich werde diese Theses, welche Ihren Verdiensten und Ihren Fähigkeiten so angemessen sind, deren ich aber völlig unwürdig bin, so bald als es nur möglich ist, dem Papste (Benedict 14.) selbst bekannt machen. Meine Absicht

ist dabey nicht bloß, ihn selbige lesen zu lassen, sondern ihn dadurch zu überzeugen, wie vielen Eifer unser Orden, selbst ausserhalb der Gränzen des Kirchenstaates besitzet, die Gerechtsamen des heiligen Stuhles zu vertheidigen. Er wird gewiß damit zufrieden seyn, er wird sogar das lebhafteste Vergnügen darüber empfinden.

Was mich betrifft, so glaube ich, sowohl Ihnen als Ihrem edelmüthigen Respondenten den vollständigsten Beweis meiner Erkenntlichkeit zu geben; denn zu eben der Zeit, da Sie diese Theses zu Turin mitten unter den gelehrtesten Männern werden vertheidigen lassen, sollen sie hier den feyerlichen Beyfall aus dem Munde des heiligen Vaters selbst, der das Orakel der ganzen Kirche ist, erhalten. Ich bitte Sie, mir zu sagen, worin ich Ihnen und Ihrem würdigen Schüler nützlich seyn kann, wie ich seine Aufmerksamkeit vergelten kann, und auf welche Art ich sowohl ihm als auch Ihnen meine Dankbarkeit und Freundschaft ihrem ganzen Umfange nach an den Tag legen kann. Vielleicht verschaffet ein glückliches Ungefähr mir einmahl die Ehre, Sie hier zu sehen. Jetzt verstatten mir weder die Zeit noch meine Geschäfte, mich länger mit Ihnen zu unterhalten. Ich bin u. s. f.

Rom, den 30sten Sept. 1749.

Hundert ein und funfzigster Brief

An den ehrw. P. Caldoni, Franciscaner-Ordens.

Können Sie glauben, daß man es gewagt hat, mir Theses zu dediciren? Ich sage gewagt, denn es ist etwas mehr, als gewöhnlicher Muth nothwendig, mir einen solchen Weihrauch zu bringen, mir, der ich der armseligste Sterbliche bin, welchen ich kenne, und der ich an mir gerade nichts von alle dem habe, was denenjenigen irgend einiges Recht geben könnte, welche mir diese Ehre oder diese Schande erweisen wollen.

Was mich dabey tröstet, ist dieses, daß diese akademische Streitschrift vortrefflich ausgearbeitet ist, und daß sie dasjenige betrifft, was für uns das wichtigste und in den Augen der Religion das bewundernswürdigste ist, ich meine die Kirche.

Welch ein großes Feld, wenn man sie mit den Augen des Glaubens betrachtet! Sie ist das Eigenthum Christi selbst, der Preis seines Blutes, der Triumph seiner Leiden und seiner Sendung. Die Geschichte biethet uns nichts prächtigers dar, als die Entstehung der Kirche, und ihre Siege, sowohl über die Tyrannen, als über die Leidenschaften. Die Natur selbst ist ein unserer Blicke unwürdiger Gegenstand, wenn man sie mit derjenigen heiligen Gesellschaft vergleicht, deren Einsichten und Tugenden den

Glanz

derjenigen heiligen Gesellschaft vergleicht, deren Einsichten und Tugenden den Glanz der Sterne verdunkeln. Sie haben mich oft zu bewegen gesucht, eine theologische Abhandlung über diesen so schönen, so fruchtbaren, und unserer Untersuchung und Bewunderung so würdigen Gegenstand zu schreiben; allein der unendliche Umfang der Materie schreckt mich ab, und der Pinsel entfällt mir, so oft ich dieses große und prächtige Gemählde entwerfen will. Wenn ich erwäge, daß Gott selbst, sein Wort, sein Geist, der Kirche ihr Daseyn gegeben haben, um einen zweyten, weit schönern Himmel, als der erste ist, daraus zu machen, und daß sie ihr alle ihre Herrlichkeit, alle ihre Reinigkeit mitgetheilet haben, damit sie in allen Jahrhunderten und unter allen Himmelsstrichen zur Fackel dienen könne, so verläßt mich mein Muth, und es bleibt mir kein andres Vermögen übrig, als das, zu danken und anzubethen. Wir werden die Kirche nicht eher vollkommen kennen lernen, als wenn wir uns in dem Schoße Gottes befinden werden, aus welchem sie entsprungen ist, und in welchen sie als zu ihrem höchsten Glücke, unaufhörlich zurück kehret. Die Welt ist hier auf Erden ein Schleyer, welcher uns ihre Klarheit verbirget, und dieser muß nothwendig zerreissen und verschwinden, wenn wir diese göttliche Kirche in ihrer ganzen Schönheit und in ihrer ganzen Un-

endlichkeit sehen sollen. Wie groß ist nicht die Menge der an Worten und Werken mächtigen Menschen von Adam an biß zu dem letzten Auserwählten, der den geheimnißvollen Kreiß, welcher alle himmlische Geister und alle Heiligen in sich fasset, beschliessen wird! Dieß ist die unzählbare Menge, deren in der Offenbahrung gedacht wird, und welche der heil. Johannes in einer unaussprechlichen Entzückung sahe.

So unendlich nun diese Kirche auch ist, so ist sie doch vermittelst der Liebe, welche uns mit allen Einwohnern der Erde und des Himmels auf das genaueste verbindet, in dem Herzen eines jeden Gerechten befindlich. Diese Liebe verbindet uns sogar mit Menschen, welche noch nicht gebohren sind, und welche durch die Wirkung einer unendlichen Barmherzigkeit einmahl Christo angehören sollen; denn so ist das Band, welches alle Auserwählten an einander knüpfet, beschaffen, daß sowohl die Verstorbenen, als die noch Lebenden, und selbst diejenigen, welche das Licht noch nicht gesehen haben, ein Ganzes ausmachen, welches man nicht trennen kann, und daraus erhellet zugleich, ob wir gleich nur selten daran denken, daß man selbst viele Kraft und einen großen Umfang besitzet, wenn man an so mächtige Bande geknüpfet ist. Die Goldtheilchen haben ungeachtet ihrer festen und dauerhaften Verbindung nicht diejenige Unzertrennlichkeit, welche bey den Freunden Gottes statt fin-

det, weil nichts sie trennen und theilen kann. Ich habe mir oft das Vergnügen gemacht, alte theologische Bücher ungeachtet ihrer gothischen Wendungen zu lesen, und ich habe immer solche Gedanken in ihnen gefunden, welche vollkommen geschickt sind, uns den erhabensten Begriff von der Kirche und von der Religion zu machen. Es scheinet, daß man die Sachen nicht so sehr entkräfte, wenn man weniger auf den Ausdruck siehet, und daß man an den Gedanken dasjenige wieder gewinne, was man an den Worten verlieret. Daher kommt es auch, daß die Kirchenväter so erhaben sind, wenn sie von der Sitten- und Glaubenslehre reden. Ihre Sprache scheinet alsdann nichts Menschliches mehr zu haben, und man darf sich auch nicht verwundern, wenn dasjenige was ewig ist, dasjenige verschlinget, was nur vergänglich und von der Dauer eines Augenblickes ist.

Zu einer vortrefflichen Abhandlung von der Kirche wird das ganze Leben eines Mannes, und zwar eines sehr frommen und gelehrten Mannes erfordert. Es finden sich daselbst so viele Wunder, so viele Geheimnisse, so viele Schönheiten, daß die Seele kaum alles fassen, und ein seines Gegenstandes würdiges Ganze daraus bilden kann. Alles, was den Menschen verblendet, verlieret seinen Glanz, wenn man auf das ewige Wort und seine unaussprechlichen Wirkungen kommt, von welchen die Kirche die

Folge ist; denn sie hat ihre Vollkommenheit und ihre Würde in der Krippe und am Kreutze erhalten. Der Anfang der Welt war auch zugleich ihr Anfang. Der schöpferische Hauch, welcher den ersten Menschen beseelte, war der erste Keim der Kirche, der von dem Adam zum Abel und von hier nach und nach in das Herz aller Gerechten übergegangen ist, und bis an das Ende der Tage übergehen wird, und durch kein Verderben der Jahrhunderte, der Himmelsstriche und der Völker beflecket werden kann.

Die Laster, welche die Kirche umringen, umgeben sie, ohne sie zu besudeln. Sie schwimmet oben auf den Ungerechtigkeiten, mit welchen die Welt erfüllet ist, und die in ihrem Schoße befindlichen Sünder machen sie nur noch schöner und ehrwürdiger.

Die Offenbahrung Johannis würde für einen jeden, welcher den Schlüssel dazu hat, und von der Kirche schreiben will, eine Gold- und Diamanten-Grube seyn; allein, dieses Buch ist mit einer heiligen Dunkelheit umhüllet, welche erst am Ende der Zeiten zerstreuet werden wird. Die Apostel und Kirchenväter haben diesen geheimnißvollen Vorhang an einigen Stellen aufgehoben, aber nur so wenig, daß wir alle Mühe von der Welt haben, die himmlische Klarheit darin zu entdecken. So viel ist gewiß, daß die heilige Anstrengung, welche wir bey dessen Lesung

anwenden müssen, uns überzeugen muß, daß es große Geheimnisse enthält, und daß wir in dem uns bestimmten künftigen Leben sehr erhabene und ausserordentliche Sachen erfahren werden.

Fleischliche Menschen, welche keinen Glauben haben, können sich nicht bereden, daß die Kirche, von welcher sie bloß das Aeussere kennen, so bewundernswürdig ist; indessen fasset sie doch alle sichtbare und unsichtbare Dinge in sich, und die Welt selbst ist aus keiner andern Ursache erschaffen worden, als um ihr Kinder zu verschaffen. Ich betrachte sie als einen Baum, dessen Gipfel bis an den Himmel reicht, dessen Wurzel bis in den tiefsten Abgrund dringet, und an welchem alle Stürme ihre Wuth auslassen, ohne ihn verletzen oder umstürzen zu können. Unter dem Nahmen des alten und neuen Testamentes dauert er nun schon sechs tausend Jahr ununterbrochen fort, und unter seinem Schatten haben sowohl die Apostel als die Patriarchen, sowohl die Kirchenväter als die Propheten und eine unendliche Menge von Seelen, welche ihnen mit Demuth gefolget sind, die Seligkeit erlangt.

Nichts ist dem äussern Anscheine nach ohnmächtiger, als die Kirche, welche Menschen von Fleisch und Blut, die allen Leidenschaften ausgesetzt sind, zum Haupte und zu Gliedern hat, welche keine andere Waffen und keine andere

Stärke besitzet, als die Worte Christi: gehet hin und lehret alle Völker, ich bin bey euch, bis an das Ende der Zeiten; allein nichts ist in seinem Innern stärker, denn da sie von dem heil. Geiste unaufhörlich regieret und erleuchtet wird, so ist Gott selbst ihr unüberwindliches Bollwerk. Er selbst streckte seine Hand aus, so oft sie seiner Hülfe bedürftig war, und zwar zu Zeiten, da alles für sie verlohren zu seyn schien.

Sie besitzet in einem geheimen Verstande alles was die körperliche Welt aufzuweisen hat, ein ganz göttliches Central Feuer, welches sie ohne Unterlaß belebet, eine Sonne, welche sie selbst im Schoße der Nacht erleuchtet, eine Fruchtbarkeit, welche macht, daß sie sowohl für diese Welt als auch für die Ewigkeit keimet und Frucht bringet, einen wunderbaren Thau, der sie erfrischet und verschönert; sie hat ihre Demanten, ihre Perlen, ihre Pflanzen, ihre Blumen. Ihre Sacramente gleichen den Flüssen, ihre Gebete den sanften Düften des Weihrauchs, ihre guten Werke den schmackhaften Früchten der Erde, ihre Diener den Sternen, welche uns leiten und erleuchten.

Unter allen Werken Gottes herrschet eine solche Beziehung und Uebereinstimmung, daß das Geistliche von dem Körperlichen unterstützet wird, und daß sich das Sichtbare mit dem Unsichtbaren vereiniget, um ein Ganzes zu bilden, wel-

ches Gott preiset und von dessen Vortrefflichkeit und Größe zeuget.

Ich gestehe Ihnen, daß die Kirche meine Welt ist. Sie ist so alt, sie erstrecket sich so weit, sie umfasset so viele Gegenstände, daß ich mich in ihrer Unendlichkeit verliere; sie verbindet alle Jahrhunderte und alle Länder auf das genaueste, und macht aus denselben nur einen und eben denselben Punct; aus allen denjenigen, deren Leitstern und Mutter sie ist, macht sie nur einen einigen Auserwählten, weil sie alle nur einen Glauben, eine Hoffnung und eine Liebe haben. Wenn man die vollkommene Uebereinstimmung siehet, welche unter allen Gliedern Christi herrschet, so sollte man sagen, daß nur ein Mensch bethet, und ein Mensch handelt.

Jeder von der Kirche getrennte Mensch hat seine besondern Meinungen in Ansehung der Religion, jede Secte hat ihre eigene Denkungsart; allein in der heiligen Gesellschaft der Auserwählten gibt es nur einen Glauben, ein Heil und eine Taufe.

Sehen Sie, wie viele Theile und Aussichten man zusammen fassen muß, wenn man die Kirche, so wie sie ist, darstellen will; diese Kirche, welche hier auf Erden unter einem sichtbaren Oberhaupte streitet, welches der Messias mit seiner Gewalt versehen hat, welche in dem Fegefeuer unter der Gerechtigkeit eines Gottes lei-

det, welchen man nicht schauen kann, wenn man nicht vollkommen rein ist, und welche endlich im Himmel im Schoße der Barmherzigkeit und Herrlichkeit selbst triumphiren wird.

Dieses Gemählde, so kurz und unvollkommen es auch ist, wird Ihnen zur Ausführung Ihres Vorhabens einiger Maßen dienen können. Durch Hülfe der heil Schrift, der Kirchenversammlungen, der Kirchenväter und der Tradition kann man endlich ein gutes Werk über die Kirche zu Stande bringen. Aber ein anderes ist, dasjenige lehren, was man in Ansehung dieses Gegenstandes wissen muß, und ein anderes auf eine seiner Vortrefflichkeit und Würde anständige Art davon schreiben.

Der heil. Augustin hat uns, besonders in seinen Streitschriften wider die Donatisten vortrefflichen Stoff zu einer Abhandlung über die Kirche geliefert. Er gründete auf den Trümmern dieser Ketzer dasjenige prächtige Gebäude, welches sie umzustürzen glaubten. Auf eben dieselbe Art sahe jedes Jahrhundert alle diejenigen Secten zusammen stürzen, welche die Kirche zu bestreiten suchten, und es blieben von ihnen nur noch Staubwirbel übrig, welche nur diejenigen verblenden, welche nicht aufmerksam genug sind, selbige zu zerstreuen.

Wer die Kirche nicht höret, muß nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit, für einen Hei-

den oder Zöllner gehalten werden, und damit muß man eine Schrift über diesen Gegenstand schliessen, so wie ich meinen Brief damit schliesse, daß ich Ihnen allen den Segen wünsche, welchen Gott seinen Freunden vorbehalten hat, und der, wenn er sich gleich zuweilen unter einer bittern Gestalt zeiget, dessen ungeachtet doch ein wünschenswerthes Gut bleibet. Ich bin mit unbegränzten Empfindungen der Hochachtung und der Freundschaft u. s. f.

Hundert zwey und funfzigster Brief.

An den ehrw. P. Gentis, Dominicaner Ordens, Bischof von Antwerpen.

Monseigneur,

Ich habe den mir von Ihnen gegebenen Auftrag mit alle dem Eifer vollzogen, dessen ich nur fähig bin, wenn es Ihre Person, den ehrwürdigen Orden, dessen Kleidung Sie tragen, und die erhabene Würde, welche Sie bekleiden, betrifft. Es kränket mich, daß die beyden Länder, welche wir bewohnen, so weit von einander entfernet sind. Was mich dabey noch tröstet, ist dieses, daß wir uns beyde in einer Lage befinden, in welche Gott selbst uns versetzet hat, Sie auf dem Leuchter der Kirche, und ich in der klösterlichen Dunkelheit. Ich kenne nichts in der Welt, welches unserer Lobsprüche und unserer Ehrerbietung würdiger

wäre, als die bischöfliche Würde, man mag nun die Quelle betrachten, aus welcher sie entsprungen ist, oder auch die wunderbaren Wirkungen, welche sie hervorbringt. Sie hat Christum den Ursprung aller Heiligke t zu ihrem Urheber und Haupte, und vermittelst der Gnade welche sie mittheilet, verbindet sie die Erde mit dem Himmel. Wir finden daher auch, daß die Bischöfe bey allen Kaisern und Königen, welche so glücklich waren, sich zur christlichen Religion zu bekennen, jederzeit in dem größten Ansehen standen. Sie betrachteten sie als ein Orakel in Entscheidung streitiger Glaubenssachen, als ihre Schutzengel, welche sie in allem, was die geistliche Wohlfahrt betrifft, leiten konnten.

Zum Unglück ist die Welt jetzt gewohnt, nicht mehr die vorige Ehrerbietung für die Nachfolger der Apo?el zu haben, und dennoch verachtet der Christum selbst, der sie verachtet, weil sie auf eine vorzügliche Art die Gesalbten des Herren sind.

Sie, Monseigneur, können dieser erhabenen Würde besser als irgend jemand Ehrfurcht verschaffen, nicht durch äussere Pracht, welche jeder rechtschaffene Bischof verabscheut, sondern durch diejenigen Tugenden, welche an Ihnen auf eine so vorzügliche Art gläuzen, und welche ein Geschenk des heiligen Geistes sind.

Es ist kein besseres Mittel, die bischöfliche

Würde wegen der Beleidigungen zu rächen, welche die Ruchlosigkeit ihr zufüget, als daß man ein sanftes und demüthiges Herz zeige, kurz daß man sich so betrage, wie Sie sich gegen die Glieder Ihrer Heerde betragen.

Die Zeit, Monseigneur, welche Sie in dem Orden des heil. Dominicus zugebracht haben, ist die beste Probezeit zur bischöflichen Würde, welche Sie nur hätten ausstehen können. Man studieret, man prediget, man bethet, man erbauet in diesem Orden, und man findet in demselben lauter Beyspiele der Heiligkeit, und lauter Gelegenheiten, durch die Beförderung des Heiles anderer, seine eigene Seligkeit zu wirken.

Der ehrwürdige P. Bremond ist Ihnen jederzeit ganz besonders ergeben. Er spricht nie anders als mit Ergiessung seines ganzen Herzens von Ihnen. Nichts ist für einen General tröstlicher, als Söhne zu haben, welche wie Sie, Monseigneur, die Religion lieben und ausüben lernen.

Das Land welches Sie bewohnen, wird Ihnen keine mit so vielem muthigen Feuer ausgeführte Gemählde darbieten, als Italien aufzuweisen hat; allein es wird Ihnen doch Meisterstücke liefern, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Kenners verdienen werden. Man wünscht sich, ein Rubens zu seyn, wenn man dessen Werke siehet, so wie man Michel-Angelo seyn

möchte, wenn man dessen Arbeiten bewundert.

In Ansehung eines jeden andern, als Sie, Monseigneur, würde ich befürchten, daß Antwerpen, welches so oft der Schauplatz des Krieges gewesen ist, dessen Ruhe und Amtsverrichtungen mehr als einmahl unterbrechen möchte. Flandern ist unserm Italien in Ansehung seiner Lage sehr ungleich. Allein der Weise bauet sich selbst eine Einsiedeley in seinem eigenen Herzen, und wenn er gut mit Gott stehet, und nichts als die Gnade des Himmels erwartet, so kann seine Ruhe durch nichts gestöret werden. Dieß ist Ihre Lage; die meinige ist, Ihnen alle Augenblicke die tiefe Ehrerbiethung, Hochachtung und Ergebenheit zu wiederhohlen, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 6ten Nov. 1750.

Hundert drey und funfzigster Brief.

An den Doctor Bianchi, zu Rimini.

Sie machen mir, mein lieber Herr Doctor, ein sehr angenehmes Vergnügen, wenn Sie mich einladen nach Rimini zu kommen, weil Sie mich da an einen Ort einladen, wo ich in meiner Jugend in die Schule gegangen bin. Zugleich aber verursachen Sie mir auch einen wahren Schmerz, indem ich das Verlangen, Sie zu sehen und zu umarmen, unmöglich erfüllen kann. Ich bin

durch das Gelübde des Gehorsams gebunden, welches mich dem Leibe nach an das Kloster der heil. Apostel heftet, aber doch meinen Geist ungehindert nach der lieben Stadt, welche Sie bewohnen, reisen, und sie durchwandern lässet. Ich las erst neulich, daß Rimini in Ansehung ihres Alterthums wirklich eine berühmte Stadt ist; indem Livius ihrer schon als einer Colonie gedenkt, welche Rom zu Hülfe kam, als diese Stadt von Hannibals Heere in die Enge gebracht wurde. August und Tiber hielten es für ihre Pflicht, sie mit vielen Denkmählern zu verschönern, wovon die noch jetzt vorhandene Brücke ein Beweis ist. Ueberdieß blieb diese Stadt ihren Oberherren getreu, bis an das Ende ihres Reiches, worauf sie unter die Herrschaft der Exarchen zu Ravenna, der Lombarden, der Malatesta (einer berühmten Familie in Italien) kam, und endlich den Päpsten zinsbar und unterworfen wurde. Es ist Schade, daß das Meer über eine Meile von ihren Mauern zurück getreten ist, und daß sie jetzt nur halb bewohnet wird. Doch was kann ich Ihnen hiervon sagen, das Sie nicht schon wüßten?

So viel ist gewiß, daß ich wegen meiner Liebe zu dieser Stadt, jederzeit einer ihrer Einwohner bin. Es ist ganz natürlich, daß man ein Land auf das zärtlichste liebet, in welchem man seine ersten Schritte gethan, und in wel-

chem man diejenigen Jahre zugebracht hat, welche uns allemahl die kostbarsten sind, weil sie der Vorschmack des Lebens sind. Ich rede hier von meiner Kindheit, welche mich an dasjenige erinnert, was ich damahls war, und was ich nicht mehr bin. Unser Leben gleichet einem Buche, dessen Vorrede die Kindheit ist; jedes Blatt, welches wir umwenden, ist ein Tag, welcher vergehet, und nicht wieder kommt. Nur diejenigen, welche etwas aus diesem Buche behalten, werden dadurch für die schnelle Eil schadlos gehalten, welche uns fortreisset, und uns runzelt, wenn wir noch die Munterkeit der Jugend zu besitzen glauben. Das Leben derer, welche schöne Thaten verrichtet haben und lange leben, gleicht einem Buche von vielen Bänden, so wie es nur ein fliegendes Blatt für denjenigen ist, welcher nichts thut als athmen und wachsen, oder dessen Daseyn in dieser Welt von kurzer Dauer ist.

Wie gern, mein lieber Doctor, stelle ich mit Ihnen dergleichen Betrachtungen an? Sie sind ein Weiser, der alle Sachen von ihrer rechten Seite ansiehet, und sowohl das Nichts dieses Lebens, als auch das Glück, wenn man sich und andern zum Nutzen lebet, auf das vollkommenste kennet. Dadurch hintergehet man die Zeit, welche alles auszuwischen und unserer dadurch zu spotten sucht. Wie gut ist es, wenn

man Werke verrichtet, welche auch noch in der Ewigkeit fortdauern, und über welche die Zeit folglich keine Gewalt hat.

Ich weiß nicht, was aus unserem Landesmanne werden wird. Ich bemühe mich von ganzem Herzen, ihm zu dienen; allein mit seinem bösen Kopfe verdirbt er alles was ich für ihn thue. So sehr er auch in allen Stücken unrecht hat, so entschuldige ich ihn doch noch; denn am Ende ist es doch nicht unsere Schuld, daß wir nicht die gehörigen Fibern und Organe haben, um unser Glück zu machen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie ein anderes Sie selbst nach S. Archangelo geschickt haben, den ehrlichen und frommen Mann wieder gesund zu machen, an welchem uns beyden, und zwar mit dem größten Rechte, so viel gelegen ist. Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn Sie mir die Nachricht geben können, daß er keine Brustwassersucht hat. Er wird eine sehr strenge Lebensordnung beobachten müssen, wenn er davon kommen sollte.

Der Fremde, der mir ein Buch bringen sollte, hat sich noch nicht sehen lassen. Vermuthlich besiehet er erst alle Städte, welche auf dem Wege nach Rom zu liegen, und gleichsam so viele Vorzimmer sind, welche uns einen prächtigen Saal verkündigen. Ich werde ihn mit einem doppelten Vergnügen empfangen, sowohl

weil er von Ihnen kommt, als auch, weil er ein Fremder ist. Aber ich wette zum voraus, daß er gerade in dem Augenblicke ankommen wird, da ich am meisten beschäftigt seyn werde. Das gehet mir immer so, und ist mir desto unangenehmer, weil es mir alsdann unmöglich ist, einem Manne, der mir die Ehre seines Besuches gönnet, alle die Zeit zu widmen, die ich ihm widmen möchte, welches denn von demjenigen, welchen man empfängt, leicht als ein Mangel der Gefälligkeit ausgelegt werden kann.

Seyn Sie versichert, mein lieber Doctor, daß Sie mir jederzeit gegenwärtig sind, und daß mein Herz unaufhörlich die Empfindungen wiederhohlet, welche ich Ihnen lebenslang gewidmet habe, und mit welchen ich in allen Fällen bin, u. s. f.

Rom, den 7ten Jun. 1758.

Hundert vier und funfzigster Brief.

An eben denselben.

Es sollte mir leid thun, mein lieber Doctor, wenn Sie meine Erhebung zur Cardinals-Würde eher von andern, als von mir selbst erfahren sollten. Die Sache ist so unerhört, und war mir von meiner Seite so unerwartet, daß ich alle Gegenwart des Geistes nöthig habe, mich zu überreden, daß es kein Traum ist. Ich sehe jetzt,

daß

daß Sie Recht hatten, wenn Sie auf mich schmähleten, daß ich nicht studieren wollte. Ich würde Ihnen hier für dasjenige, was Sie damahls für mich thaten, danken, wenn es ein Vortheil wäre, zu solchen Würden erzogen zu werden, welche uns ausser uns selbst versetzen, und uns wider unsern Willen in den Wirbel des Geräusches und der Geschäfte stürzen.

Was mich dabey tröstet, ist dieses, daß die Vorsicht, unter deren Flügeln ich jederzeit gewachet und geschlafen habe, mich allein bey der Hand geleitet hat, und daß ich die Würde, zu welcher man mich erhoben hat, keinen Ränken, ja nicht einmahl einem Verlangen von meiner Seite zu danken habe.

Sie würden diese Verwandlung bey aller Ihrer Scharfsichtigkeit gewiß nicht errathen haben. Indessen werde ich mich jetzt sehr anstrengen müssen, ob ich gleich sehr befürchte, daß alle meine Mühe umsonst seyn wird, nicht, um denenjenigen gleich zu werden, denen mich der heilige Vater beygesellet hat, sondern mich nur ihrer Gütigkeit würdig zu machen. Wenn ich gleich nicht von Seiten des Verdienstes ihr Mitbruder bin, so werde ich doch suchen, es wenigstens durch meine Bemühung zu werden, mir ihren Beyfall und Wohlwollen zu erwerben.

Wie sehr würde meine Mutter erstaunen, wenn sie diese sonderbare Veränderung sehen

sollte; sie, die nicht wollte, daß ich in den Orden des heil. Franciscus treten sollte! Doch es hat sie bereits dasjenige Schicksal betroffen, welches auch uns in kurzem betreffen wird, und welches ich niemahls aus dem Gesichte verliere, damit ich nicht stolz werde. Ich bin jetzt Cardinal; aber wie viele Cardinäle sind nicht mehr, deren Nahmen jetzt im Staube und in der Vergessenheit schlummern.

Sagen Sie unsern gemeinschaftlichen Freunden in meinem Nahmen alles Verbindliche, und zwar auf diejenige Art, mit welcher Sie alles sagen, was Sie wollen. Versichern Sie ihnen insgesammt, daß wenn ich ihnen auf eine oder die andere Art dienen kann, sie zu allen Zeiten den größten Eifer für ihr Bestes, und die größte Bereitwilligkeit, ihnen zu allen Zeiten und an allen Orten nützlich zu seyn, bey mir antreffen werden. Vor andern bitte ich Sie, mein lieber Doctor, meiner nicht zu schonen, denn Sie wissen, wie sehr Ihr Freund und Diener Ganganelli Ihnen jederzeit ergeben gewesen ist.

Rom, den 30sten Sept. 1759.

Hundert fünf und funfzigster Brief.

An eben denselben.

Mein lieber und werthgeschätzter Doctor,

An statt der Erkenntlichkeit zu erwähnen, wel-

che Sie für den Ihnen geleisteten so genannten Dienst mir schuldig zu seyn glauben, müssen Sie es vielmehr sich selbst Dank wissen, daß Sie mir die glücklichste Gelegenheit verschaffet haben, Ihnen meine Hochachtung und Liebe an den Tag zu legen. Die Worte kommen meiner Eminenz nicht schwer an, so wie mir kein Schritt beschwerlich seyn wird, wenn ich einem Freunde wie Sie, und mit welchem ich seit so langer Zeit verbunden bin, dienen kann.

Glauben Sie nicht, daß die Sache, welche Sie mir aufgetragen haben, und welche nunmehr zu Ihrem Vergnügen glücklich zu Stande gebracht ist, ein hoher Berg zu übersteigen war. Zum Unglücke durfte ich nur einige wenige Schritte thun, und ich wünschte, daß deren weit mehrere nöthig gewesen wären, weil ich Ihnen alsdann meinen Eifer und meine Ergebenheit in ihrem ganzen Umfange hätte zeigen können. Ihr Nahme hat zu Erlangung der gewünschten Sache weit mehr beygetragen, als der meinige, meiner Cardinals-Würde ungeachtet. Die Ehre würde für die Stadt Rimini zu groß seyn, wenn aller Ruhm, welchen Sie verdienen, nur allein in ihre Mauern eingeschränket bleiben sollte. Dieser Ruhm ist vielmehr über ihre Thürme geklettert, und hat sich sehr weit ausgebreitet, und zwar wider ihren Willen; denn je mehr sich die Fähigkeiten und Verdienste

demüthigen und verbergen, desto mehr beeifert sich die Stimme des Ruhmes, sie bekannt zu machen, und daher rühret es denn auch, daß kein Fremder nach Rimini kommt, der nicht den Doctor Bianchi sprechen wollte, und in dessen Schreibtafel Ihr Nahme nicht schon eingezeichnet wäre.

Es ist auch nothwendig, daß das Verdienst auf eine oder die andere Art für diejenigen Pfeile entschädiget werde, welche die Verläumdung und der Neid auf dasselbe abdrücken; sonst würde es unter der Last der Talente erliegen, und man würde es für das größte Unglück von der Welt halten müssen, Verdienste zu besitzen.

Die Vorsehung hat in der Welt alles so gut anzuordnen gewußt, daß das Böse immer durch das Gute wieder ersetzet werden muß. Damit der verdiente Mann nicht muthlos oder stolz werde, so setzet sie ihn in eine Wage, welche ihn bald hebet, bald wieder sinken lässet. Wir würden allzu stolz werden, wenn wir nur allein Lobredner hätten, und zu niedergeschlagen, wenn wir nichts als Verläumder fänden. Wir müssen ein Gleichgewicht haben, welches uns zwischen dem Lobe und der Satyre erhält, damit wir auf der unserer Natur so angemessenen Mittelstraße bleiben.

Die ewige Weisheit, mein lieber Doctor, hat wirklich alles mit vielem Nachdrucke und mit

dieser Sanftmuth geordnet. Wenn sie uns zu einer Zeit den Kelch der Bitterkeit darreicht, so übergibt sie uns zu einer andern den Kelch des Trostes und des Vergnügens. Wenn wir wechselsweise aus diesem doppelten geheimnißvollen Kelche trinken, so werden wir die Klippen einer ausgelassenen Freude und eines unmäßigen Grames sehr leicht vermeiden können.

Glücklich ist derjenige, dessen starke Seele sich durch keine Widerwärtigkeiten erweichen läßt. Man muß den Gerechten, dessen Horaz gedenkt, beneiden, wenn man dessen Beschreibung lieset; aber den Gerechten im Evangelio müssen wir allein nachahmen. Dieser befindet sich immer in einem und eben demselben Grade des Glückes, und seine Ruhe kann weder durch Widerwärtigkeiten noch durch Verläumdungen gestöret werden, weil sein Daseyn auf das genaueste mit der Ewigkeit Gottes verbunden ist.

Werden Sie nicht müde, mein lieber Doctor, mir Gelegenheiten zu verschaffen, in welchen ich die zärtliche und reine Freundschaft erneuern kann, welche ich jederzeit für Sie geheget habe, und welche mich mit Entzücken erfüllet, wenn ich mich Ihren Diener und Freund nennen kann.

Rom, den 5ten Sept. 1763.

Hundert sechs und funfzigster Brief.

An den ehrw. P. Sbaraglia, beständigen Definitor der Conventual-Minoriten zu Bologna.

Mein ehrwürdiger Vater,

Ich schätze es mir für eine wahre Ehre, daß Sie meiner nicht vergessen haben, sondern meine geringe Person des vortrefflichen Werkes, womit Sie mich beschenket haben, für würdig halten. Man hatte es hier schon mit dem größten Verlangen erwartet, sogar, daß auch einer unserer größten Gelehrten, welcher überaus begierig darnach war, es mir nicht länger als vier und zwanzig Stunden in den Händen ließ.

Der Beyfall, welchen es nothwendig finden muß, wird Sie zuverlässig bewegen, uns mit noch nützlichern und weitläuftigern Werken zu beschenken. Ich hoffe Ihnen dagegen einmahl, wenn ich anders die nöthige Muße dazu bekomme, si otiari licuerit, eine Arbeit von meiner Feder zu übersenden, worin ich den wahren Sinn des heil. Augustini in seinen drey Büchern von der Besserung und von der Gnade, von der Gnadenwahl der Heiligen, und von der Gabe der Beständigkeit, zu entdecken suchen werde. Ich bemühe mich, die wahre Meinung des heiligen Lehrers von der Gnade daraus zu bestimmen.

Wenn der Erfolg meinen Wünschen gemäß

ist, si votis cuncta responderint, so hoffe ich, daß meine Anmerkungen über einen so wichtigen Gegenstand einigen Nutzen haben werden. Doch, das ist noch ein Geheimniß, welches ich nur Ihnen anvertraue, und welches ich Sie zu verschweigen bitte. Unterstützen Sie mich mit Ihren Einsichten und Rathschlägen, damit ich einen so wichtigen Gegenstand mit Nachdruck und Richtigkeit behandeln möge. Ich empfehle mich Ihnen auf das verbindlichste, und wiederhohle Ihnen die Ergebenheit, die Hochachtung und die Ehrerbiethung, mit welcher ich bin u. s. f.

Rom, den 1ten Jun. 1742.

Hundert sieben und funfzigster Brief.

An eben denselben.

Mein ehrwürdiger Vater,

Ich sehe mich genöthiget, Ihnen zu gestehen, daß ich überaus wenig Verdienste an mir gewahr werde, sowohl um Ihnen die allzu gute Meinung zu benehmen, welche Sie davon haben, als auch die Beschäftigung, welche Sie mir auftragen wollen, von mir abzulehnen. Ich fürchte mich zwar vor der Arbeit nicht, aber man muß auch die dazu nöthige Fähigkeit besitzen, wenn man ein Werk zu Stande bringen will, welches die Prüfung der Kritik und der Vernunft aushalten könne.

Ich habe zwar etwas auf Verlangen des Cardinals Cibo geschrieben; allein es betraf auch einen sehr leichten Gegenstand, bey welchem die Beredtsamkeit und der Geschmack in keine Betrachtung kamen. Ich lese alle gute Bücher, deren ich nur habhaft werden kann, und beschäftige mich unaufhörlich mit der chronologischen Geschichte der Kirche, weil sie eine der besten Stützen der Religion ist.

Aus alter Bekanntschaft und brüderlicher Liebe wünschte ich, daß ich mich nicht mit dem Aristotiles und noch weniger mit dem Scotus entzweyen dürfte; allein ich sehe mich alle Augenblicke genöthiget, sie zu verlassen, und mir sichrere und geradere Wege zu wählen. Das gegenwärtige Jahrhundert ist keine Freundinn von Spitzfindigkeiten; man verlangt in demselben Kraft und Wahrheiten, nicht aber Distinctionen und Worte. Warum sollte man sich auch drehen und krümmen, um sehr leichte und begreifliche Sachen zu sagen, und warum sollte man sich in der Philosophie nicht mit eben der Deutlichkeit ausdrücken können, mit welcher ich Ihnen die Hochachtung versichere, mit der ich von ganzem Herzen bin u. s. f.

Rom, den 2ten Jul. 1748.

Hundert acht und funfzigster Brief.

An den Abt ***

Da Sie mich, mein lieber Abt, in Ansehung der mir übersandten Rede um meine Meinung fragen, so gestehe ich Ihnen offenherzig, daß sie zu sehr nach der gesuchten Redekunst schmecket, und daß es ihr an der kraftvollen Beredtsamkeit fehlet, welche man zeigen muß, wenn man von den Herren der Welt spricht. Man muß sich im Geiste eben so hoch erheben, als sie es der Würde nach sind, und selbst aus dem Innern der Religion diejenigen starken Züge entlehnen, welche sie uns als Abdrücke des lebendigen Gottes darstellen.

Sie haben den schönsten Gegenstand zu bearbeiten. Die Ehrfurcht und der Gehorsam, welchen man den Königen schuldig ist, haben ihren Ursprung in dem Ewigen selbst, welcher will, daß man diejenigen ehren soll, welche er mit seiner Gewalt bekleidet hat. Ueberdieß, was saget unser Herz nicht alles, wenn wir unsere Väter, unsere Gebiether, unsere Beschützer loben sollen! Das Daseyn der Völker ist nicht eher vollständig, als biß es mit dem Daseyn der Fürsten, welche sie regieren, auf das genaueste verbunden ist. Alsdann machen sie ein Ganzes aus, welches ein Bild von der Harmonie des Himmels ist, und welches auf allen Seiten Freude und Glückseligkeit um sich her verbreitet.

Ich bin zufrieden mit denjenigen Theile, worin Sie die Schrecken der Anarchie schildern, und beweisen, daß es in keinem Falle, in keinem Umstande, zu keiner Zeit, und in keiner Gelegenheit erlaubt ist, sich wider die höchste Gewalt aufzulehnen.

Der Gehorsam, welchen man den Fürsten und ihren Stellvertretern schuldig ist, ist wesentlich mit demjenigen verbunden, welchen man Gott selbst erweiset, und je mehr man ein Christ ist, desto mehr wird man auch die Würde der Könige ehren. Tertullian schildert in seiner Vertheidigung des Christenthums die Gläubigen seiner Zeit als die getreuesten Unterthanen, welche am fleißigsten für sie betheten, und die Auflagen am richtigsten bezahleten. Christus setzet die Unterwerfung, welche man den Monarchen schuldig ist, dem Gehorsam gegen den Ewigen an die Seite; gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Hier findet keine Entschuldigung, kein Vorwand, kein Bewegungsgrund statt, sich desselben zu entschlagen. Ich wurde erweicht, ich gestehe es Ihnen, als ich diejenige Stelle las, worin Sie sagen, daß der Gehorsam gegen seine Fürsten nie süßer und angenehmer gewesen, als zu denjenigen glücklichen Zeiten, da sie sich ihren Unterthanen ohne Rückhalt mittheileten und sich insgesammt mit deren Wohlfahrt beschäftigten.

Sie haben einen solchen Gegenstand freylich besser als ein anderer ausarbeiten können, weil Sie unter dem Schutze eines Monarchen (Don Carlos, damahligen Königes von Neapel und jetzigen Königes von Spanien) leben, in dessen Liebe zur Ordnung, Gnade und Gerechtigkeit zugleich alle Tugenden regieren. Neapel ist, wie Sie ganz richtig bemerken, nicht so stolz auf die Schönheiten, welche die Sonne und der Himmelsstrich im Ueberflusse an dasselbe verschwenden, als auf eine so gerechte und sanfte Regierung; und hiermit würde ich meine Rede beschliessen, denn alles übrige ist überflüßig. Der Redner muß eben sowohl zur rechten Zeit aufhören können, als der Dichter. Die Lobrede auf den Trajan hat mir bey allen ihren Schönheiten doch immer zu lang geschienen. Es gibt auch in Ansehung der schönsten Sachen, eine gewisse Sattheit, welche uns verbindet, in unserer Schreibart sparsam zu seyn, wenn wir uns der Reitze der Redekunst bedienen und dem Fluge des Genies folgen. Ein Blumenstück ist immer kleiner als ein Garten; die Blumen reitzen das Auge immer auf eine angenehmere Art, wenn man sie nur in einer kleinen Anzahl siehet. Obgleich der Himmel mit einer unendlichen Menge von Sternen angefüllet ist, so stellet er deren unsern Augen doch nur eine bestimmte und eingeschränkte Anzahl dar. Die besten Prediger ermüden uns,

wenn sie die Gränzen einer Rede überschreiten. Die Beredtsamkeit ist nur alsdann kraftvoll, wenn sie der Hitze und der hinreissenden Gewalt des Feuers gleicht. Ich habe an unsern Erleuchtungen und schönsten Kunstfeuern mehr als einmahl tadeln hören, daß sie zu lange dauern. Die Bewunderung, diese Empfindung, welche die Thätigkeit der Seele und der Sinne hemmet, ist immer von kurzer Dauer, und so bald sie vorüber ist, ist auch die Rührung, welche sie zurück lässet, gewiß nur noch sehr schwach. Zu Bologna befand sich einer unsers Ordens, welcher niemahls über eine halbe Stunde predigte, ob er gleich ein überaus beredter Mann war; allein, man sagte auch von ihm, daß er nie anders zum Vorscheine käme, als um zu donnern und zu blitzen. Man hörete das schönste Ungewitter, wenn er die Abscheulichkeit der Sünde schilderte, und sahe den heitersten Himmel, wenn er die Reitze der Tugend mahlete. Sie werden meine Anmerkungen am Ende Ihrer Rede finden; wenn Sie nicht damit zufrieden sind, so werden Sie wenigstens mit denjenigen Gesinnungen zufrieden seyn, mit welchen ich lebenslang verharre, u. s. f.

Rom, den 7ten Nov. 1752.

Hundert neun und funfzigster Brief.

An den Herzog von Mattalone Caraffa.

Durchlauchtigster Fürst und Herr,

Diesen Augenblick erhalte ich diejenigen Bücher, welche man Ew. Durchl. von Paris schickt, nebst denjenigen, welche ich verlangt hatte. Es ist mir ausserordentlich angenehm, daß diese Gelegenheit mir das Vergnügen erneuert, welches ich empfand, als ich Ihnen bey Ihrer Rückkunft aus Frankreich in hiesiger Stadt meine Aufwartung machen konnte. Ich bewunderte Sie damahls als einen Herren, welchen die französische Anmuth und das neapolitanische Genie unsern wichtigsten und angenehmsten Männern beyzählen.

Don Diomede, Ihr geliebter Bruder, befindet sich wohl, und das clementinische Collegium gibt seinem Fleisse und seiner Klugheit das beste Zeugniß. Er vergisset niemahls, daß er ein Abkömmling des Hauses Colonna, und ein Verwandter des Hauses Borghese ist, und daß er folglich eine doppelte Verbindlichkeit hat, so große Vortheile mit Ehre zu behaupten.

Ich werde es einem jeden, welcher es nur zu wissen verlangt, bezeugen, daß die an Sie aus Paris gekommenen Bücher weder von unerheblichen Dingen handeln, noch die Religion bestreiten, und da man von einem Manne, wel-

cher ein Freund von guten Büchern ist, ein gutes Urtheil fällen muß, so muß man nothwendig auch die beste Meinung von Ihnen haben.

Was mich betrifft, so würde es mir unmöglich seyn, der Ehrfurcht und Hochachtung noch etwas hinzu zu setzen, mit welcher ich bin u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel, den 16ten Jun. 1753.

Hundert sechzigster Brief.

An eben denselben.

Es ist auf dem Zollamte keines von den Ew. Durchl. gehörigen Büchern zurück behalten worden. Man hätte auch keine Ursache gehabt, sie in Beschlag zu nehmen, und wenn es auch geschehen wäre, so würde ich sie abgefordert haben; als Consultor des heil. Officii würden meine Vorstellungen nicht fruchtlos gewesen seyn.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie die Welt eben so sehr erbauen mögen, als Sie derselben gefallen, und daß Sie den großen und berühmten Männern Ihres Hauses und der Nation nacheifern mögen. Die Welt hat das Recht, Sie aufzufordern, in Ihre Fußtapfen zu treten. Große Herren haben Pflichten auf sich, denen sie sich nicht entziehen können, ohne sich an ihrem Vaterlande, an ihren Nachkommen, und vornehmlich an der Religion zu versündigen, welche das Recht hat, große Beyspiele der Tugend

von denenjenigen zu fordern, deren Nahme Ehrfurcht einflößet.

Wenn man von Bewegungsgründen der Religion und der Menschenliebe angetrieben wird, so thut man Wunder, man reisset sich aus den Armen der wollüstigen Weichlichkeit und wirft sich in den Schoß der wahren Größe. Glauben Sie, daß ich zu weit schreite, indem ich Ihnen diese Sittenlehren predige, so gehe ich sogleich wieder zurück, und unterschreibe mich mit aller nur möglichen Ehrfurcht,

Durchlauchtigster Herzog, u. s. f.

Rom, den 26sten Aug. 1753.

Hundert ein und sechzigster Brief.

An den Abt Ruggieri.

Nunmehr wird der Augenblick bald kommen, da ich Ihnen in Ansehung der von uns angefangenen Sache, welche ihrem Schlusse jetzt nahe ist, antworten kann. Es ist unverbothen, an dem Endurtheile zu zweifeln, welches die Abgeordneten in dieser Sache sprechen werden, zumal da der Bruder Laurentius (er meinet sich selbst) vollkommen weiß, was der Rath mehrerer vereinigter Personen zu versprechen scheinet. Ein gewisser Deutscher, welcher einen bey dem Gerichtshofe zu Mailand anhängigen Prozeß zu gewinnen hoffte, indem alle Beysitzer, bey wel-

chen er einzeln in ihren Häusern gewesen war, ihn ihres Wohlwollens versichert hatten, rief sehr offenherzig aus, als er das Urtheil, welches ihm die ganze Sache absprach, hörete: Senatores boni viri, sed Senatus mala bestia; die Rathsherren sind wackere Männer, aber das Raths-Collegium ist eine verwünschte Bestie. Richten Sie sich darnach, und befehlen Sie, worin ich Ihnen dienen kann.

Im Kloster der heil. Apostel, den 10ten des Jahres 1759.

Hundert zwey und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Wenn ich Ihnen verdrieslich fallen sollte, so können Sie glauben, daß ich noch weit verdrieslicher bin, als Sie selbst. Lassen Sie, mein lieber Abt Ruggieri, den morgenden Tag ja nicht vorbey streichen, ohne sich von der Propaganda für die bewußten 450 Thlr. die nöthige Anweisung ausstellen zu lassen. Erinnern Sie sich, daß man nach Urbino schreibt, daß das Geld an jedem Orte, wo man nur will, ausgezahlet werden könne. Ich wollte mich gewissen Leuten, welche scharfe Zähne und eine Ellenlange Zunge haben, nicht gerne von einer schlechten Seite zeigen.

Ich habe den erwarteten Wechsel nicht vor seiner Verfallzeit annehmen wollen; machen Sie,

daß

daß ich ihn wenigstens morgen bekomme, welches der Verfalltag ist. Ihr Diener und Freund
der Bruder Laurentius.

den 27ten März 1759. bey Anbruch der Nacht.

Hundert drey und sechzigster Brief.

An den ehrwürdigen P. D***

Ich sage Ihnen ganz leise, daß ich zum Cardinal bin ernannt worden. Suchen Sie sich in meine Zelle zu schleichen, ohne daß jemand sie gewahr werde. Ihre Gegenwart ist mir nothwendig, mich zu trösten; ich habe den größten Widerwillen gegen alle Ehrenstellen, und indem man mir die größte Ehre zu erweisen sucht, so verursacht man mir wirklich die größte Kränkung. Ich besitze nichts von alle dem, was den erhabenen Verdiensten derer, deren Mitbruder ich nun seyn soll, auch nur einiger Maßen nahe käme, so daß ich in dieser Rücksicht zuverlässig insolvent sterben werde. Ueberdieß sehe ich meine Zufriedenheit und Ruhe nunmehr auf Adlersflügeln davon eilen. Leben Sie wohl, ich erwarte Sie diesen Vormittag um eilf Uhr.

Nachschr. Was mich tröstet, ist dieses, daß ich bey der Nachricht von meiner Erhöhung eben so erstaunt war, als es ganz Rom gewesen seyn muß. Noch einmal, kommen Sie und trösten mich. Ihr großer College, der wirklich

keine andere Größe hat, als seine sechs Füße, wird unstreitig ausrufen; das ist unmöglich! Er wird in aller Eil zu den — · — laufen, ihnen diese Neuigkeit zu hinterbringen; allein das sind Neugierige, denen man nichts Neues sagen kann, weil sie alles zuerst erfahren.

Hundert vier und sechzigster Brief.

An den ehrwürdigen P. Edmund Rein, Professen des Cistercienser-Ordens zu Ebrac, jetzigen Kirchenrath zu Fulda und Bailli zu Ebrac.

Mein werth geschätzter Herr,

Ich habe den Brief, mit welchem Sie mich den 12ten Sept. letzthin beehret haben, und worin Sie mir Ihre lebhafte Freundschaft auf die rührendste Art ausdrücken, zu gehöriger Zeit erhalten, da ich mich noch auf dem Lande befand. Seyn Sie dagegen meiner vollkommnen Freundschaft auf das festeste versichert, und rechnen Sie auf mein Verlangen, Ihnen solche durch die thätigsten Beweise an den Tag zu legen.

Zum Glücke für mich sind Sie im Begriffe, das bekannte Sprichwort, pro toto mundo Romam non ibo secundo *), durch Ihr eigenes Beyspiel zu widerlegen, weil die — — Sache, uns nächstens das Vergnügen verschaffen wird, Sie wieder hier zu sehen. Alsdann wird meine

*) Ich möchte um alle Reichthümer der Welt willen nicht zum zweyten Male nach Rom reisen.

Freude unbeschränkt seyn, und ich werde Gelegenheit haben, Ihnen alle mir erwiesene Gefälligkeiten zu erwiedern. Da Sie bey Ihrem Orden sehr viel gelten, so wird Ihre Gegenwart hier die beste Wirkung thun.

Welchen Tag können wir denn hoffen, Sie hier zu umarmen? Versichern Sie — meiner völligen Ehrerbiethung. Ich hoffe, der Prinz wird mein Danksagungsschreiben im Monath May erhalten haben. Prägen Sie es Ihrem Gemüthe und Herzen fest ein, daß ich mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Freundschaft lebenslang und auf die unwiderruflichste Art bin, u. s. f.

Rom, den 12ten Octob. 1759.

Hundert fünf und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Mein werth geschätzter Herr,

Es ist ein wahres Unglück für mich, der ich Sie beständig hier zu sehen wünsche, daß das Beßte der Abtey Ebrac Ihnen so sehr am Herzen lieget. Können denn die Angelegenheiten Ihres Klosters keinem andern Religiosen anvertrauet werden? Leider, nein! denn dasselbe kennet Ihre Fähigkeiten, Ihren Geist, Ihre Rechtschaffenheit so gut, daß ich auf Ihre Verdienste unwillig bin, weil selbige Sie so weit von uns entfernen. Nun werden selbige Sie so gar nach Frankreich führen,

und uns des Glückes berauben, Sie, wie ich hoffte, dieses Jahr hier zu sehen.

Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, die blühendste Gesundheit, und den besten Erfolg. Man arbeitet allemahl für sich selbst, wenn man für seinen Orden arbeitet; ein mächtiger Bewegungsgrund, welcher Ihren ganzen Fleiß auffordert, und mich verbindet, Ihnen mehr als jemahls die Liebe zu versichern, mit welcher ich von ganzem Herzen bin, u. s. f.

Hundert sechs und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Ich habe Ihnen nach Ihrem Verlangen gedienet, und übersende Ihnen die Erlaubniß, verbothene Bücher zu lesen und zu besitzen, in einem so weiten Umfange, als Sie nur wünschen können.

Der Cardinal Galli glaubt, sich Ihren Orden zu verbinden, wenn er allen Religiosen, welche es verlangen, die Erlaubniß ertheilet, in einen strengern Orden zu treten; überdieß glaubt er, etwas zur Besserung der bewußten Person beyzutragen, wenn er ihr Gelegenheit verschaffet, ihr Fleisch mehr zu kreutzigen, und dadurch ihre sündlichen Neigungen zu bezähmen. Dieß waren seine eigenen Worte.

Kann ich Ihnen in irgend einer Sache, welche Ihren Orden betrifft, nützlich seyn, so wen-

den Sie sich ohne Ausnahme an mich, der ich von ganzer Seele und auf immer Ihr verbundenster Freund und Diener bin.

Rom, den 14ten May, 1761.

Hundert sieben und sechszigster Brief.

An eben denselben.

Ich habe die drey Briefe, mit welchen Sie mich im vorigen December beehret haben, richtig erhalten. Ich wollte die beyden ersten nicht eher beantworten, als bis ich Ihnen eine zuverlässige Nachricht von — —, welche Sie von mir verlangen, geben könnte, und ich war eben im Begriffe, Ihnen zu schreiben, als ich Ihren dritten Brief erhielt, welcher voller Freundschaft und guter Wünsche für meine Gesundheit ist. Empfangen Sie dafür nicht meinen völligen Dank, weil derselbe für diesen Brief zu groß ist, sondern nur so viel davon, als ich hier ausdrücken kann. Seyn Sie versichert, daß meine Ihnen gewidmete Freundschaft keine Schranken kennet, und daß ich mich für den glücklichsten Menschen halten würde, wenn ich Ihnen davon Beweise geben könnte. Kommen Sie doch nach Rom, damit ich wenigstens das Vergnügen habe, Sie zu umarmen, und Ihnen zu wiederhohlen, wie sehr ich von ganzem Herzen und bis an das Grab bin, u. s. f.

Rom, den 15ten Jan. 1762.

Hundert acht und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Mein werth geschätzter Herr,

Ihr werthes Schreiben vom 28ten Febr. hat mir überaus viele Freude verursacht. Ich war eben über Ihre Gesundheit sehr unruhig und befürchtete so gar, daß Sie mich vergessen hätten, ohne doch die Ursache davon errathen zu können. Kurz ich wurde auf die angenehmste Art überraschet.

Man kann den Ausspruch des Seneca mit allem Rechte auf Ihre gegenwärtigen Umstände anwenden: cum celeritate temporis vtendum, velocitate certandum est. Der Gebrauch, welchen Sie von — — gemacht, die Augenblicke, welche Sie wahrgenommen haben — alles beweiset Ihren Geist, Ihre Geschicklichkeit, und daß niemand seine Sache zu gelegnerer Zeit verrichten kann, als Sie.

Der Schluß dieses Briefes ist wie dessen Anhang, voller Hochachtung und Ergebenheit, mit welcher ich lebenslang verharre, u. s. f.

Rom, den 3ten März, 1762.

Hundert neun und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Mein werth geschätzter Herr,

Ich schicke Ihnen nach Ihrem Verlangen für die beyden benannten Religiosen, die unum-

schränkteste Erlaubniß, verbothene Bücher zu lesen. Allein, ich habe mir keine Mühe gegeben, diese Erlaubniß auch für den Bruder Arnold Fahkner auszuwirken, weil man selbige nur solchen zu ertheilen pfleget, welche entweder ein dazu schickliches Amt bekleiden, oder doch ein Zeugniß von ihrem Bischofe aufzuweisen haben.

Für die mir ertheilten Nachrichten statte ich Ihnen tausendfachen Dank ab, und bitte Sie, selbige fortzusetzen, und mir Ihre Briefe unter Einschluß an den Abt Socoderon zuzusenden.

Rom, den 3ten März, 1764.

Hundert siebenzigster Brief.

An eben denselben.

Da ich mich neulich in einer wichtigen Angelegenheit zu dem Papste begeben mußte, so erkundigte sich derselbe sehr angelegentlich nach Ihnen, und als ich ihm sagte, daß Sie im bevorstehenden September nach Rom kommen würden, wenn Sie anders die Erlaubniß dazu von Ihrem Abte erhalten könnten: so gab er mit einer lächelnden Miene zur Antwort, wir wissen es.

Ich werde mich mit dem größten Eifer nach der Ankunft des lieben Barons erkundigen lassen, um ihm Merkmahle meiner Hochachtung zu geben. Was das Canonicat — betrifft, so beziehe ich mich auf meine Ihnen deshalb geschriebene

Briefe, so wie Sie sich in allem, was unsere Freundschaft angehet, auf mein Herz verlassen können, welches Ihnen mit dem größten Vergnügen wiederhohlet, daß u. s. f.

Rom, den 4ten May 1764.

Hundert ein und siebenzigster Brief.

An eben denselben.

Die Wünsche, welche Sie bey dem neuen Jahreswechsel für mich gen Himmel schicken, fordern mich zur lebhaftesten Erkenntlichkeit auf. Ich zweifele, ob jene feuriger und unumschränkter seyn können, als diejenigen, mit welchen ich Ihnen alles, was Ihnen in dieser und jener Welt heilsam seyn kann, von der Vorsehung erbitte. Empfehlen Sie mich dem schätzbaren Andenken Ihrer liebenswürdigen Domherren. Es ist mir unmöglich, Ihnen die Freundschaft ihrem ganzen Umfange nach auszudrücken, mit welcher ich unaufhörlich bin, u. s. f.

Rom, den 18ten Febr. 1765.

Hundert zwey und siebenzigster Brief.

An eben denselben.

Ihr letztes Schreiben hat mir so viele Freude verursacht, daß ich auch viele unserer gemeinschaftlichen Freunde an meinem Vergnügen habe-

Theil nehmen lassen, so entzückt war ich über die Merkmahle Ihrer schätzbaren Freundschaft, weil es desto schmeichelhafter für mich ist, je weniger ich sie verdiene. Ob gleich meine Antwort ein wenig spät kommt, so habe ich doch das Band, welches uns seit mehrern Jahren an einander knüpfet, niemahls aus den Augen verlohren, und bloß meine Geschäfte und Amtsverrichtungen konnten mich hindern, Sie dessen zu versichern; denn in den Gesinnungen, welche ich Ihnen schuldig bin, kann weder die Zeit noch die Entfernung die geringste Veränderung hervor bringen.

Ich habe mich daher Ihrer auch an dem Altare, vor demjenigen erinnert, welcher der Grund und das Band aller wahren Freunde seyn muß, und wenn Sie daher noch so fern von meinen Augen sind, so sind Sie meinem Herzen doch immer sehr nahe. Ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich das Vergnügen geniessen könnte, Sie zu sehen, Sie zu hören, und Sie zu umarmen.

Wer weiß? — Non eſt abbreuiata manus Domini. Die Hand des Herren ist noch nicht verkürzet.

Ich freue mich sowohl über Ihre Anwesenheit zu Ebrac, als auch über Ihre neue Würde; nur wünschte ich zu meiner Beruhigung zu wissen, worin Ihre Obliegenheiten und Vorrechte bestehen.

Ich habe Ihren Brief über Neapel erhalten. Leben Sie wohl, geliebter Edmund, behalten Sie mich in Ihrem Andenken, lieben Sie mich, so wie ich Sie liebe, und werden Sie nicht müde, mich in Ihren Gebethen und heiligen Opfern Gott zu empfehlen. Dieß ist das schönste und sicherste Mittel, mir Ihre Freundschaft zu beweisen, und in mir diejenige Erkenntlichkeit und Ergebenheit zu erwecken, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 11ten Oct. 1765.

Hundert drey und siebenzigster Brief.

An eben denselben.

Den Augenblick erhalte ich Ihr mir werthes Schreiben vom 29sten dieses, und vermuthe, daß Sie in eben diesem Augenblicke ein Schreiben von dem Cardinal Staats-Secretair erhalten werden, dem ich von Ihrer Abreise nach Rom, ungeachtet des uns bevorstehenden Winters Nachricht gegeben habe.

Sie werden sehr wohl thun, wenn Sie diese Reise in Gesellschaft des lieben Abts Balbey, welchen ich von ganzem Herzen grüße, thun werden, wenn ihn anders die Anwesenheit bey seiner Kirche, die er ihr als Canonicus schuldig ist, nicht daran verhindern wird. Ist dieses nicht, so werden wir das alte Sprichwort, daß zwar

die Berge niemahls, wohl aber die Menschen zusammen kommen, mit Vergnügen wiederhohlen können.

Ich mache mir schon zum voraus eine festliche Freude daraus, Sie zum dritten Mahle in Rom zu umarmen. Wenn meine Wünsche erhöret werden, so muß Ihre Reise überaus glücklich seyn.

Der heil. Vater hält sich jetzt auf dem Lustschlosse Castel-Gandolfo auf, und die gegenwärtige Jahreszeit hemmet den Lauf der mancherley Geschäfte. Ganz anders verhält es sich mit meiner Freundschaft, welche durch nichts unterbrochen werden kann, und welche der vollkommenen Hochachtung gleich ist, mit welcher ich von ganzem Herzen bin u. s. f.

Rom, den 14ten Oct. 2766.

Hundert vier und siebenzigster Brief.

An den ehrw. P. = = = zu Mailand.

Mein ehrwürdiger Vater,

Ich glaube alle die nachtheiligen Eindrücke zerstreuet zu haben, welche der Cardinal = . = wider Sie bekommen hatte. So viel ist gewiß, daß ich Ihre Sache mit mehr Wärme verfochten habe, als wenn es meine eigene gewesen wäre. Er wird zu Ihrem Beßten nach Spanien schreiben, und ich hoffe gewiß, die Spanier, welche

eben so großmüthig als gerecht sind, werden Ihnen dasjenige bewilligen, was Sie mit Recht von ihnen verlangen. Es kommt nur darauf an, daß Sie die Zeit wohl wahrnehmen; denn oft schlägt man uns etwas ab, bloß weil wir es nicht in dem günstigsten Augenblicke verlangten.

Ihr Aufenthalt zu Mailand wird Ihnen Gelegenheit schaffen, sehr schöne Sachen daselbst zu sehen, welche mich, als ich mich daselbst aufhielt, gar sehr gerühret haben. Es ist eine Stadt, wo man nichts als Freude und Munterkeit athmet, weil man daselbst unter der Herrschaft einer Monarchin lebt, welche sich unaufhörlich mit dem Glücke ihrer Unterthanen beschäftigt, und welche sich nur alsdann für glücklich hält, wenn diese vergnügt sind.

Besuchen Sie doch Ihren Minister, den Grafen von Firmian, der durch seine Einsichten und Verdienste sowohl der Religion, als den Wissenschaften, als auch dem menschlichen Geschlechte Ehre macht.

Sagen Sie unserm rechtschaffenen P. Barnabiten in meinem Nahmen, daß er die Erlaubniß nach Rom zu kommen ohne Anstand erhalten wird, und daß ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen werde, ihn zu sehen, wenn er sich nur (doch dieß unter uns gesagt) in seinen Gesprächen ein wenig kürzer fassen kann, als in seinen Briefen. Er complimentiret sich

mit mir ganz aus dem Athem, da ich doch kein einiges Compliment verdiene, und wünsche, daß man mir niemahls eines machen möge.

Ohne Zweifel werden Sie schon diejenige Kirche besucht haben, in welcher der heil. Augustin zum Christen eingeweihet wurde. Dieß ist derjenige Ort, wo ich meine Seele oft entfaltet, und Gott geflehet habe, mir nur einen kleinen Funken desjenigen himmlischen Feuers mitzutheilen, welches diesen großen Lehrer durchglühete, und welches ihn mit so vielem Eifer für die Gnade Christi erfüllete.

Die Person, deren Sie gedenken, ist wirklich sehr gelehrt; sie kommt aber doch unserm Freunde nicht bey, welchen ich ohne Vorurtheil als ein Wunder in der Mathematik und Astronomie betrachte. Das Beßte dabey ist, daß er dieses nur andern sagen lässet, und seinen Werth selbst nicht kennet.

Ich suche jetzt die Lücken wieder auszufüllen, welche Sie in meiner Bibliothek gemacht haben; nur die Freundschaft leidet keine Verminderung, welche ich Ihnen lebenslang gewidmet habe, und mit welcher ich von ganzem Herzen bin, u. s. f.

Rom, im Kloster der heil. Apostel, den 27sten April 1768.

Hundert fünf und siebenzigster Brief.

An eben denselben.

Ich habe es Ihnen wohl gesagt, daß der Cardinal, ... nicht mehr wider Sie eingenommen wäre. Er besitzet eine große Seele, und ist folglich sehr weit über alle Angeberey und Verläumdung erhaben. Ganz anders verhält es sich mit ... dessen Geist eben so eingeschränkt ist, als sein Herz, und der die größten Sachen zerstückelt, damit er sie nur im Kleinen sehen dürfe. Er macht so gar aus der Religion, diesem großen und erhabenen Meisterstücke einen Mischmasch von allen den Kleinigkeiten, welche das Evangelium verbannet.

So bald Sie zu den Spaniern kommen, so können Sie sich wegen des Verlustes der Italiener trösten. Beyde sind einander sehr ähnlich, welches man an ihren Sitten, an ihrer Einbildungskraft und an ihren Schriften bemerket. Ich habe diese Bemerkung in unsern General-Capiteln gemacht, wo unsere spanischen Abgeordneten mir durch ihren Tiefsinn und durch ihre Erhabenheit jederzeit Bewunderung abgezwungen haben. Geben Sie, sagte einmahl der Cardinal Portocarrero zu mir, welcher viele Gütigkeit für mich hatte, einem Spanier eine Feder, einen Pinsel und einen Zirkel in die Hand, und ich stehe ihnen dafür, daß sein

Kopf ihn sehr gut bedienen wird, wenn es auf die Ausführung ankommt.

Machen Sie mich zu Ihrem Geschäftsträger in allen Ihren Angelegenheiten, und in allen Ihren Aufträgen; ich nehme dieses Amt an, aber unter der Bedingung, daß Sie mich dafür in Ihr Gebeth einschliessen, und sich des armen Ganganelli, der sie so aufrichtig liebet, vor dem Herren erinnern. Suchen Sie die Liebe zu den Wissenschaften unter Ihren Mitbrüdern wieder anzufachen; flößen Sie ihnen Nacheiferung, aber auch Abscheu vor allem Ehrgeitz ein.

Da ich meinem Orden alles schuldig bin, und ihn niemahls vergessen kann, so wünsche ich sehr, ihn sowohl an Wissenschaften, als auch an Tugenden blühen zu sehen. Ich habe Männer in demselben gefunden, welche mich beschämten und demüthigten, und welche mich dennoch zu der Zeit, da ich voller Unvollkommenheiten war, mit der größten Gütigkeit trugen. Ich trage sie in meinem Herzen und nichts kann sie aus demselben reissen.

Versichern Sie allen denen, welche sich noch meiner erinnern, daß ich den kleinen rothen Hut ausgenommen, noch alles das bin, was ich ehedem war, eben so einfach und eben so munter.

Ich werde Sorge tragen, daß die Ihnen gegebene Commission bey dem P. Pacciaudi (einem Theatiner) gehalten werde, dessen Ver-

dienste mir seit langer Zeit bekannt sind. Er besitzet, wie viele von seinen Mitbrüdern, so angenehme als nützliche Kenntnisse, welche ihm auch die Achtung mehrerer gekrönten Häupter erworben haben.

Ich werde Sie niemahls bey dem P. Jacquier vergessen, welcher sowohl den Minimen, als Frankreich und Italien Ehre macht, so wie ich es mir für die größte Ehre schätze, daß ich Ihnen die vollkommne Hochachtung versichern kann, mit welcher u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel, den 31sten May, 1768.

Hundert sechs und siebenzigster Brief.

An den Superior eines gewissen Klosters zu Paris.

Mein ehrwürdiger Vater,

Sie konnten sich freylich an niemanden wenden, der ein grösserer und aufrichtigerer Freund von den geistlichen Orden wäre, als ich bin; allein ich glaube doch, daß die Commission, vor welcher Sie sich fürchten, und über welche Sie sich so lebhaft beschweren, sich bloß mit Abstellung solcher Mißbräuche beschäftigen wird, welche Sie zuverläßig selbst mißbilligen werden, und welche von der menschlichen Natur so unzertrennlich sind.

Die heiligsten Gesellschaften werden nach

und nach schlaff, so wie die Federn der künstlichsten Maschinen. Das ist das Schicksal der menschlichen Natur, welches uns einen sehr kleinen Begriff von uns selbst, und den erhabensten Begriff von Gott beybringen muß.

Es würde sehr traurig seyn, wenn man die Grundregeln der geistlichen Orden umstoßen wollte; quod Deus auertat! Was auch die Bosheit davon sagen mag, so sind sie doch ein Damm wider den Strohm der Laster und der Irthümer. Allein Sie müssen sich auf denjenigen verlassen, welcher die auf christliche Liebe gegründeten Gebäude erhalten wird, und auf das erhabene Haus Bourbon, welches der Beschützer aller wahren Gläubigen ist, und die Titel des allerchristlichsten und katholischen Königes mit so vielem Rechte verdienet. So oft man die Kirchengeschichte lieset, muß man den ununterbrochenen und immer thätigen Eifer dieses Hauses für die Religion auf das lebhafteste bewundern.

Es wundert mich nicht, daß der Erzbischof von Paris Sie öffentlich in seinen Schutz nimmt. Er kennet das Gute, welches Sie in ihrem Sprengel stiften, und dieses macht seiner erhabenen Frömmigkeit Ehre. Suchen Sie seine Güte immer mehr zu verdienen, besonders dadurch, daß Sie nicht aufhören zu unterrichten und zu erbauen, und dasjenige selbst abstellen, welches Sie den Vorwürfen übelgesinnter Per-

sonen bloß stellen könnte. Der heilige Vater, dessen Eifer der ganzen Kirche bekannt ist, wachet für Sie, und er versicherte mir in der letztern Unterredung, welche ich Ihretwegen mit ihm hatte, daß er Ihr Schild bey den Fürsten seyn würde, im Falle man die Grundverfassung der geistlichen Orden umstoßen wollte. Ueberdieß kann ich mir nicht einbilden, daß Bischöfe, welche Sie und Ihren Orden brauchen, und Ihren Nutzen kennen, um Ihrer Einkünfte willen suchen sollten, Ihr Joch schwer zu machen, und Sie zu unterdrücken. Ich schreibe daher auch nicht an diejenigen Prälaten, welche Sie mir bemerket haben, weil ihre Liebe für die Religion mir Bürge ist, daß sie den geistlichen Orden keinen Schaden zufügen werden. Hätten sie Ursache, sich über Sie zu beklagen, so bin ich versichert, daß Sie alles anwenden würden, sich ihre Gütigkeit wieder zu erwerben. Ich bitte den Herren, daß die Sache in Friede beygeleget werden möge, und daß die weltliche und regulierte Geistlichkeit Frankreichs, welche jederzeit so berühmt war, in heiliger Eintracht an Erbauung der Gläubigen und an Entwaffnung der Ungläubigen arbeiten möge. Gute Beyspiele sind die besten Beweisgründe, welche man den Feinden der Religion nur entgegen setzen kann.

Seyn Sie versichert, daß ich mit der gan-

zen Fülle meines Herzens und mit dem größten Verlangen, Sie beruhiget und zufrieden zu sehen, verharre,

Mein ehrwürdiger Vater,

Ihr geneigter Diener,

Brud. Laurentius, Card. Ganganelli.

Rom, den 21sten des Jahres 1769.

Hundert sieben und siebenzigster Brief.

An den ehrwürdigen P. * * *

Da Sie doch einmahl, geliebter Mitbruder und Freund, Ihren Kummer in meinem Herzen ausschütten wollen, so muß ich Ihnen offenherzig sagen, daß es nur auf Sie ankommt, denselben zu lindern. Vielleicht hat Ihr P. Guardian ein wenig Bitterkeit mit in die Rathschläge einfliessen lassen, welche er Ihnen ertheilet hat; allein, er kann dessen ungeachtet Recht haben. Wenn man die Regel auf seiner Seite hat, so ist man immer sehr stark, und dieses werden Sie in seinen Verweisen nicht verkennen können.

Sie haben nicht das Gelübde gethan, ein Tonkünstler, sondern ein Religiose zu seyn, und obgleich die Musik eine sehr unschuldige Sache an und für sich selbst ist, und sie uns jene vollkommene Harmonie abbildet, welche auf der

Erde und im Himmel herrschet, so wird sie doch schädlich, so bald sie Ihnen die zum Lesen und Bethen bestimmte Zeit raubet.

Es würde mir am wenigsten kleiden, wenn ich wider die Musik eifern wollte, da ich mich ehedem selbst mit ihr beschäftiget, und mich besonders der Orgel beflissen habe, welche mir desto mehr Vergnügen machte, da dieses vortreffliche Instrument, welches jederzeit dem Lobe des Höchsten gewidmet gewesen, noch niemals zu weltlichen Concerten gebraucht worden; allein ich schränkte mich dabey nach den Vorschriften der Klosterregel und der gesunden Vernunft ein.

Ich bitte Sie daher, lieber Freund, keine andere Zeit als Ihre Erhohlungsstunden auf die Musik zu wenden, und Ihre Fingerspitzen nicht zu dem Sitze Ihrer Seele zu machen. Ich werde an Ihren P. Guardian schreiben, und ihn bitten, daß er Ihnen seine ganze Freundschaft wieder schenke, so bald Sie mir werden versichert haben, daß Sie sich nur mit Mäßigung und nie anders als in den erlaubten Stunden mit der Musik beschäftigen wollen.

Die Gottesfurcht und die Wissenschaften rufen Sie zu einer wichtigern Beschäftigung, und mein Herz, in welchem Sie so sehr, als in sich selbst leben, verpflichtet Sie, meinem Rathe zu folgen.

Muthig, lieber Freund, lassen Sie uns ein

Herz fassen! Das Schweigen, die Eintracht und der Gehorsam bilden die beste Harmonie, welche ein Christ und vornemlich ein Religiose nur wünschen kann. Ich umarme Sie zärtlich, und bedaure nur, daß ich Ihnen nicht in das Ohr sagen kann, wie vielen Antheil ich an alle dem nehme, was Sie betrifft, und wie sehr ich bin, Ihr ergebener Freund und Diener.

Im Kloster der heil. Apostel, den 9ten April 1744.

Hundert acht und siebzigster Brief.

An den ehrwürdigen P. S***.

Mein ehrwürdiger Vater,

Noch an dem heutigen Tage, da ich von Albano abreise, und da auch Sie Rom verlassen werden, wiederhohle ich Ihnen die Versicherungen meiner Hochachtung und Ehrerbietung; so aufrichtig bin ich Ihnen ergeben.

Als ich diesen Morgen in meiner Reisekleidung in die Kirche der ehrwürdigen reformierten Väter ging, und nicht die Absicht hatte, von jemanden bemerket zu werden, ward der heil. Vater mich gewahr, rief mich, und unterhielt sicheine starke halbe Stunde mit mir in der Sakristey. Unsere Unterredung betraf bloß unsern ehrwürdigen P. General (den P. Johann Baptista Costanzo), für welchen ich auch die von ihm verlangte Gunstbezeugung ausgewirket habe. Sie können nicht

glauben, mit welcher Ergiessung des Herzens der Papst seine Achtung und Liebe für diesen rechtschaffenen und ehrwürdigen Religiosen an den Tag legte.

Ich eile, ihm davon Nachricht zu geben, sowohl zu seiner eigenen Zufriedenheit, als auch um uns immer mehr in der Ueberzeugung zu befestigen, daß unsere und aller unserer Freunde Stimmen nie einen würdigern Mann zu dieser Würde hätten erheben können.

Der Himmel gebe, daß Ihre Reise glücklich sey, und daß Sie niemals vergessen mögen, daß ich voll Ehrerbietung gegen Ihre Befehle, und voll Ergebenheit gegen Ihre Person, bis an den letzten Hauch meines Lebens seyn werde, so wie ich jederzeit gewesen bin, u. s. f.

Albano, den 15ten Jun. 1753.

Hundert neun und siebzigster Brief.

An eben denselben.

Mein ehrwürdiger Vater,

Ich habe mich in dem, was den ehrwürdigen P. Costanzo in der bewußten Sache betrifft, gewisser Maßen Ihren Wünschen gemäß betragen, und habe daher mit dem Secretair des Grafen von Riviera gesprochen, damit er von den erhabenen Verdiensten dieses ehrwürdigen Religiosen vollkommen unterrichtet würde, und

hernach auch Sr. Majestät davon Nachricht ertheilen könne.

Weiter werde ich nicht gehen, zumal, da ich mich in dieser Sache bloß auf Ihr Verlangen verwendet habe, und Ihnen bey dieser Gelegenheit zeigen wollte, daß ich sehr weit entfernet bin, die Erhebung des ehrwürdigen V. Costanzo zu hindern, im Falle Gott ihn zur Regierung irgend einer Kirche berufen sollte.

Indessen werde ich es nicht gerne sehen, wenn dieser ehrwürdige Religiose den Orden, ja nicht einmal wenn er die Stadt Assisi verlassen sollte, wo er vergnügt lebt, und die Achtung aller derer geniesset, welche ihn besitzen.

Meine Denkungsart ist der seinigen vollkommen gemäß; denn ich bin vollkommen überzeugt, daß er, an statt nach irgend einer Würde zu streben, lieber das Gelübde ablegen möchte, niemals irgend eine anzunehmen.

Sie können aus dieser Offenherzigkeit urtheilen, wie sehr ich diesem würdigen Ordensgeistlichen ergeben bin, und wie aufrichtig mein Verlangen ist, Ihnen in allen Stücken, wo ich nur kann, zu dienen, und Ihnen Proben derjenigen Zärtlichkeit zu geben, mit welcher ich von ganzem Herzen bin, Ihr u. s. f.

Card. Ganganelli.

Rom, den 28sten März, 1761.

Hundert achtzigster Brief.

An den Ritter ***

Mein Herr,

Die Widerwärtigkeiten, welche Sie mir klagen, kränken mich eben so sehr, als Sie; Sie werden in der Religion das kräftigste Mittel finden, sie zu vergessen. Was auch ihre Feinde sagen können, so werden sie ihr doch nie den kostbaren Vorzug ableugnen können, daß sie die Kraft hat, allen Gram zu hemmen, die Hoffnung zu erheben, und die Ruhe und den Frieden in der Seele wieder herzustellen.

Das Betragen Ihres Schwagers ist wirklich traurig; indessen müssen Sie ihm doch vergeben, weil Sie ein Christ sind. Ich bin der Meinung, daß Sie ihn mit Freundschaft überhäufen, und ihn dadurch wieder zu sich selbst zu bringen suchen müssen. Die Liebe erduldet alles und wird nie bitter.

Wiederhohlen Sie ihrem lieben Vetter meinen lebhaften Dank für den vortrefflichen Tobak, womit er mich beschenkt hat. Er greifft mich bey der Nase an, nachdem er sich schon meines Herzens bemächtiget hatte; folglich gehöre ich ihm ganz. Ich bewundere es, wie er bey seinen Glücksumständen, und bey seinem Alter das Mittel finden können, mitten in einem geräuschvollen Hause und in einer unruhigen

Stadt, als ein Karthäuser zu leben.

Sie thaten wirklich unrecht, daß Sie wegen der bewußten Sache nicht zur rechten Zeit mit dem Herrn Abt De Veri (Auditor der Rota) sprachen. Wir hatten drey mächtige Freunde um ihn, welche Ihnen gewiß rechtschaffen gedienet haben würden, seinen Geist, seine Redlichkeit, und seinen Eifer jedermann zu dienen, so wie Sie in mir drey Gründe haben, um welcher willen ich Ihnen auf immer zugehören muß, die Hochachtung, die Erkenntlichkeit und die Freundschaft, mit welchen ich von ganzem Herzen bin, Ihr u. s. f.

der Card. Ganganelli.

Rom, den 5ten Jul. 1763.

Hundert ein und achtzigster Brief.

An Herrn ***

Mein Herr,

Niemand ist geneigter als ich, die Fehltritte seines Nächsten zu entschuldigen; allein der allzuheftige Eifer, andern Beichte zu hören, ist in meinen Augen ein sehr großer Fehler. Man dränget sich nicht in dieses Amt, wenn man dessen furchtbare Pflichten kennet. Der P *** mag ein so guter Religiose seyn, als Sie nur immer wollen; allein er verräth eine zu starke Begierde, die Gewissen zu leiten, als daß er nicht dabey

einen oder den andern menschlichen Bewegungsgrund haben sollte. Ein würdiger Priester übernimmt die Sorge Seelen zu führen nie anders als zitternd. Daran erkennet man die wahren Diener des Evangelii.

Ich habe erst den dritten Theil desjenigen Buches gelesen, welches Sie mir geschickt haben. Ich wünschte, der Verfasser hätte in demselben die Philosophie von den Mißbräuchen unterschieden, welche sie entstellen.

So fern die Philosophie die Liebe zur Weisheit ist, muß sie sowohl der Vernunft als auch der menschlichen Natur nothwendig Ehre bringen, und wir würden solches in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, welches an Einsichten und Entdeckungen in der That sehr fruchtbar ist, mehr als jemahls gewahr geworden seyn, wenn man sie nicht zum Unglück gemißbraucht hätte. Folglich muß man nur den Mißbrauch der Philosophie angreiffen, nicht aber die Philosophie selbst. Der vollkommene Philosoph bethet Gott an, ehret den von ihm vorgeschriebenen Dienst und gestehet mit einem berühmten Schriftsteller unserer Zeit, daß das Evangelium das größte Geschenk ist, welches Gott den Menschen nur machen können.

Ohne Philosophie, ich meine ohne diejenige Wissenschaft, welche verbindet, auflöset, und schliesset, gibt es weder Grundsätze noch Folge-

rungen, weder gute Bücher, noch heilsame Gesetze. Die Heiden waren nicht darum strafbar, weil sie keine Philosophen waren, sondern weil sie Gott erkannten, wie der heilige Paulus sagt, und ihn doch nicht verherrlichten.

Die Philosophie ist der Grund der wahren Religion, weil der Glaube auf die Vernunft gebauet ist. Ich bin daher sehr überzeugt, daß man diejenigen, welche das Christenthum bestreiten, das ist, dieses göttliche Licht, welches den Menschen zu dem macht, was er seyn muß, und ohne welches wir nichts als ein Abgrund von Stolz und Verderben sind, sehr unschicklich Philosophen nennet, es geschehe denn im entgegen gesetzten Verstande.

Das Gemählde der Verkündigung der heil. Jungfrau kann erst in drey Monathen fertig werden; allein, nach demjenigen davon zu urtheilen, was ich bereits davon gesehen habe, so wird es so wohl Ihrer Erwartung, als auch des Künstlers, der es macht, vollkommen würdig seyn.

Ich hoffe den heil. Vater am Donnerstage zu sprechen, und da werde ich ihm dasjenige sagen, was Sie gern zu seiner Wissenschaft gebracht wissen wollen. Ich wünsche Ihnen vergnügte Feyertage, und versichere Ihnen, daß es für mich allemahl ein festlicher Tag ist, wenn ich

Ihnen meine Hochachtung und Ergebenheit ausdrücken kann.

Rom, den 19ten Dec. 1757.

Hundert zwey und achtzigster Brief.

Schreiben des Papstes während seiner Krankheit, an seinen Freund, einen Religiosen.

Ich bin wirklich krank. Was mich dabey tröstet, ist dieses, daß ich meine Krankheit nicht selbst verursacht habe, denn ich habe immer geglaubt, daß jeder Mensch verbunden ist, seine Gesundheit zu schonen.

Die abergläubige Andacht wird mir zwar diesen Satz nicht einräumen, indessen ist es doch unleugbar, daß, so bald man die Quellen des Lebens austrocknet, man sich auch ausser Stand setzet, seine Pflichten zu erfüllen, das ist, in die Messe zu gehen, wenn man in dieselbe gehen sollte, und die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten zu beobachten, weil man mehr gefastet hat, als man sollte, und einen Eifer mit Unverstand bewiesen hat.

Wenn die Krankheiten nicht von Ausschweifungen herrühren, sondern uns unmittelbar von Gott zugeschickt werden, so sind sie die beste Buße für unsere Fehltritte und Irthümer. Sie verbreiten eine heilsame Bitterkeit über die Ergetzlichkeiten dieses Lebens, sie verdunkeln diejenigen Gegenstände, welche uns zu blenden scheinen, sie trennen uns unvermerkt von allem,

was sterblich ist, und machen uns mit dem Tode vertraut.

Ich habe das Nichts meiner Selbst nie lebhafter, als seit meiner jetzigen Unpäßlichkeit, empfunden. Ich werde jetzt überzeugt, daß mein Leib wirklich nichts anders ist, als ein Gebäude, dessen Mauern einstürzen, wenn man es am wenigsten vermuthet. Bald ist meine Krankheit heftig, bald scheinet sie einzuschlummern, aber bloß, um mit desto größerer Heftigkeit wieder zu erwachen.

Der Mensch wird von dem Augenblicke seiner Geburt an, allen Schwachheiten zinsbar; er ist allen Zufällen ausgesetzt, und kann alles, was um ihn ist, als die erste Ursache seines Unterganges betrachten. Die Seele muß das wieder gewinnen, was die Sinne verlieren. Wenn der Leib schwach wird, so muß sie ihn im Geiste verlassen, um sich auf das lebhafteste mit Gott zu vereinigen; dieß ist das einige und wahre Mittel, sich über alle Schmerzen und Leiden zu erheben, denn in Gott findet sich alle mögliche Glückseligkeit. Die heftigste Krankheit, ist für den christlichen Weltweisen, der sich nur mit geistlichen Dingen beschäftiget, ein leichter und erträglicher Schmerz. Wenn die Stoiker mit Standhaftigkeit litten, ohne einen andern Bewegungsgrund als einen eiteln Stolz zu haben, so ist es eine Schande für die Christen, welche

mit ihrem Haupte immer auf Calvaria seyn sollten, wenn sie unter der Heftigkeit des Schmerzens erliegen. Aber ach, oft gibt man gute Lehren, und ist nur in den Betrachtungen und Vorschriften standhaft. Ich rede hier bloß von mir selbst, der ich mich immer noch weit mehr als ich sollte, mit meinen Schmerzen beschäftige, auch wenn ich mir alles, was mich aufrichten und trösten kann, vorgehalten habe. Und doch sollte ich, je heftiger meine Leiden sind, desto mehr meine Augen auf den Himmel richten, den einigen Ort, wo es weder Schmerzen noch Krankheiten gibt.

Sie werden mir ein Vergnügen erweisen, wenn Sie so bald als Sie können, zu mir kommen. Ich wollte, daß meine Wünsche Flügel wären, Sie zu mir zu bringen, so würden Sie den Augenblick hier seyn. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, was meinen Zustand betrifft, sich aber nicht schreiben lässet. Leben Sie wohl.

Hundert drey und achtzigster Brief.

An eben denselben.

Sie erhalten diesen Brief von einem bloßen Gerippe, welches kaum noch die ausgedorrten Finger regen kann. Hätte ich bloß auf die Ehre dieser Welt gesehen, so würde ich zu dem Tode, als er mir den Kelch der Bitterkeit reichte, gesagt haben, daß er vor mir vorüber gehen möchte, transeat a me calix iste, allein zum Glücke

richtete ich meine Augen nur auf den Himmel und sprach, o wie herrlich ist dieser Kelch, und wie angenehm ist er mir, quam praeclarus est!

Es ist gewiß, daß in den Augen des Glaubens das der größte Vortheil ist, wenn man sich mit dem Tode vertraut macht, ehe er noch den letzten Streich auf uns vollführet. Seit dem ich ihn in mir fühle, und ihn athme, hat er nichts schreckliches mehr für mich, und meine Tage werden mir immer schätzbarer, so wie sie sich vermindern, weil sie mich der Ewigkeit nähern.

Hier zwingen mich meine allzuheftigen Schmerzen, die Feder nieder zu legen, und ich weiß nicht, wenn ich sie wiedernehmen kann, oder ob ich sie gar jemahls wieder ergreiffen werde —

Nachdem ich sieben Tage und sieben Nächte in den heftigsten Martern zugebracht habe, erlaubt mir ein Augenblick Ruhe, wieder zu schreiben. Was mich noch tröstet, ist dieses, daß durch die Gnade des Himmels meine Seele immer stärker wird, je mehr sich mein Leib verzehret. Nur eines verursacht mir einen wahren Kummer, daß ich nehmlich nicht alles Gute gethan habe, was ich hätte thun sollen, und daher bitte ich Sie, Gott anzuflehen, daß er mir vergebe, und daß er das wenige mir noch übrige Leben für meine Fehler dahin nehmen wolle.

Hätte ich einige ruhige Zwischenstunden, (denn mein Geist ist nicht immer bey sich selbst) so würde ich als Vater und Hirt an alle Gläubigen schreiben, und ihnen noch vor meinem Tode den Frieden und die Liebe, als das Unterscheidungsmerkmahl wahrer Christen empfehlen.

Ueberdieß wünschte ich auch noch einer Obliegenheit Genüge zu thun, welche ich demjenigen Orden schuldig bin, der mich sechs und dreyßig Jahre in seinem Schoße getragen hat; ich wünschte nehmlich, ihm durch eine öffentliche Urkunde für die Liebe, mit welcher derselbe meine Unvollkommenheit übertragen hat, danken zu können.

Ich sterbe, so wie ich gelebt habe, dankbar gegen alle diejenigen, welche mir Gutes gethan haben, und in beständiger Freundschaft gegen Sie. Vergessen Sie mich vor den Menschen, vor welchen ich in Kurzem weiter nichts als ein wenig Erde seyn werde, aber erinnern Sie sich meiner vor Gott, auf welchen ich meine ganze Hoffnung gesetzt habe, damit ich in der Ewigkeit wohl bestehen möge.

Gott hat mich mit Wermuth und Galle getränkt, und mich dadurch das Nichts der menschlichen Größe, mitten in der Größe selbst, auf eine schreckliche Art erkennen lassen. Sein Nahme sey dafür gepriesen! Für den Statthalter Christi kann nichts herrlicher seyn, als mit diesem

sem göttlichen Erlöser auf Calvaria zu sterben.

Sollte ich nicht mehr den Trost haben, Sie in dieser Welt zu sehen, so erwarte ich Sie in der Ewigkeit, wo wir gewiß das unaussprechliche Glück geniessen werden, uns in Gott wieder zu finden, der alsdann unsre Welt, unser Element und unser Leben seyn wird.

Den 26sten Aug. 1774.

Noch einige Briefe in Form der Breven an verschiedene Personen.

Hundert vier und achtzigster Brief.

An den ehrw. V. Pischault, General der Canonicorum regularium von dem Orden der heil. Dreyeinigkeit oder der so genannten Mathuriner.

Geliebter Sohn,

Wir haben euer Schreiben, worin ihr uns zu unserer Erhebung Glück wünschet, unserer Schwachheit und Unwürdigkeit ungeachtet, mit vielem Vergnügen erhalten. Ihr bezeuget uns eure Freude, welche ihr darüber empfunden habet, ob wir gleich wegen unserer alten Liebe zu euch und eurem ganzen Orden schon vorher davon überzeuget waren. Unser Vergnügen war desto größer, da ihr uns die angenehmsten Merk-

mahle eures wirklich kindlichen Vertrauens, sowohl in eurem Nahmen, als im Nahmen aller der Religiosen, deren Haupt ihr seyd, gebet.

Seyd versichert, daß wir eure Hoffnungen jederzeit erfüllen, und eure Vortheile und euer Beßtes jederzeit im Herzen tragen werden; das übrige wird euch unser geliebter Sohn, euer General-Procurator sagen. Haltet euch indessen überzeugt, daß wir euch in allem, was euch betrifft, zuvor kommen werden, damit ihr nicht Ursache haben sollt, euch über unsere Langsamkeit oder Kaltsinnigkeit gegen euch zu beklagen. Wir bitten euch dagegen, uns mit euren Vorbitten bey dem Herrn zu unterstützen, damit er uns die nöthige Gnade ertheile, die uns aufgelegte schwere Last muthig zu ertragen. Wir ertheilen euch und eurem ganzen Orden aus der ganzen Fülle unsers Herzens unsern apostolischen Segen.

Rom, den 19ten Julii 1769. im ersten Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert fünf und achtzigster Brief.

An Hrn. Baron, Secretair der Akademie zu Amiens, der dem Papste ein Anagramm seines Nahmens übersandt hatte.

Geliebter Sohn,

Wir haben die Beweise eurer kindlichen Liebe und der Freude, welche ihr über unsere Erhebung empfunden, und das sinnreiche Anagramm,

welches uns überaus angenehm gewesen, zu einer und eben derselben Zeit erhalten. Wir ertheilen euch dafür, zum Zeugnisse unserer Dankbarkeit und unserer väterlichen Zärtlichkeit unsern apostolischen Segen, als das Unterpfand alles Wohlergehens, welches wir euch wünschen.

Rom, den 9ten Aug. 1769. im ersten Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert sechs und achtzigster Brief.

An die Aebtissinn und Nonnen des Klosters der heil. Clara zu Moulins im Bißthum Autun.

Geliebte Töchter,

Wir haben mit Erkenntlichkeit vernommen, daß unsere Erhebung zur päpstlichen Würde unserer Unfähigkeit ungeachtet, euch die größte Freude verursacht hat, zumahl da unser Orden dadurch einen neuen Glanz erhalten hat. Wir erlassen daher, ungeachtet wir mit den wichtigsten Geschäften überhäuft sind, gegenwärtiges Schreiben an euch, zum deutlichen Beweise unsers Wohlwollens, und hoffen, daß es zu Ermunterung eurer Liebe gereichen und euch bewegen wird, unserer oft vor Gott zu gedenken. Eure Frömmigkeit ist uns Bürge, daß euer Gebeth von Gott, welcher seine Gaben reichlich vertheilet, werde erhöret werden.

Da man uns hinterbracht hat, daß euch die Heiligsprechung unserer geliebten Tochter in Christo, der seligen Coletta, der Reformatrix

eures Ordens, und die Seligsprechung der ehrwürdigen Agnes sehr am Herzen lieget, so werden wir uns bemühen, euer Verlangen zu unterstützen, ohne uns doch von den in dergleichen Fällen vorgeschriebenen Gesetzen zu entfernen. Indessen ertheilen wir euch aus der ganzen Fülle unsers Herzens unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, zur heil. Maria der größern, den 7ten März 1770. im ersten Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert sieben und achtzigster Brief.

An den ehrw. V. Chastenet de Puisegur, General der christlichen Lehre.

Geliebter Sohn,

Die väterliche Liebe, welche wir zu euch und eurer Congregation tragen, macht, daß wir allen nur möglichen Antheil an eurer zweyten Wahl nehmen. Aus Erkenntlichkeit für eure Unterwerfung und Ergebenheit gegen uns und den apostolischen Stuhl versichern wir euch, daß alles, was euch betrifft, uns jederzeit sehr wichtig seyn wird. Ihr habt dessen einen zuverlässigen Bürgen in der Person unsers geliebten Sohnes Valentin, Priesters eurer Congregation, dessen große Verdienste uns bekannt sind, und dessen Umgang uns vorzüglich angenehm seyn wird. Er hat schon seit langer Zeit die deutlichsten Proben seines großen Eifers für euch und eure Congregation an den Tag gelegt. Wir werden ihm daher auch in allen ihm aufge-

tragenen Angelegenheiten zeigen, wie sehr wir euer Beßtes zu Herzen nehmen, und wie viele Achtung wir sowohl für euch, als für ihn haben. Die Sache des ehrwürdigen Dieners Gottes, Cäsar de Bus, eures Stifters, womit er sich, dem Decret eures General-Capitels zu Folge, beschäftigen soll, wird uns eine günstige Gelegenheit geben, ihm unser Wohlwollen in gleicher Maße zu erkennen zu geben, als solches von unserm weisesten Vorgänger, Benedict 14. seligen Andenkens, geschehen; zumahl da wir das lebhafteste Verlangen empfinden, eure Angelegenheit zu unterstützen, indem solche sowohl zu desto größerm Glanze eurer Congregation, als auch zur Verherrlichung des Gottesdienstes, und zur Aufstellung eines Musters der Tugend zur Nachahmung unter euch dienet. Um euch von unserm ganzen Wohlwollen gegen euch zu versichern, ertheilen wir euch, geliebter Sohn, mit aller väterlichen Zärtlichkeit unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Castel Gandolfo im Bisthum Albano, unter dem Fischerringe den 10ten Oct. 1770. im 2ten Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert acht und achtzigster Brief.

An den ehrw. P. Johann Baptista Martini, von dem Orden der Conventual-Mineriten des heil. Franciscus.

Geliebter Sohn,

Wir haben mit vielem Vergnügen nach dem ersten uns von euch zugesandten Theile eures

Werkes auch den zweyten erhalten, welcher von der Geschichte der Musik handelt. Wir erinnerten uns dabey, sowohl an der alten Freundschaft unter uns, als auch an der Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Beständigkeit, mit welchen ihr jederzeit die Regeln des Klosters ausgeübet habet, und welche Tugenden ihr in einem vorzüglichen Grade besitzet. Da ihr aber bey diesen rühmlichen Eigenschaften auch noch eine so gründliche Kenntniß der Musik besitzet, so ist es uns bey eurem Geschenke vorzüglich angenehm gewesen, daß dieses neue Werk ein thätiger Beweis der Scharfsinnigkeit eures Geistes und eurer ausgebreiteten Gelehrsamkeit in diesem Theile seyn, und uns oft Gelegenheit geben wird, in eurer Person einen Mann zu loben, welchen wir vorzüglich lieben. Wir wünschen, ein so vortreffliches Werk bald geendiget zu sehen, wodurch ihr euch neue Ehre erwerben, andern aber Mittel an die Hand geben werdet, die Gründe und den Fortgang dieser reitzenden Kunst zu erforschen, welche die Kirche auf die glänzendste Art zur Feyer der göttlichen Geheimnisse gewidmet hat. Mit einem Worte, seyd versichert, daß unser ehemahliges Wohlwollen gegen euch noch immer unverändert eben dasselbe ist, so wie ihr solches ehedem erfahren habet, und daß wir keine Gelegenheiten werden vorbey gehen lassen, euch davon die deutlichsten und häufigsten Merk-

mahle zu geben. Wir werden uns vielmehr bemühen, euch immer mehr und mehr zu überzeugen, daß unsere väterliche Liebe euch ganz zugehöret. Zu dessen sichern Unterpfande ertheilen wir euch von ganzem Herzen unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom zur heil. Maria der größern, unter dem Fischerringe, den 12ten Jan. 1771. im zweyten Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert neun und achtzigster Brief.

An Hrn. von Havern, Kais. Königlichen Hof-Kriegsrath und Kammerherren.

Geliebter Sohn,

Wir haben die Denkmünze, welche ihr auf die Vermählung unsers geliebten Sohnes in Christo, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich prägen lassen, und auf welcher man die Bildnisse seines erhabenen Hauses siehet, als ein sehr angenehmes Geschenk mit dem größten Vergnügen erhalten. Ihr habet dadurch nicht allein eure Ehrfurcht für das Haus Oesterreich an den Tag geleget, sondern auch uns einen Beweis von eurem Eifer und von eurer Liebe gegen uns gegeben. Denn indem ihr uns etwas übersandt habt, was wegen der väterlichen Liebe, welche wir für diese erhabene Personen hegen, unsern Augen auf das angenehmste schmeichelt, so habt ihr diesem eurem Herzen so werthen Geschenke auch noch die lebhaftesten Merkmahle

eurer Ergebenheit gegen uns und gegen den heil. Stuhl beygefüget, welche Gesinnung wir mit dem von euch so sehr gewünschten väterlichen Wohlwollen erwiedern, und euch zu dessen Beweise unsern apostolischen Segen auf das liebreichste ertheilen.

Gegeben zur heil. Maria der größern, unter dem Fischerringe, den 20sten Nov. 1771. im dritten Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert neunzigster Brief.

An Hrn. Moline, einen Advocaten zu Paris.

Geliebter Sohn,

Wir haben die Nachricht von einer allgemeinen Gallerie und unser in Kupfer gestochenes und mit Farben abgedrucktes Bildniß, welches ihr uns übersandt habet, wohl erhalten. Zum Beweise unserer Erkenntlichkeit und unserer väterlichen Liebe ertheilen wir sowohl euch, als allen denenjenigen, welche durch ihre Geschicklichkeit etwas zu der Vollkommenheit eines Werkes beygetragen haben, welches der französischen Nation Ehre macht, unsern apostolischen Segen.

Rom, den 12ten Dec. 1773 im fünften Jahre unserer päpstlichen Regierung.

Hundert ein und neunzigster Brief.

An Hrn. Mignonneau, Königlich französischen Commissaire der Garde-du Corps.

Geliebter Sohn, unsern apostolischen Gruß und Segen.

Unser geliebtester Sohn, Franciscus Joachim de Bernis, Cardinal der heil. römischen Kirche, hat uns euer Schreiben mit der Geschichte des Hau-

ses Lothringen aus Münzen, u. ein zu dieser Sammlung gehöriges handschriftliches Werk des Dom Calmet überreicht, und uns dabey eurer aufrichtigen Ergebenheit gegen unsere Person versichert. Sein uns davon gegebenes Zeugniß, in welches wir das größte Vertrauen setzen, hat uns ein wahres Vergnügen verursacht.

Ihr hattet uns eure Ergebenheit während eures Aufenthaltes in dieser Stadt bereits persönlich versichert, und ihr hättet uns keinen angenehmern Beweis davon geben können, als durch die Uebersendung der kostbaren und prächtigen Denkmähler eines so erhabenen Hauses, welche nach ihrer Aufstellung im Vatican den Glanz unsers Musäi ausserordentlich vermehren werden.

So haben wir auch mit dem größten Vergnügen ein Exemplar von eurer Uebersetzung *) erhalten, welche uns euren Geschmack an der Dichtkunst, und eure Kenntniß von der italienischen Litteratur auf die überzeugendste Art beweiset.

Wir beziehen uns in Ansehung alles dieses auf dasjenige, was der Cardinal von Bernis euch darüber schreiben wird, indem wir denselben gebethen haben, euch unser Wohlwollen gegen euch weitläufiger zu berichten; wünschen aber, daß ihr euch auf das festeste versichert halten möget, daß unsere unumschränkte Achtung der wirklich väterlichen Liebe, welche wir in einem so hohen Grade zu euch tragen, vollkommen gleich ist.

Zum Unterpfande dieser Gesinnung ertheilen wir euch aus der ganzen Fülle unsers Herzens unsern apostolischen Segen.

Rom, den 12ten Jan. 1774, im fünften Jahre unserer päpstlichen Regierung.

*) Es war die Uebersetzung der Oper des Abtes Metastasio, welche den Titel führet: Die Gnade des Titus.

Epistola dedicatoria

Thesium theologicarum

Propugnatarum in Conuentu S. Francisci Taurinensi, die 13 Septembris, Anno Domini 1749. per F. *Claudium Antonium Vellet*, eiusdem Ordinis Professum, sub moderamine *R. P. Baudier*, de Camberio, Professoris.

Reuerendo Patri Magistro

F. Laurentio Ganganelli,

Sacrae Theologiae Doctori eximio, nec non Romanae Congregationis Sancti Officii Consultori sapientissimo, ex Ordine Minorum S. Francisci Conuentualium.

P*alladem* intus sapientem, et foris armatam finxerunt olim Poetae: verum quod in Pallade ingeniose adumbrauerat fabulosa antiquitas, hoc in te, Reuerende Pater, ingenue exprimit sinceritas. Vberrimos siquidem sanctioris doctrinae fontes, quibus praeclara mens tua intus irrigatur, ditatur atque exornatur, tam copiose, tamque salubriter foras emittis, vt et celebratissimam sapientissimi viri famam tibimetipsi iure ac merito adsciveris, et validissimam fortium armaturam firmissimumque praesidium, iis omnibus qui ad te confugiunt, potentiori praestare patrocinio nunquam destiteris. Neque tutius pro-

Zueignungsschrift

einer theologischen Disputation,

welche den 13ten Sept. 1749. in dem Kloster des heil. Franciscus zu Turin, unter dem Vorsitze des ehrw. P. Baudier, von Chamberi, ordentlichen Lehrers daselbst, öffentlich vertheidiget worden, von dem Bruder Claudius Antonius Vellet, Religiosen eben desselben Ordens.

Dem Hochehrwürdigen Vater,

Br. Laurentius Ganganelli,

Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Consultori der Congregation des heil. Officii, und Mitgliede des Ordens der Conventual-Minoriten.

Die alten Dichter schilderten uns die Pallas von innen mit Weisheit erfüllet, von aussen aber bewaffnet. Diese sinnreiche Vorstellung des fabelhaften Alterthums, lässet sich mit dem besten Rechte auf Sie anwenden, Hochehrwürdiger Vater. Denn Sie verbreiten die Früchte der heiligen Gottesgelehrsamkeit, welche Ihre vortreffliche Seele nähret, bereichert und verschönert, mit so vielem Ueberflusse und auf eine so heilsame Art, daß Sie auch mit dem größten Rechte den weisesten Männern Ihrer Zeit beygezählet werden. Alle diejenigen, welche ihre Zuflucht zu Ihnen nehmen, können versichert seyn, daß sie den zuverlässigsten und kräftigsten Schutz bey Ihnen finden werden. Selbst der Schild der Pallas würde sie im Streite nicht so nachdrücklich beschützen, noch ihnen einen so rühmlichen Sieg

fecto, Palladis Aegide protectus, posset quispiam decertare, gloriosiusue triumphare, quam sub benefica tui nominis vmbra. Securus ergo laetabundusque in arenam descendo, ex quo faustissimis tuis sub auspiciis inire certamen, felici quodam omine ac sorte prospero, mihi hodie benigne adeoque perhumaniter est concessum.

Demirabuntur fortasse nonnulli, me tibi, licet ignotum, Theologicas meas nuncupasse Theses. Verum demirari facile desinet, quisquis aduerterit, me in insigni ac perantiquo hocce Taurinensi nostri Ordinis versari Coenobio, cuius alumni, pluribus sane titulis commendandi, te inter honorarios eiusdem filios, nec humano dicam, sed diuino prope consilio, connumerare certatim gestierunt, ac pro summo habuerunt honore. Quantumuis ergo ignotus sim tibi, Reuerendissime Pater, extraneus tamen haudquaquam sum reputandus, sed domesticus quodammodo ac familiaris, dum tuis veluti in laribus propriis, studiorum meorum curriculum absoluere pro viribus satago.

Cum vero iuxta iurisperitorum effatum, quaecunque in aliquo nascuntur, aut aedificantur fundo, ad ipsum fundi dominum per-

verschaffen, als der wohlthätige Schatten Ihres Nahmens. Ich trete daher mit Freude und Zuversicht auf den Kampfplatz, weil mir das unerwartete Glück zu Theile geworden, daß ich heute unter Ihrem Schutze streiten, und mir aus diesem Grunde den gewissen Sieg versprechen kann.

Vielleicht werden sich manche verwundern, daß ich Ihnen meine theologische Streitschrift zuschreibe, da ich doch nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn. Allein diese Verwunderung wird aufhören, so bald sie erwägen werden, daß ich zu dem alten und berühmten Kloster zu Turin gehöre, dessen aus mehr als einer Ursache ehrwürdigsten Glieder, sich nicht bloß aus eigener Bewegung, sondern gleichsam aus einem göttlichen Triebe, um die Wette beeifert haben, Sie ihren auswärtigen Söhnen beyzuzählen, und sich diesen Vorzug für die größte Ehre geschätzet haben. Ob ich nun gleich Ihnen, Hochehrwürdiger Vater, von Person unbekannt bin, so können Sie mich doch nicht für einen Fremden halten, indem ich die Laufbahn meines Studierens in einem Hause und in einem Collegio zu vollenden suche, welches auch das Ihrige geworden ist.

Da nun nach dem Ausspruche der Rechtsgelehrten alles was auf einem Boden wächset oder gebauet wird, dem Eigenthumsherren des-

tinere dignoſcantur, non alteri ſane iure potiori quam tibi afferendi erant, ac conſecrandi iſti qualescumque laborum meorum ac vigiliarum fructus, quos in primario hocce ſubalpinae noſtrae prouinciae Lycaeo, tanquam domeſtico tuo in ſolo, pro tenuitatis meae modulo, excerpſi atque collegi. Accipe igitur quod tuum eſt; exiguum equidem munus, praeſtantiſſimisque tuis diſpar longe meritis, ſi ipſum dumtaxat ſuſpexeris offerentem, nec tuis plane indignum obtutibus, ſi rem attenderis oblatam.

Tibi, venerabundus, ſiſto diſceptationes de rebus Theologicis, in quibus (quemadmodum et in aliis liberalibus diſciplinis) tam impenſe, tamque laudabiliter, vel ab ipſa tua adoleſcentia operam collocaſti, vt alter veluti Saulus, ſupra coaetaneos tuos mirifice in dies proficiens, neminem ferme ex diſcipulis ſuperiorem, imo vix parem habueris. Iuuenem Danielem in te rediuiuum reuerebantur ſtupentes ſeraphici populi noſtri ſeniores, dum te immatura adhuc aetate, grauiſſima profundiſſimae ſapientiae, et conſummatae iam prudentiae oracula promentem paſſim audiebant, et quem ſenectutis honore a Deo inſignitum laeti aſpiciebant, inter Magiſtros in Iſrael, ſedere quantocius iuſſerunt, vt erudires plurimos.

selben zugehöret: so kann ich auch die Früchte meiner Arbeit, welche ich in dem vornehmsten Collegio unserer piemontesischen Provinz als auf Ihrem eigenen Grunde und Boden, nach dem Maße meiner Kräfte gesammelt habe, niemanden mit mehrerm Rechte überreichen, als eben Ihnen. Nehmen Sie demnach dasjenige hin, was Ihnen gehöret, und welches, wenn Sie bloß auf die Person des Gebers sehen, freylich ein sehr geringes und Ihrer Verdienste unwürdiges Geschenk ist, aber doch einigen Werth haben wird, wenn Sie nur allein die geschenkte Sache in Erwägung ziehen.

Es sind nehmlich streitige Sätze aus der Gottesgelehrsamkeit, einer Wissenschaft, deren Sie sich, so wie vieler andern, von Ihrer Jugend an, mit so vielem Glücke beflissen haben, daß sie auch wie ein zweyter Saul von keinem Ihrer Mitschüler übertroffen wurden, ja kaum Ihres gleichen unter ihnen fanden. Die Aeltern unsers Ordens betrachteten Sie mit ehrerbiethiger Bewunderung als einen andern Daniel, wenn Sie in einem noch zarten Alter die schwersten Aussprüche der tiefsinnigsten Weisheit und der vollkommensten Klugheit vortrugen. Sie sahen mit Freuden, daß Gott Ihrem Geiste sehr frühzeitig die Reife des höhern Alters schenkte, und eileten, Sie den Meistern in Israel beyzugesellen, um Ihre Wissenschaft auch andern mitzutheilen.

Quam perbelle, doctiſſime Maecenas, quam feliciter eorum reſponderis votis, imo et omnium ſuperaueris expectationem, teſtantur Aſcolum, Aximum, Mediolanum, Bononia, quae te Salomonis ad inſtar ſapientiam magnifice ex Cathedra tractantem, ſumma cum voluptate exceperunt; teſtantur praeclara illa atque feraciſſima omnigenae doctrinae tuae ſemina, quae in tuis quos mire excoluiſti diſcipulis, ad copioſiſſimam meſſem, quaquauerſum fiunt quotidie maturiora; teſtantur denique, et poſteris in aeuum renunciabunt exquiſitiſſimae illae tuae de rebus, tum Philoſophicis, tum Theologicis lucubrationes, in quibus ſapientia, quae auſtera prius rigidaque apparebat, tyronibus praeſertim, qui hanc in Scholis requirebant, immutato iam vultu, oſtendit ſe illis hilariter; ex quo potioris litteraturae ac congenitae tuae eloquentiae amoenis eam floribus adornaſti, pretioſioribusque multiplicis ac variae eruditionis gemmis illam decoraſti.

Tua haec eſt illa, Reuerendiſſime Pater, gloria nunquam interitura, ſingulareque decus, quod in Scoticis lycaeis, et facundiam ſubtilem, et ſubtilitatem noua feceris arte facundam. Quid mirum ergo, ſi fidum inclytumque ducem te ſequi, ac abſolutiſſimum

veluti

Wie schön, wie glücklich, höchgeschätzter Gönner, haben Sie nicht nur ihre Wünsche erfüllet, sondern so gar ihre Erwartung übertroffen! Es beweisen solches Ascoli, Fano, Mailand, Bologna, in deren Schulen Sie, wie ein anderer Salomo, die Lehren der Weisheit mit dem größten Beyfalle verbreiteten; es beweisen solches so viele und so vortreffliche von Ihnen gebildete Schüler, welche jetzt die schönsten Früchte tragen und die reichste Aernde versprechen; es beweisen solches endlich, und werden es auch der Nachwelt lehren, Ihre vortrefflichen sowohl philosophischen als theologischen Ausarbeitungen, in welchen sich die bis dahin so rauhe und mürrische Weisheit, besonders in Rücksicht auf die Jugend, welche sie in den Schulen zu erlernen suchen, in einer ganz geänderten, lächelnden und anmuthigen Gestalt darstellet, indem Sie selbige mit den Blumen der Litteratur und Ihrer natürlichen Beredtsamkeit geschmücket, und sie mit den Schätzen Ihrer vielfachen und weitläufigen Gelehrsamkeit verschönert haben.

Was Ihnen, Hochehrwürdiger Vater, zum besondern und unvergänglichen Ruhme gereichet, ist dieses, daß Sie die Kunst gefunden, in den Schulen des Scotus den Tiefsinn der Gedanken mit der Leichtigkeit des Ausdruckes, und die Annehmlichkeit der Schreibart mit der Strenge der Vernunftschlüsse zu verbinden. Es ist daher

veluti protypum imitari ambiant, contendant atque glorientur vniuersi, tum praeceptores, tum discipuli; elegantissimis atque doctissimis tuis ita delectentur litteris et scriptis, vt omnium iam terantur manibus, ac per orbem seraphicum absque proeli adminiculo, sed sola celeberrimi autoris fama, tanquam velocissimis deportata pennis, longe lateque circumferantur.

Fortunatissimae meae gratulor sorti, quod ex eis nonnulla delibare, perlegere, atque meditari fuerit mihi datum. Enim vero si quod in re litteraria profecerim, illis me debere quam plurimum grato, lubentique animo profiteor. Nouo itaque iure, aequissimo nimirum perennis gratitudinis titulo, consecrandae tibi erant, Maecenas beneficentissime, Theologicae meae Theses. Ad locum si quidem vnde exeunt flumina reuertuntur, omnia intrant in mare, et mare non redundat; hosce profecto qui ad te veluti ad centrum cito properant cursu, tenuissimos licet riuulos non aspernabitur, vti confido, neque respuet inexhaustum illud ac prope immensum altissimae tuae sapientiae pelagus, quod vna potuit Roma vastissimo suo complecti sinu.

Exultauit sane isthaec Domina gentium, ex quo varios ac inestimabiles suauioris eloquentiae, doctrinaeque solidissimae thesau-

kein Wunder, wenn sowohl Lehrer als Zuhörer Ihnen nacheifern, sich mit rühmlichen Stolze bemühen, Ihnen als dem vortrefflichsten Muster zu folgen, und sich an Ihren gelehrten und angenehmen Aufsätzen zu ergetzen, welche sich bereits in aller Händen befinden, und in unserm ganzen Orden verbreitet sind, ungeachtet sie noch nicht gedruckt worden, sondern ihren Beyfall bloß dem Nahmen ihres berühmten Verfassers zu danken haben.

Ich schätze mich glücklich, daß ich einige derselben lesen und studieren können, und gestehe es gerne und mit dem lebhaftesten Danke, daß ich das wenige, was ich in den Wissenschaften gethan habe, bloß ihnen zuschreiben muß. Ich war also auch aus diesem Grunde der Dankbarkeit verpflichtet, Ihren Nahmen, Hochgeschätzter Gönner, gegenwärtiger Streitschrift vorzusetzen. Die Flüsse gehen wieder dahin zurück, woher sie gekommen sind; sie ergiessen sich insgesammt in das Meer, ohne dasselbe dadurch voller zu machen. Ich hoffe daher, daß Sie auch diese kleinen Bäche nicht verschmähen werden, welche zu Ihnen als zu ihrem Mittelpuncte eilen, und sich in dieses große Meer der Weisheit ergiessen, welches nur allein Rom in seinem Schoße fassen kann.

Diese Beherrscherinn der Welt sahe Sie mit lebhafter Bewunderung und Freude in den öffentlichen Uebungen die mannigfaltigen und kostbaren Schätze der anmuthigsten Beredtsamkeit und

ros publicis in disceptationibus explicantem te stupens aspexit, dum in Sixtino nostro diui Bonauenturae Collegio moderatoris optimi partes omnes, plaudentibus vniuersis sodalibus tuis, sollicite laudabiliterque adimpleres. Igitur inter praeclara, praestantissimorum quibus abundat sancta Ciuitas, ingeniorum lumina, sic tu emicuisti, vt summus Pontifex (Benedictus XIV.) aequissimus, si quis vnquam fuerit aestimator, suis plus quam lynceis testatim discreuerit oculis, arduo ac perhonorifico te Consultoris munere festinauit condecorare, vt nimirum, praefulgida tanquam lucerna, in sublimiori collocareris candelabro, sicque splendidius, faciliusque luceres omnibus qui in domo Dei sunt.

Neque porro fefellit euentus; ex quo etenim in grauissimo purpuratorum Patrum, virorumque doctissimorum consessu, copiosos coepisti sapientiae tuae radios effundere, demirati sunt illico omnes, atque in dies magis magisque commendant singuli perspicuam illam tuam dicendi methodum, constantem styli et sermonis elegantiam, firmam ratamque in selectissimis tuis ad difficillima quaeque consulta responsis sententiam, adeo vt cum sapientissimo iure posses optimo dicere: *Auris audiens beatificat me, et oculus videns testimonium reddit mihi — — Qui me au-*

gründlichsten Gelehrsamkeit verbreiten, und in unserm sixtinischen Collegio des heil. Bonaventura die erste Stelle mit dem größten Fleisse und Ruhme, und unter dem Beyfalle Ihrer sämmtlichen Zuhörer bekleiden. Ja Sie leuchteten unter den vielen großen und vortrefflichen Männern dieser Hauptstadt mit so hellem Glanze hervor, daß auch des Papstes (Benedicts XIV) dieses großen Kenners der Verdienste, hell sehende Augen Sie so gleich entdeckten, und Ihnen ohne Anstand die mühsame aber ehrenvolle Stelle eines Consultors des heil. Officii übertrugen, damit Sie als ein helles Licht auf dem Leuchter glänzen, und allen denen, welche im Hause Gottes sind, desto leichter und nachdrücklicher leuchten möchten.

Der Erfolg rechtfertigte dessen Hoffnung vollkommen; denn so bald Sie in diese erhabene Versammlung traten, welche aus den gelehrtesten und angesehendsten Männern bestehet, so zog Ihre hervorstrahlende Weisheit ihre ganze Bewunderung auf sich, und gab ihnen täglich neue Ursachen an die Hand, Sie hoch zu schätzen. Besonders lobet man an Ihnen den deutlichen und bestimmten Ausdruck, die sich immer gleiche Anmuth der Schreibart, die Richtigkeit und Bestimmtheit Ihrer Antworten auf alle Ihnen vorgelegte Schwierigkeiten, und die Gründlichkeit Ihrer Rathschläge in den schwersten und bedenklichsten Vorfällen; so daß Sie mit dem weisen Hiob von sich sagen können: Das Ohr, wel-

diunt expectant ſententiam, et intenti tacent ad conſilium meum. Sic re vera lucet, Pater Reverendiſſime, ſic coruſcat omnium oculis lucerna, tuae doctrinae ſplendore.

Aſt nec minus ardet caritatis in Deum et proximum feruor; verum iuſſus manum ori impono. Ea eſt etenim zeli veri Apoſtolici indoles, vt promeritas dedignetur, reiiciatque laudes, neque in alio prorſus velit gloriari, quam in cruce Domini noſtri Ieſu Chriſti. Venerabundo igitur ſilentio eximias praetereo virtutes tuas, indefeſſum nempe pietatis ac regularis diſciplinae ſtudium, blandam morum comitatem, ſingularem in colloquiis affabilitatem, ſinceram de omnibus bene merendi voluntatem, caeterasque omnes praeclaras tuas animi tum corporis dotes, quas in te paſſim celebrant; imo nec condigne ſatis vnquam ſe poſſe celebrare fatentur, quotquot eas propius intueri, amoeniſſimoque tuo perfrui meruere contubernio. Inter ipſas ſiquidem eminet profunda tua humilitas, quacum incondita hacce mea oratiuncula diutius decertare, te inuito, nequaquam volo, felicius vtique, glorioſiusque Theologico in iſto diſcrimine, te annuente ac protegente, decertaturus. Dixi.

ches mich höret, segnet mich; das Auge, welches mich siehet, gibt mir ein günstiges Zeugniß -- wer mich höret, erwartet meine Meinung und horchet stillschweigend auf meinen Rath. So, Hochehrwürdiger Vater, ist Dero Gelehrsamkeit ein Gegenstand der Bewunderung für aller Augen.

Nicht geringer ist Ihre brennende Liebe gegen Gott und den Nächsten — Doch hier lege ich die Hand auf den Mund. Der wahre apostolische Eifer verachtet und verwirft auch die gegründetsten Lobsprüche und sucht keinen andern Ruhm als in dem Kreutze Christi. Mit ehrerbietigem Stillschweigen übergehe ich demnach Ihre sittlichen Tugenden, diese unermüdete Beflissenheit der Frömmigkeit und der klösterlichen Zucht, diese Anmuth in dem äussern Betragen, die leutselige Gesprächigkeit in Unterredungen, das aufrichtige Verlangen, einem jeden zu dienen, und so viele andere vortreffliche Eigenschaften des Geistes und des Leibes, welche jedermann an Ihnen erhebet, und welche diejenigen, welche solche in der Nähe betrachten können, und der Ehre Ihres Umganges gewürdiget werden, ihrem eigenen Geständnisse nach, nie genug erheben können. Doch alle diese Vorzüge werden durch Ihre Demuth übertroffen, und diese will ich durch mein stammelndes Lob nicht länger beleidigen, sondern mich mit der Ehre begnügen, daß ich den Kampfplatz unter Ihrem mächtigen Schutze betreten darf.

Ende des dritten Theiles.

Inhalt

des dritten Theiles.

I. Einige Briefe des Papstes.

133ter Brief, an den Abt Frugoni, S. 1
134 — an eben denselben, 6
135 — an den Abt Nicolini 8
136 — an den P. Bledowsky, Provinzial der Conventual-Minoriten der Provinz Pohlen 10
137 — an den Abt Genovesi, 12
Schilderung des Menschen, eine Beylage zu dem vorigen Briefe, 14
138ter Brief, an den P. Berti, einen Augustiner, 32
139 — an eben denselben 34
140 — an Monsign. Salusky, Großreferendarius von Pohlen, 42
141 — an den Abt Frugoni 63
Betrachtungen über die Schreibart, eine Beylage zu dem vorigen Briefe, 66
142 — an eben denselben, 74
143 — an den P. Valentin 83
144 — an den Abt Isidor Bianchi, gewesenen Gesandtschafts-Secretär des neapolitanischen Hofes zu Lissabon, 84
145 — an den P. Corsi, 86
146 — an den Hrn. Muratori 90
147 — an eben denselben, 91

148 — an den P. Baudier, Prof. der Theol. zu Turin, S. 92
149 — an den P. Crutto, 93
150 — an den P. Baudier, 94
151 — an den P. Caldoni, 96
152 — an den P. Gentis, 105
153 — an den Doct. Bianchi, 108
154 — an eben denselben, 112
155 — an eben denselben, 114
156 — an den P. Sbaraglia 118
157 — an eben denselben, 119
158 — an den Abt * * * 121
159 — an den Herzog von Mattalone Caraffa, 125
160 — an eben denselben, 126
161 — an den Abt Ruggieri 127
162 — an eben denselben, 128
163 — an den ehrwürdigen P. D. * * * 129
164 — an den ehrw. P. Edmund Rein, jetzigen Kirchenrath zu Fulda und Bailli zu Ebrac 130
165 — an eben denselben, 131
166 — an eben denselben, 132
167 — an eben denselben, 133
168 — an eben denselben, 134
169 — an eben denselben, 134
170 — an eben denselben, 135
171 — an eben denselben, 136
172 — an eben denselben, 136
173 — an eben denselben, 138
174 an den ehrw. P. * * * zu Mailand 139

175 — an eben denselben, 142
176 — an den Superior eines gewissen Klosters zu Paris, 144
177 — an den ehrwürdigen V * * * 147
178 — an den ehrwürdigen V. S. * * * 149
179 — an eben denselben, 150
180 — an den Ritter * * * 152
181 — an Herrn * * * 153
182 — Schreiben des Papstes während seiner Krankheit, an seinen Freund, einen Religiosen, 156
183 — an eben denselben, 158

II. Briefe in Form der Breven.

184ter Brief, an den V. Pischault, 161
185 — an Hrn Baron, 162
186 — an die Aebtissinn und Nonnen des Klosters der heil. Clara zu Moulins, 163
187 — an den V. Chastenet de Puisegur, General der christlichen Lehre, 164
188 — an den V. J. B. Martini, 165
189 — an den Kais. Königl. Kammerherren, Hrn. v. Haveren, 167
190 — an Hrn. Moline, 168
191 — an Hrn. Mignonneau, ebend.

III. Der Herren Baudier und Vellet Zueignungsschrift einer theologischen Disputation an den Br. Laur. Ganganelli, S. 171

148 — an den P. Baudier, Prof. der Theol. zu Turin, S. 92
149 — an den P. Crutto, 93
150 — an den P. Baudier, 94
151 — an den P. Caldoni, 96
152 — an den P. Gentis, 105
153 — an den Doct. Bianchi, 108
154 — an eben denselben, 112
155 — an eben denselben, 114
156 — an den P. Sbaraglia 118
157 — an eben denselben, 119
158 — an den Abt * * * 121
159 — an den Herzog von Mattalone Caraffa, 125
160 — an eben denselben, 126
161 — an den Abt Ruggieri 127
162 — an eben denselben, 128
163 — an den ehrwürdigen P. D. * * * 129
164 — an den ehrw. P. Edmund Rein, jetzigen Kirchenrath zu Fulda und Bailli zu Ebrac 130
165 — an eben denselben, 131
166 — an eben denselben, 132
167 — an eben denselben, 133
168 — an eben denselben, 134
169 — an eben denselben, 134
170 — an eben denselben, 135
171 — an eben denselben, 136
172 — an eben denselben, 136
173 — an eben denselben, 138
174 an den ehrw. P. * * * zu Mailand 139

175 — an eben denselben, 142
176 — an den Superior eines gewissen Klosters zu Paris, 144
177 — an den ehrwürdigen V * * * 147
178 — an den ehrwürdigen V. S. * * * 149
179 — an eben denselben, 150
180 — an den Ritter * * * 152
181 — an Herrn * * * 153
182 — Schreiben des Papstes während seiner Krankheit, an seinen Freund, einen Religiosen, 156
183 — an eben denselben, 158

II. Briefe in Form der Breven.

184ter Brief, an den V. Pischault, 161
185 — an Hrn Baron, 162
186 — an die Aebtissinn und Nonnen des Klosters der heil. Clara zu Moulins, 163
187 — an den V. Chastenet de Puisegur, General der christlichen Lehre, 164
188 — an den V. J. B. Martini, 165
189 — an den Kais. Königl. Kammerherren, Hrn. v. Haveren, 167
190 — an Hrn. Moline, 168
191 — an Hrn. Mignonneau, ebend.

III. Der Herren Baudier und Vellet Zueignungsschrift einer theologischen Disputation an den Br. Laur. Ganganelli, S. 171

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klemens XIV., Papst, 1705-1774

Briefe Papst Clemens XIV. (Ganganelli.) Nebst verschiedenen Bullen, Breven, und der zu Freyburg in der Schweitz von einem ehemaligen Mitgliede der Gesellschaft Jesu auf denselben gehaltenen Leichenrede
Bd.: 3

Leipzig (1777)

Epist. 177 g-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402530-0
VD18 90126513